

Markus Schlegel • Gerhard Fuchs (Hg.)



STADTFARBEN

Strategische und zukunftsfähige Planung von Stadtraum und Atmosphäre durch Farbmasterplanung

SOCIETÄTS **VERLAG**

Schriftenreihe Lebendige Stadt Band 8

Hrsg. von der Stiftung Lebendige Stadt



Markus Schlegel • Gerhard Fuchs

mit Beiträgen von Daniel Arnold, Hannes Bäuerle, Axel Buether, Olaf-Axel Burow, Gerdum Enders, Stefan Fölsch, Sabine Foraita, Christoph Gerlach, Sabine Guttmann, Rainer Kazig, Reinhard Maier, Axel Nelhing, Marion Spanier-Hessenbruch, Markus Schlegl, Oliver Schmidt, Joachim Stumpp, Georg Unger, Margit Vollmert, Carmen Rubinacci, Thorsten Warnecke, Dietmar Weber, Meike Weber

In der Schriftenreihe der Stiftung sind bereits folgende Bände erschienen:

- Bd. 1: Stadtplätze. Strategien für den Umgang mit innerstädtischen Außenräumen am Beispiel Lyon.
- Bd. 2: GrünGürtel Frankfurt. Stadt Frankfurt am Main Umweltamt.
- Bd. 3: Die menschliche Marktwirtschaft. Unternehmer übernehmen Verantwortung. Festschrift zum 95. Geburtstag von Prof. Dr. h.c. Werner Otto.
- Bd. 4: Stadt am Wasser. Neue Chancen für Kommunikation und Wassertourismus.
- Bd. 5: Stadtumbau. Chancen nutzen für die Stadt von morgen.
- Bd. 6: Public Space Public Relations. Großformatige Werbung als Beispiel des Umgangs mit öffentlichen Räumen.
- Bd. 7: Grün-Natur und Stadt-Struktur. Entwicklungsstrategien bei der Planung und Gestaltung von städtischen Freiräumen.

Vorbemerkung

Viele Städte stehen heute vor erheblichen Herausforderungen – finanziell wie städtebaulich. Ein Ziel unserer Stiftung ist es, nach Ideen und Umsetzungsbeispielen zu suchen, die für möglichst viele Städte wertvoll sein können. Neben dem Stiftungspreis und unseren Symposien sind auch die von uns geförderten Forschungsarbeiten und Veröffentlichungen vor diesem Hintergrund zu sehen.

Licht ist dabei ein Leitthema der Stiftung. Illuminationen sind ein relativ einfaches und doch sehr effektives Instrument, öffentlichen Raum zu erschließen und wiederzubeleben. Zu diesem Zweck hat die Stiftung bereits zahlreiche Illuminationsprojekte und ganze Lichtmasterpläne initiiert und gefördert, u.a. die künstlerischen Illuminationen der Hamburger Speicherstadt, des Berliner Reichstagsgebäudes und des Kölner Rheinufers.

Zudem hat die Stiftung unter dem Aspekt der Gestaltung von Stadtnatur den ersten Grünmasterplan für eine deutsche Stadt initiiert und gefördert. Der Grünmasterplan für die Stadt Heilbronn ist ein übergeordnetes Konzept zur Begrünung und Identitätsstiftung in der Stadt.

Die Stiftung ist davon überzeugt, dass Farbe eine ähnlich positive Wirkung auf Städte haben kann wie Licht und Grün. In der Praxis hat sich aber gezeigt, dass sich die strategische Farbgestaltung von Innenstädten und Stadtquartieren als schwierig erweist. Spielregeln und Erfahrungswerte liegen so gut wie nicht vor. Gleichwohl erlangt das Thema für Stadtverwaltungen und Planungsämter bei der städtischen Gesamtplanung immer größere Bedeutung: Farbgebung sorgt nicht nur für Urbanität und Lebendigkeit, sondern hat auch psychologische und identitätsstiftende Funktion.

Die Stiftung möchte daher mit dem vorliegenden Leitfaden die ressortübergreifende wissenschaftliche Diskussion beleuchten, den aktuellen Stand der Praxis beschreiben und Lösungen aufzeigen, um schrittweise einen Farbleitplan bzw. Farbmasterplan zu entwickeln. Wir freuen uns, dass wir diese aktuelle Publikation zahlreichen Städten und Universitäten kostenlos zur Verfügung stellen können. Danken möchten wir an dieser Stelle ausdrücklich allen Autoren für ihr engagiertes Mitwirken sowie insbesondere als Herausgebern Professor Markus Schlegel von der HAWK Hildesheim und Gerhard Fuchs, Vorstandsmitglied unserer Stiftung, der das Werk federführend begleitet hat.

Hamburg, im Juli 2012

Alexander Otto

Dr. Andreas Mattner

1.
THEORIE UND METHODE

2.
INITIALISIERUNG
UND POSITIONIERUNG

3.

AUFTRAGSGESTALTUNG FMP

4.

ANALYSE UND
SZENARIEN FMP

5.

KONZEPTION UND
VORENTWURF FMP

6.
ENTWURF

7.
AUSFÜHRUNGSPLANUNG

8.
AUSFÜHRUNG,
BEGLEITUNG & COACHING

9.
FARBMASTERPLAN |
SYSTEM COLOR CODE

INHALT

006	Einleitung – Ansichts-Sachen oder Urban Interface?
	MARKUS SCHLEGEL
010	Urban Coding: Städte sind Zeichensysteme
	GERDUM ENDERS
024	Farbe als Gedächtnisspur
	AXEL BUETHER
034	Die Bedeutung von historischen Stadträumen in Gegenwart und Zukunft
	CHRISTOPH GERLACH
044	Lieblingsplätze – Wünschenswerte Szenarien für Stadträume
	innerhalb einer zukunftsfähigen Stadt
	SABINE FORAITA
056	Farbe und Atmosphäre im städtischen Raum
	RAINER KAZIG
060	Das Potenzial des Materials für Architektur und Stadträume
	HANNES BÄUERLE JOACHIM STUMPP
066	Farbmasterplanung erfolgreich kommunizieren:
	Wie Bürger und Eigentümer beteiligt werden können
	OLAF-AXEL BUROW
078	Der Prozess FMP "Farbmasterplan"
	MARKUS SCHLEGEL
102	Farbgestaltung im öffentlichen Wohnungsbau
	STEFAN FÖLSCH GEORG UNGER
	AXEL NETHING UND OLIVER SCHMIDT MARGIT VOLLMERT UND CARMEN RUBINACCI
122	Farbgestalung im privaten Wohnungsbau
	DANIEL ARNOLD
126	Farbmasterplanung versus Städtebau
	DIETMAR WEBER SABINE GUTTMANN THORSTEN WARNECKE
	REINHARD MAIER MARION SPANIER-HESSENBRUCH
148	Stadträume sind Prognosen! Plädoyer für eine nachhaltige Stadtplanung
	MEIKE WEBER
152	Fazit
	GERHARD FUCHS
154	Autorenverzeichnis
157	Abbildungsnachweis
160	Impressum

EINLEITUNG – ANSICHTS-SACHEN ODER URBAN INTERFACE?

Markus Schlegel – HAWK Hildesheim



Atmosphäre und Identität zukunftsfähig inszeniert, gesteuert und codiert | Farbmasterplanung wird Teil einer integrativen Stadtplanung | Stadtraum ist interdisziplinär und Teil eines dreidimensionalen, dynamischen Systems

Einleitung –
Ansichts-Sachen oder Urban Interface?
Markus Schlegel

Das Thema Farbe, Farbigkeit und Materialität in der Architektur wird in Zentraleuropa seit vielen Jahrzehnten konstant und kontrovers diskutiert und gewinnt auch international weiter an Bedeutung. Wenn dabei Architektur und Gestaltung als Zukunftsdisziplinen betrachtet werden, bleibt ihre Motivation im Kern idealistisch. Sie verhandelt eine wie auch immer geartete Verbesserung des Gegenwartszustandes und bemüht sich um einen Fortschritt¹. Farbigkeit beginnt als Teil der Stadtbildentwicklung zum Marketingfaktor zu werden, Architektur zu Produkt und Marke und der "städtische Raum" entwickelt sich mehr und mehr zum Kommunikations- und Identifikationsraum. Der Gestaltungsspielraum für Architektur- und Stadtgestaltung wird durch sich ändernde Lebensmodelle und deren Erwartungen an öffentliche Räume, durch neue Planungsmethoden, Materialinnovationen sowie Zukunftsforschung größer. Nachhaltige Stadtentwicklung muss über die Aspekte der Formgebung, Begrünung und Energieeffizienz hinaus gedacht werden und Raum als Katalysator für die Aktivitäten in der Stadt nutzbar machen, um dadurch lebenswerte Orte zu schaffen.² Gerade hierfür sind die Kriterien der Farbigkeit und Materialität ganz wesentliche. Das Modell der Stadtentwicklung in Zentraleuropa dient dabei auch immer wieder international als Orientierung, nicht nur aus historischer oder bauhistorischer Sicht, sondern auch wegen innovativer Planungsmethoden und zukunftsfähiger Stadtentwicklung. Der Teilaspekt der strategischen Gestaltung von Atmosphäre durch die drei Dimensionen Materialität, Farbe und Licht spielt dabei bisher nur in Ausnahmefällen eine tragende Rolle. Neben anderen klassischen Größen der Stadtplanung stellen diese drei genannten Planungsdimensionen allerdings grundsätzliche Parameter einer nachhaltigen Stadtplanung dar, die in ihrer Dringlichkeit für alle Formen von "Stadtsystemen" von Dorf, Kleinstadt bis zur Megacity von Relevanz sind. Bisher wird das spezifische Thema der Farbigkeit, und hier ist nicht nur das Beschichtungssystem gemeint, oft als persönliche Ansichtssache und daher als wenig planbar nur sekundär

1 Hofmeister, Sandra: Einführung , in: DETAIL research (Hrsg.): Positionen zur Zukunft des Bauens. Methoden, Ziele, Ausblicke. München 2011, S. 3

2 Williams, Katie; Burton, Elizabeth; Jens, Mike (Hrsg.): Achieving Sustainable Urban Form. London/New York 2000 oder gar nicht beachtet. In der Geschichte der Architektur, so Egon Schirmbeck in "Gestaltungskonzepte im 20. Jahrhundert", zeigt sich dagegen immer wieder die herausragende Bedeutung der Inszenierung von Räumen und dies geht schlicht nicht, ohne dass Farbigkeit geplant ist.

Als Teildisziplin der Zukunftsforschung am Institute International Trendscouting der HAWK Hildesheim stellt sich dieses Buch unter der Überschrift STADTFARBEN der Frage, inwiefern und wie Atmosphäre, Identität oder ein formalästhetisch innovativer Stadtraum durch die ergänzenden Planungsaspekte Farbe, Materialität und Licht zukunftsfähig inszeniert, gesteuert und codiert werden kann oder soll. Aus unterschiedlichen Blickwinkeln und Fachdisziplinen wurde diese Fragestellung im Sommer 2011 in einer Expertenrunde in Hildesheim mit dem Titel "CityColorCoding" beleuchtet. Es wurden im Expertendiskurs Thesen und Standpunkte entwickelt, die nun im vorliegenden Werk dargestellt sind und Lösungsansätze zur Planung von Farbigkeit und Atmosphäre aufzeigen.

Die Formulierung eines möglichen, modular aufgebauten Prozessablaufes zur Farbmasterplanung (FMP), als Teil einer integrativen Stadtplanung, der methodisch einzelne interdisziplinär gelagerte Handlungsebenen zur Planung und Gestaltung abfragt, der kritisch so genannte "Wenn-Dann-Beziehungen" thematisiert und schlussendlich eine Leitlinie aufzeigt, war unser Ziel.

3 Thierstein, Alain; Wiese, Anne; Nemeth, Isabell: Nachhaltige Stadtentwicklung in einem relationalen Bezugsrahmen, in: DETAIL research (Hrsg.): Positionen zur Zukunft des Bauens. Methoden, Ziele, Ausblicke. München 2011, S. 71

Thierstein, Wiese und Nemeth formulieren 2011³, dass als Teil der Umwelt der gebaute Raum und der entstandene Ort das verdichtete Ergebnis vergangener Planungs-, Gestaltungs- und Aushandlungsprozesse (in Europa) einer Stadt ist. Seine Bedeutung entwickelt sich und besteht in der Regulierung von Aktivitäten, Planung und weiterführender Gestaltung sowie den jeweiligen Wahrnehmungen der Menschen weit über seinen Entstehungszeitpunkt hinaus. Hier setzt unser Diskurs zum "CityColorCoding" an, da er interdisziplinär Stadtraum und Gestaltung als Teil eines dreidimensionalen, dynamischen Zeichensystems begreift. Das Denken in Zeichensystemen integriert sowohl Kriterien der Atmosphäre und Wahrnehmung im raumzeitlichen Kontext als auch der Bau- und Stilgeschichte, der Zukunftsforschung, der Lebensmodelle und der Formalästhetik. Diese Schnittstellen können als Urban Interfaces bezeichnet werden, die Räume bilden, definieren, implementieren und damit immer Dinge, Sachen oder Artefakte zum Ansehen darstellen, die von ihren Betrachtern erlebt, gespürt und bewertet werden. Die Zusammenhänge, die im Umgang mit der gebauten Stadt entstehen, sind Teil von so genannten Aushandlungsprozessen⁴ innerhalb der Stadtentwicklung mit verschiedensten Akteuren. In Megacitys ist die Ebene der "Aushandlung" natürlich nicht selten auch ein verdeckter gesellschaftlicher oder zufälliger Prozess, der auch durch Subkulturen oder allgemein verschiedenste Gruppierungen oder Konstellationen beeinflusst ist und sich selbst reguliert.

4 Löw, Martina: Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001



"Der Ort an sich ist damit kein jemals fertigzustellendes oder abzugrenzendes Produkt, sondern immer im Begriff der Entstehung befindlich⁵, insbesondere durch den zeitlichen Versatz von Ursachen und Wirkung im Städtebau."6 Aber gerade dieser Umstand fordert eine sichtbare Leitlinie als Masterplan, die Vergangenheit, dynamische Gegenwart und wünschbare Zukunft verbindet und Stadt als Code fixiert. Diese Leitlinie wird im vorliegenden Werk unter anderem durch "visuell und dynamisch angelegte Abmachungen" konzipiert und beschrieben⁷. Das bedeutet, dass so genannte bildhaft gelagerte Szenarien zu Stadtraum, Materialität, Form und Farbigkeit kreiert werden8. Diese visuell gelagerten "Abmachungen" oder "Aushandlungen" sind Teil der Zukunftsplanung und wirken der Beliebigkeit, Mehrdeutigkeit oder Unsicherheit in der Gestaltung entgegen. Den Verantwortlichen wird so die Möglichkeit gegeben, formalästhetisch-atmosphärische Raum- und Gestaltprofile früh als Skizze oder Szenario zu sichten und zu beurteilen, um Inhalte daraus später strategisch in weiterführenden Prozessen der Farbmasterplanung zu verankern. Die Prozessgestaltung selbst wird zum Gegenstand eines mehrdimensionalen Diskurses, mit dem Ziel, die Vorgehensweise, interdisziplinär als Ganzes, zielführend auf die Aufgabe zuzuschneiden9.

Die Stadt als Interaktionsgefüge aus gebauter, gestalteter und genutzter Stadt sowie Organisation der Stadt sollte aus unserer Sicht immer das Ziel eines Interessenausgleiches zwischen ökonomischen, ökologischen, kulturellen und gestalteten Aspekten sowie Individuum und Gemeinschaft im Sinne einer lebenswerten Stadt erreichen. Die verantwortlichen Akteure dabei sind Stadt, Stadtplanung, Gestalter, Wohnungswirtschaft, Immobilienmanagement sowie Investoren. Im Idealfall schaffen Projekte wie das hier diskutierte Thema "STADTFARBEN" durch die Einbettung dieses Themas in Wirkungszusammenhänge, die über die klassischen Planungsdimensionen hinausreichen, revitalisierte, zukunftsfähige, wiedererkennbare und identitätsstiftende Orte.

5 Cresswell, Tim: Geographies of Mobilities: Practices, Spaces, Subjekts. London 2011

6 wie Anm. 3

7 Verweis zu Gerdum Enders, S. 010

8 Verweis zu Markus Schlegel, S. 078

9 wie Anm. 3

Stadtschönheit, das ist vor allem ein kultureller Anspruch: mehr darzustellen als nur die Summe individualistischer Entscheidungen oder das Ergebnis manipulierender Marketingstrategien.

Brenner, Klaus Theo (Hrsg.): Die schöne Stadt. Handbuch zum Entwurf einer nachhaltigen Stadtarchitektur. Berlin 2010, S. 88–95



Stadt als semiotisches System | Identität und Image entstehen durch Zeichen | Methoden des Stadtmarketing bis Corporate Architecture | Farbe und Material als Teil strategischer Stadtentwicklungsplanung

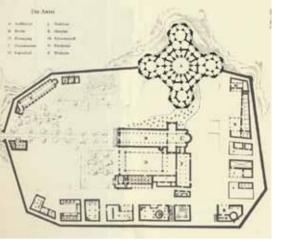
Urban Coding:
Städte sind Zeichensysteme
Gerdum Enders

Urban Coding geht von der Überlegung aus, dass "Stadt" ein semiotisches System darstellt, dessen Zeichen man sowohl decodieren als auch codieren kann. Eine Stadt hat viele Zeichenebenen: von Straßen und Grünflächen, öffentlichen Bauten, Objekten, Stadtmöbeln, Medien, Konsumbaukörpern bis hin zu Privatbauten. Alle Zeichen zusammen bilden die Identität der Stadt. Die Spiegelungen der Wahrnehmungen in den Köpfen der Besucher ergeben das "Image" einer Stadt. Auch bei dem Bürger entsteht ein Vorstellungsbild seiner Stadt. Identität und Image entstehen somit durch Zeichen.

Stadt als Zeichensystem verstanden schafft den Kontext, aus dem heraus sich neue stadtplanerische Aufgaben ergeben. Versteht man urbane Kultur als Zeichensystem, dann kann man durch Codierung der Zeichen auch die Stadt-Wahrnehmung von innen und auch von außen steuern. Wirksame Stadtentwicklung ist so verstanden die Entwicklung von konsistenten Zeichen, mit dem Ziel, die urbane Evolution nachhaltig durch intelligente Codierung zu steuern. Ergebnis ist ein "Überleben" der Stadt, das heißt der Aufbau eines Stadt-Images, das sich langfristig auszahlt.

Was ist "Stadt" semiotisch gesehen?

Einer der wohl bekanntesten Semiotiker ist Umberto Eco. "Mein lieber Adson", führt er in seinem mittelalterlichen Kriminalroman "Der Name der Rose" aus, "schon während unserer ganzen Reise lehre ich dich, die Zeichen zu lesen, mit denen die Welt zu uns spricht wie ein großes Buch" (Umberto Eco: Der Name der Rose. Große, erweiterte Ausgabe, 1987, S. 34). Architektur als Zeichen zu sehen, ist seit Umberto Ecos Beschreibung des Aedificiums auch Nicht-Semiotikern bekannt. So lesen wir in dem Roman: "Beim Näherkommen sahen wir dann, dass aus der quadratischen Grundform an jeder ihrer vier Ecken ein siebeneckiger Turm hervor-



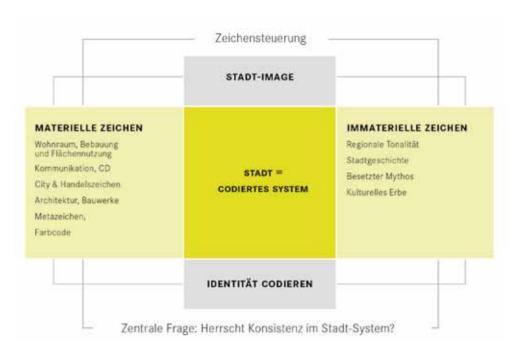
Grundriss des Aedificiums: Die Abtei als Bedeutungsstruktur

1 Umberto Eco: Der Name der Rose. Große, erweiterte Ausgabe. Frankfurt am Main 1987, S. 31–32 sprang, der jeweils fünf Seiten nach außen kehrte, so dass mithin vier der acht Seiten des größeren Achtecks in vier kleinere Siebenecke mündeten, die sich nach außen als Fünfecke darstellten. Niemandem wird die herrliche Eintracht so vieler heiliger Zahlen entgehen, deren jede einen erhabenen geistigen Sinn offenbart: acht, die Zahl der Vollendung jedes Vierecks; vier, die der Evangelien; fünf, die der Weltzonen; sieben, die der Gaben des Heiligen Geistes."¹

Wechselt man die Systemebene vom einzelnen Baukörper zu einer Ansammlung, nähern wir uns der Stadt. Etymologisch entstanden aus "Stätte", einem Ort, Platz oder Raum. "Stadt" ist menschengemacht und hat somit komplexe Bedeutungsebenen. Bis heute denkt der moderne Stadtmensch zeichenhaft und so wie sich in Ecos gesamter Abtei mit Werkstätten, Hospital, Badehaus und Pferdeställen eine bestimmte inhärente Materialität und Farbigkeit abzeichnete, bietet heute auch Stadt ein komplexes System von Material und Farbe, Material und Objekt bis hin zu den neuzeitlichen "Sakralbauten", wie zum Beispiel unseren Konsumtempeln oder Sportarenen.

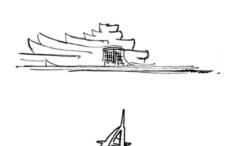
Stadtplanung als Herausforderung: Es gibt keine kollektive Rationalität

"Stadt" kann heute zehntausend oder 20 Millionen Einwohner haben. Die Steuerungsschwierigkeit steigt mit zunehmender Komplexität, das heißt, je mehr Elemente ein System hat, desto vernetzter wird es. Trotzdem haben es einige große Städte geschafft, prägnante Zeichen zu setzen. Sofort weiß der Leser, um welche Stadt es sich handelt, da es sich bei diesen Zeichen um so genannte Metazeichen handelt. Aus historischen Gegebenheiten, aus der gemeinsamen Vision entstanden oder aus persönlicher Macht – sie zeigen, wie wir Stadt über Zeichen decodieren.



Stadt als Zeichensystem: Wahrnehmungsebenen?

Das, was einige große Städte an identitätsbildenden Zeichen geschaffen haben, gestalten heute national und international große Unternehmen durch Architektur und Farben. "Brandland" nennt sich diese Form von Markenarchitektur, die natürlich bewusst auch auf Material und Farbe setzt. "Marketing-Architektur" besetzt einfach Colorcodes, wie bei Ikea Gelb-Blau. Hier codiert der Absender wahrnehmungsstark in großer gelber Versaltypografie seine blauen Abverkaufshallen. Es gibt Farb-Zeichen-Strategien. Das zeigt: Farbe spielt in der Kundenwahrnehmung eine elementare Rolle. So spielt auch Rot gegen Blau im Elektromarkt-Wettbewerb, das hintergründig gesteuert vom Handelsgiganten, der für sich mit dem Slogan "The Spirit of Commerce" wirbt. Der Wettbewerb der Farbwelten zieht sich weiter bis zu den Mineralölkonzernen, prägnant illuminiert im nächtlichen Stadtbild. Nähert man sich einer urbanen Zone, erkennt man heute zuerst das Aral-blaue Leuchten bis zu Shellgelben Welten. Stadt spielt die grauen Farben im Hintergrund.





Urbane Metazeichen



Stadtidentität bei Nacht? = Nachtdesign der Marken

Fazit: Stadt hat eine Identität, semiotisch gesehen ist es ein Code.

2 Verweis zu Axel Buether, S. 024

Natürlich geht es nicht darum, "Stadt" monochrom zu kolorieren, und auch nicht darum, norddeutsche Städte mit südländischer Fröhlichfarbigkeit zu attraktivieren. Es geht darum, Farbe als Bestandteil der Identitätswahrnehmung – der Systemdenker würde von reflektierter Autopoesis sprechen – geplant zu kultivieren. Auch das hat die Wirtschaft längst vollzogen: Blicken wir in die Innenstadt, zeigt sich bei Tage ein neutralisierendes Bild. Hier haben Filialisten die Gestaltungsmacht übernommen und auch Farbe ist wieder mit im Spiel: Corporate Identity (CI) von Rossmann-Rot bis O₂-Blau.

Fußgängerzonen – der Phänotyp des gehobenen Massenkonsums – sind somit auch nicht mehr originär das Stadtbild prägend, so wie sie es einmal waren. Lokal renommierte Fachgeschäfte schließen und werden, vor allem in kleineren Städten, durch preisaggressive Vermarktungsformen ersetzt oder stehen leer. Früher gab es in Kassel 50 Drogerien, heute nur noch eine: Fußgängerzonen werden tendenziell monofunktionaler, der Textilanteil mit zum Beispiel Zara, H&M, New Yorker & Co steigt. Die Filialisierung, also die Verdrängung privat betriebener individueller Geschäfte durch Franchiser oder Filialisten, tut ihr Übriges: Sie sorgt mit ihrem standardisierten Corporate Design (CD), Sortimenten und Geschäftsmodellen für Langeweile und banalisiert mit ihrer immer gleichen Ladenarchitektur das Stadtbild – und das nicht nur farblich. Auch hier gibt es Gegenbewegungen. So ist McDonald's in Madrid oder Desigual in Barcelona durchaus in die bestehende Bausubstanz integriert, der Markenauftritt ist stadtplanerisch relativiert, die originäre Identität bleibt wahrnehmungsleitend.

Die Codes unserer Städte sind historisch gewachsen, gewissermaßen als eine kulturelle Evolution der Zeichen. Die meisten davon nehmen wir kaum bewusst wahr – wir spüren eher, dass es Orte gibt, an denen wir uns wohl fühlen. Diese Zusammenhänge erforscht und beschreibt Axel Buether in diesem Band unter dem Aspekt "Farbe als Gedächtnisspur"². In der Einleitung geht es um die Codierbarkeit als solche: Würde man nun einen Stadtcode herausarbeiten, so meine These, dann könnte man die Stadt bewusster codieren. Dies beträfe alle Zeichen und damit auch Material, Farbe, wie Markus Schlegel in seinem Beitrag zur Farbmasterplanung zeigt.

Farbe ist eine Codierungsebene

Farbe ist heute in der Kombination mit Material die zentrale Codierungsebene. Farbcodes können sich als identitätsbildend durchsetzen. Denken wir nur an Siena. Viele kennen diesen Code noch auch dem Kunstunterricht. Eine andere Farbe im Tempera-Kasten heißt Umbra. Es gibt sie, die lokalen und regionalen Farbcodes. Sie haben einen historischen Ursprung und können somit als gewachsene Codes verstanden werden.



Warum also nicht Farbe als Identität stadtplanerisch mitgestalten, und das idealerweise evolutionär? Hier scheint uns Italien etwas voraus; viele Städte haben dort eine stadtspezifische Farbpalette, so auch Turin. Ziel war es dort, dem Image der grauen Industriestadt entgegenzuwirken, indem man sich an der vorindustriellen, heißt kulturell gewachsenen Kolorierung orientierte und so die Decodierbarkeit urbaner Zeichen sicherte.³

Zurück zur Fragestellung: Was also, wenn Hildesheim, Bielefeld und Kassel nun die gleichen Filialisten mit gleichen Farben eingemietet haben? Dann müsste man gerade dort die städtische Identität auch durch einen originären, eigenständigen Farbcode senden. Das schafft Differenzierung, natürlich gibt es auch weitere Ebenen der Codierung. In diesem Band geht es zunächst einmal um strategische Farbigkeit, die gesendet und wahrgenommen wird. Dass dieses durchaus funktioniert, zeigt der private Wohnungsbau. Stefan Fölsch beschreibt in seinem Beitrag⁴ ein Bremer Projekt, das durch Farbgestaltung ein entmietetes Quartier von 60 % Leerstand strategisch, das heißt geplant, zur Vollvermietung brachte.

Was privatwirtschaftlich planbar ist, könnte doch auch bei der gesamten Stadt funktionieren. Wenn da nicht die Stadt in persona, also der Bürger wäre. Auch Bürger haben die Wirkung von Farbe erkannt und setzen sie als Distinktionsgewinn gerne auf ihren Privatbauten ein. Farbe, Architektur und Stadtteil lassen sich nicht voneinander trennen. Deshalb ist es ein beliebtes Mittel geworden, durch Farbe den Unterschied

Der Turiner Colorcode

3 Sibillano, Lino; Wettstein, Stefanie: Farbe in der Stadtplanung: Aktuelle Positionen, in: Rehsteiner, Jürg; Sibillano, Lino; Wettstein, Stefanie (Hrsg.): Farbraum Stadt. Zürich 2010, S. 24 ff.

4 Verweis zu Stefan Fölsch, S. 102

5 Verweis zu Olaf-Axel Burow, S. 066

zu machen. Blau lackierte Dachpfannen fallen auf, denn sie unterscheiden sich von der Quartierstonalität. Identitätsbildend sind sie nur für den Hausbesitzer. Solch architektonische Meilensteine helfen damit auch nicht, profillose Straßenzüge lebendig zu bekommen. Reflektiert man hier mit Betroffenen, dann könnte man, wie Olaf Burow in diesem Buch ausführt⁵, die "Weisheit der Vielen" durch partizipative Planung in Teilbereichen nutzen.

Damit sind wir bei der Frage: Wie kann man Stadt und Farbigkeit planen? Ist das nicht die Aufgabe des Stadtmarketings – so wie es in der Wirtschaft Corporate Design-Regeln gibt –, hier Corporate Architecture für den Farbraum Stadt zu definieren?

Könnte Stadtmarketing helfen, Stadtentwicklung zu leiten?

Marketing, das in Deutschland lange noch Absatzwirtschaft hieß, stammt aus den Vereinigten Staaten. Von dort stammen auch die Ansätze des Nonprofit-Marketings (Kotler: Broadening the Concept of Marketing), die dann als Citymarketing in den 80er und 90er Jahren als Stadtmarketing den Weg nach Deutschland fanden. Teilweise wird Stadtmarketing sogar als Instrument der Stadtentwicklung gesehen. Stadtmarketing betreiben in Zeiten knapper Kassen fast alle Kommunen; geht es doch darum, sich einen Wettbewerbsvorteil zu verschaffen. Doch anders als in der Privatwirtschaft gibt es einige Schwierigkeiten.

1. Generelle Planungsschwierigkeit: "Systemgröße und Komplexität"

Städte sind große dynamische Systeme, stetig in Bewegung. Das macht die Schwierigkeit ihrer Steuerung aus. Stadtmarketing, Citymanagement, Tourismusmanagement – in jeder Stadt gibt es Überlegungen, sich zu profilieren. Je größer die Stadt, umso größer meist die Anzahl der Organisationen und Initiativen, die dann wiederum versuchen, verschiedene Interessen durchzusetzen. Wenn viele mitsprechen, ist erfahrungsgemäß die Schnittmenge an potenziellem Konsens nicht sehr groß. Zwar sind sich schnell alle einig, dass Stadt nicht "grau" sein sollte, doch wie mit der Farbe umzugehen ist, bleibt meist vage. Denn ökonomisch betrachtet gilt hier die Regel: Es gibt keine kollektive Rationalität. Und die gilt auch im Stadtmarketing.

2. Stadtmarketing arbeitet meist "end of pipe"

Denken wir die Stadt marketinganalog, dann ist das Produkt meist schon fertig. Marketing ist also weniger Marketing im Sinne originärer Gestaltung der Produkteigenschaften – das, was ja auch der Kern der Begriffssemantik von "Stadtentwicklung" wäre –, sondern meist die finale Bewerbung dessen, was rings um die Rathaustüren so zu finden ist. Die Stadt ist fertig, nun soll sie vermarktet werden, aber strategisch bitte! Mit Strategie hat das dann oft nicht viel zu tun, vielmehr mit der Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner. Dies erklärt dann auch oft die blümeranten austauschbaren Botschaften und Slogans, mit denen sich Städte an die Werbefront wagen.

Hier reicht ein Klick, um zu sehen, worum es geht:⁶

"Paderborn überzeugt" und "Bischofswerda ist offen für Ideen". Offen für Ideen, besser gesagt, für neue Methoden sollte Stadtmarketing anscheinend zukünftig schon werden. Die Suchrichtung wäre eine nachhaltige mit der elementaren Frage: Wie könnte man strategischer das System "Stadt" codieren.

3. Herausforderung: operative Konsensfindung

Stadtorganisationen haben oft politisch gewachsene Gewohnheits- und Trägheitsmomente. Es gibt Routinen, heilige Kühe, Altlasten etc. und das Ganze findet meist in Gremien statt. Schnelle oder effiziente Entscheidungen sind somit durch Strukturprobleme fast ausgeschlossen, da jeder über alles mitredet. Wenn dann schon so lange diskutiert wird, dann will auch jeder seinen Standpunkt im Positionspapier finden. Leitbilder aushandeln, Leitlinien formulieren, Stadtmarketingkonzepte erstellen, die auf vielen Seiten Kompromisse beschreiben, ist dann oft das Finale mehrmonatiger Arbeitskreise.

Stadt als Zeichensystem: "Die DNA der Stadt verstehen"

Wechseln wir die Systemebene, dann sehen wir "Stadt" in einem höheren Auflösungsgrad. Es gibt viele Zeichen, die Stadt ausmachen. Codieren und Decodieren dieser Zeichen heißt, Stadt wahrnehmbar zu machen. Dazu gehören Farbkonzepte, die innerhalb des Information Overload die Decodierbarkeit von Stadt sicherstellen könnten. Farbe als intuitiver Wahrnehmungscode könnte der Beliebigkeit und Reizüberflutung entgegenstehen und authentische Orientierung bieten. Geht man dazu noch von einem Einzug der digitalen Beschilderung, zum Beispiel Werbespots direkt lokal zu schalten, und dem Einzug digitaler Screens und E-Boards ins Stadtbild aus, bleibt die strategische Frage: Wodurch unterscheidet sich unsere Stadt morgen von anderen Städten?

Hier hilft aus der Sicht des Verfassers semiotische Methodik. Wenn wir "Stadt" als Zeichensystem verstehen, dann hat sie auch einen eigenen Code und dieser kann bis zur Farbe gehen. Nehmen wir das Beispiel München – abgeleitet aus dem "Münchner Kindl" sind die Stadtfarben Gelb und Schwarz, im Stadtwappen, in der Stadtflagge und im Corporate Design der Stadtverwaltung mit immerhin 27.000 Angestellten zu finden. Darüber hinaus stehen die Farben Blau/Weiß für Bayern (blauer Himmel, Wolken, Schnee) und liefen zum Beispiel auch bei der Bewerbung Münchens zu Olympia 2018, um die Stadtidentität darzustellen.

Eine Systemebene höher findet sich Farbe und Materialität als dreidimensionale Zeichenebene. Dahinter steht immer ein Code, der den Unterschied von Stadt wie eine DNA beschreibt. Jede Stadt hat eine Herkunft. Die Wurzeln als eine Art Stadtcode zu

6 http://de.wikipedia.org/wiki/ Stadtmarketing#Slogans

Fazit: Mit konventioneller (Stadt-) Marketing-Mechanik kommt man nicht weiter.

7 Verweis zu Markus Schlegel, S. 078

8 www.globalmind.net/methode

9 Enders, Gerdum; Hampel, Dirk; Wachholder, Kai: Bedeutungsmanagement für Produkt und Kommunikation. Die Zeit der Zeichen: angewandte Semiotik im Marketing. Berlin 2005, S. 109 ff. begreifen, eröffnet fokussiertes Gestalten und transferiert so Identität in die Zukunft. Der Ansatz wäre somit, Stadt als Code zu verstehen.

Codierungsdenken hilft, disziplinäre Grenzen zu überwinden

Dem Verfasser geht es nicht darum, ob Stadtmarketing oder Stadtplanung richtiger liegt, ob Marketer, Politiker oder Architekten die besseren Planer sind, sondern darum, wie man gemeinsam erarbeiten kann, wie sich eine Stadt in der Wettbewerbsdynamik aufstellt. Hier kann man die Methode "Systemcoding[®]"⁸ einsetzen, die sich sowohl im Profit- als auch im Nonprofit-Bereich über Jahre entwickelt und bewährt hat. Der erste Ansatz hierzu liegt einige Jahre zurück.

Die Methodik lancierte damals den Swatch-Sammelkult, der auf einer Zeichenstrategie basierte. Man veränderte den Kontext der Swatch-Uhren, indem man sie in einem musealen Umfeld ausstellte. Auf diese Weise nutzten wir die Opposition zum Konsum als Initiation eines Sammelkults. Das war 1989. Über die Jahre ist die Methodik zum strategischen Analysemodell gereift. Auch Baukonzerne wie DOKA und internationale Architektur-Büros wie Baumschlager Eberle nutzen heute "Semiotik und Systemtheorie", um ihren strategischen Wandel zu planen. Wie das auf "Stadt" zu transferieren ist, zeigt die Pilotstudie zu Kassel am Ende dieses Beitrags.

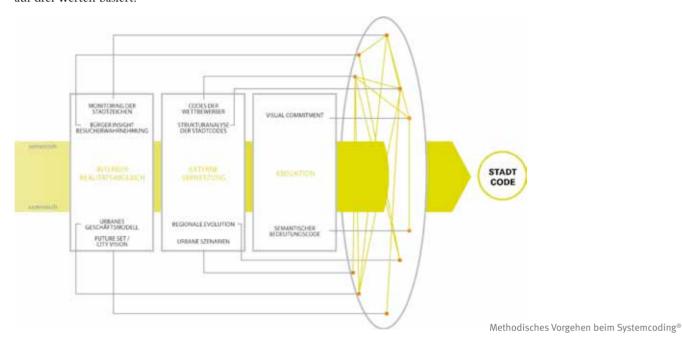
Systemcoding: Stadtkultur methodisch decodieren und codieren

Was leistet die Methode, was andere nicht schaffen? Sie basiert auf einem anderen Grundverständnis von Wandel. Stadt ist Austausch "sinnvoller" Zeichen und Markt ist dynamische Bewegung. Diese beiden Erklärungsmodelle sind hier verbunden: Semiotik untersucht das Wahrnehmen von Zeichen und ihr Bewerten im kulturellen Kontext und das funktioniert auch bei Städten. Systemtheorie untersucht vernetzt deren Evolution und dynamische Zusammenhänge. Zeichen haben Bedeutung und Zeichen wandeln sich. Das kennen wir und jeder kann es täglich auf den Märkten nachvollziehen: Stadt ist dynamisch – sie lebt und verändert sich. Dahinter steht ein verbindender Code und dieser muss gemeinsam geklärt werden, denn es kann nur das geplant und gestaltet werden, was bewusst ist.

Hier setzt die Methode Systemcoding® an. Sie kombiniert die Metatheorien Semiotik und Systemtheorie. Einerseits sind Städte lebendige Systeme: Menschen arbeiten und leben urban zusammen, andererseits hält sie ein gemeinsamer Sinn zusammen. Hieraus ergeben sich methodische Schlüsselaufgaben: das Decodieren der stadtkulturellen Zeichen, den Stadtcode scharf zu stellen und den Zukunftscode als Planungsziel inkl. Farbigkeit zu verankern.

Das Grundprinzip des Systemcoding®

Systemcoding[®] arbeitet, indem es die Fragestellung integriert erfasst. Dazu benötigt man eine möglichst gemischte Gruppe aus der Organisation und die Bereitschaft, sich und seine Stadt zu hinterfragen. Die drei Phasen des Systemcoding[®] reflektieren die grundlegenden Fragen, auf das eigene Sein als Stadt. Wer sind wir? Wer sind die anderen? Wo wollen wir hin? In jeder Phase finden mehrfache Perspektivenwechsel statt, um ein neues, anderes und dichteres Netz der Gedanken auf die essenziellen Fragen zu finden. Die finale Antwort integriert abduktiv den Code, der idealerweise auf drei Werten basiert.



Systemcoding® in der Stadtplanung

Methodisch kann man Stadt fast wie ein Unternehmen oder eine Marke analysieren. Jede Stadt hat ein Image, und so kann man "Marktwirklichkeit" als Bürger- und Besucherwahrnehmungen zu der Stadt erfassen. Sie bilden den Ausgangspunkt eines Realitätsabgleiches als Prozess gemeinsamer Decodierung und Codierung der wahrnehmbaren Stadtkultur. Dazu benötigt man eine Mischung aus Schlüsselpersonen, die einen repräsentativen Querschnitt darstellen und bereit sind, die Stadt-Herkunft und -Zukunft kritisch zu hinterfragen.

Ziel ist es, im Rahmen des zweitägigen Kompakt-Workshops den "Stadt-Markenkern", die semiotische Essenz, den Unterschied als "DNA" der Stadt herauszuschälen. Die Erfahrung zeigt, mittels des Prinzips "einmal und richtig" kann man durch intensives vernetztes Denken die Schlüsselpersonen der jeweiligen Organisation in drei Phasen durch die methodischen Fragestellungen leiten.

- 1. Wer sind wir als Stadt?
- 2. Wer sind die anderen unser tatsächlich relevanter Wettbewerb?
- 3. Wer wollen wir morgen sein gemeinsames Zukunftsbild und unser Zukunftscode?

Die Fragen klingen einfach; sie in zwei Tagen zielführend zu klären, basiert auf fundierter Vorarbeit und zügig vernetzter Diskussion der jeweiligen Aspekte. Hier geht es um das gezielte Durchdringen in hoher Systemauflösung, weniger um Detaildiskussionen im "Wer-hat-Recht-Habitus".

4. Methodisches Vorgehen

Halten wir fest, der Weg zur Klärung des zentralen Unterschieds ("Codes") einer Stadt analysiert als dreistufigen Prozess die Stadt als urbanes Zeichensystem aus unterschiedlichen Perspektiven. So kann Stadt neu verstanden werden.

Phase 1: Realitätsabgleich - wer sind wir?

Die Phase 1 wird durch "Bürger-Statements" eingeleitet, die ihre Stadtsicht und -wahrnehmung spiegelt. Alle Beteiligten nehmen eine semiotische Bestandsaufnahme des Ist-Zustandes der Stadt vor, indem sie den Auftritt der Stadt, die Selbstdarstellung durch Gebäude, Broschüren, Merchandising-Produkte, Internetauftritt inklusive der dort vermittelten Geschichten analysieren. Dieses Eigenbild, die Herausarbeitung der Selbsteinschätzung, wird mit der externen Sicht abgeglichen: die Wahrnehmung von Touristen und anderen Besuchern. All das zusammen ist die "Stadtwirklichkeit". Die Ergebnisse dieser multiperspektivischen Selbstanalyse werden visuell fixiert. Es wird festgehalten, wie und welche Zeichen die Stadt im Hier und Jetzt sendet. Dabei entsteht auch eine "Image-Cloud", welche den Grad der Streuung zeigt.

Phase 2: Decodieren - wer sind die anderen?

In Phase 2 analysieren wir den Auftritt der tatsächlichen Wettbewerber, indem wir die Zeichen und Bedeutungen analysieren, mit denen sie sich im Markt positionieren. Auf diese Weise können wir feststellen, wo wir uns in Relation zu den anderen befinden. In einem Systemcoding® zur Positionierung einer mittelgroßen Stadt wurde konsequenterweise nur der relevante Stadt-Wettbewerb analysiert: die Leitbilder, Internetauftritte, die Bildsprache, Werbebroschüren etc. Durch großformatige Poster, in denen die wichtigsten Botschaften und Bilder verdichtet dargestellt sind, können die Teilnehmer/-innen des Workshops ihre Stadt mit anderen Städten vergleichen. Unter Anleitung werden dann die Zeichen der anderen Städte decodiert.

So stand zum Beispiel einer traditionell universitären Stadt ein eher modern kulturell geprägtes Mittelzentrum mit Hochschule gegenüber. Die entscheidende Frage ist

in dieser Phase: Wo stehen wir selbst im Vergleich zu den anderen? Eine gemeinsam abgeglichene Positionierungsmatrix der Wettbewerber dient als Bezugssystem, um schließlich die eigene Verortung im Stadt-Wettbewerb darzustellen.

Phase 3: Der Stadtcode – wodurch unterscheiden wir uns vom Wettbewerb?

Durch die Phasen 1 und 2 ist allen Beteiligten klar geworden, welche Zeichen ihre Stadt sendet und wie sie im Verhältnis zu den Wettbewerbern positioniert ist. In Phase 3 geht es nun darum, herauszufinden, was die differenzierenden Werte sind. Die Annäherung erfolgt zweistufig: Als Erstes wird das gemeinsame Zukunftsbild extrahiert. Ausgangspunkt bilden intuitive Einzelcollagen der Teilnehmer zum reflektierten "Stadtbild". Der Transfer in ein gemeinsames Bild (A0-Collage) wird danach ins rationale Denken gespiegelt. Die Gruppe extrahiert semantisch die Bedeutungen, die man assoziiert. Ziel ist ein Code, der idealerweise nicht mehr als drei differenzierende Werte besetzt. Dieser Code ist das finale Commitment und bietet die qualitative Prüfregel zum "Codieren" von Prospekten bis Events oder auch der Gestaltung von öffentlichen Räumen. So weit die Methodik – wie sieht es realiter aus?

Pilotstudie: Was ist der Kassel-Code?

Kassel, ehemals im Zonenrandgebiet, sucht wie viele Städte die strategische Profilierung. Dies war der Anlass, um in einer "unbürokratischen" Runde Meinungsträger aus Politik, Wirtschaft und Kultur mit der Wirksamkeit semiotischer Methodik zu konfrontieren. 2011 wird in einem Loft mit Blick über die Kassler Stadt ein offener Workshop zum Thema "Stadt-Markencode" als Pilotprojekt von dem Verfasser initiiert. Ziel des Workshops ist, den Kassel-Code basierend auf drei differenzierenden Werten zu verdichten.

Die Zeichen von Kassel streuen in der Kommunikation



10 http://vimeo.com/21059864

11 hierzu Enders/Hampel: Der Zukunftscode, S. 70 ff.

Fazit: Stadt ist ein codiertes System.

Der Kassel-Code: drei differenzierende Wertecluster Ein erster Realitätsabgleich zeigt: Die Zeichen streuen, austauschbare Botschaften tun ein Übriges, eine klare Stadt-Markenbotschaft sieht anders aus. Das verdeutlichen zum einen Video-Interviews mit Bürgern in Kassel¹⁰ und dieser erste Eindruck spiegelt sich auch in den Nennungen der geladenen Gäste aus Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft.

In einem dreistufigen Prozess wird anschließend erfasst, was die Bedeutung, der Sinn von Kassel für die hier Lebenden ist. Die individuelle Wahrnehmung der Teilnehmer variiert logischerweise. Auf die Frage "Was bedeutet Kassel für mich?" folgen Antworten wie: "grün; stadtnah; Kultur; Bewegung; durchatmen und durchstarten; Zukunft gewinnen; Weltkulturerbe; documenta; Durchschnitt; Wasser; größter Bergpark Europas; Kultur; Heimat; Arbeit; Liebe; zweite Heimat; Familie; Mitte Deutschlands; Herkules; familiäre Gastronomie; neue Heimat; nichts; Heimat; langsam; ich komm aus dir; Heimat; Heimat; Keimzelle; regionale Metropole; Stadt im Grünen; Logistik; Dynamik". Diese semantische Wolke galt es, auf die Essenz hin zu verdichten.

Was sind die drei zentralen Werte, die Kassel unterscheiden?

In parallelen Arbeitsgruppen arbeiten die Teilnehmer in vier gemischten Teams am zukünftigen Unterschied. Aufgabe ist die erste Annäherung an einen Code. Hier wirkt das methodische Vorgehen von Systemcoding^{®11}. Am Ende hatte jede Arbeitsgruppe ihre drei Werte für Kassel gefunden und ein Symbol für den Kassel-Code entwickelt. Die Ergebnisse werden präsentiert – eine semantische und visuelle Annäherung an den zukünftigen Unterschied wird durch den Verfasser moderiert.

Alle Teilnehmer waren sich einig, dass dieses methodische Vorgehen kompakt zur Erkenntnis führt. Denkt man dann an die Aufgabe, eine Stadt zukunftssicher zu "profilieren", wie man im Marketing sagen würde, dann bildet sich ein Profil nur, wenn

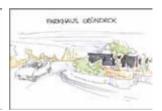


man klärt, welche Richtung man gemeinsam als Stadt zukünftig gehen will. Die Konzentration auf drei klar zu kommunizierende Stadtwerte ist ein pragmatischer Weg. Er fördert zuerst die Identifikation nach innen und ermöglicht damit eine prägnantere Außendarstellung. Der Leitwert aus dem Workshop: Kassel ist "zukunftsstark", zeigt in der Kombination mit Natur und Kultur die Essenz als Differenzierung. Diese intuitive Einschätzung der Kasseler Arbeitsgruppe wird dann im Dezember 2011 durch die Wirtschaftswoche in klassischer Marktforschung gemessen: Kassel ist die dynamischste Region Deutschlands.¹²

Die Verankerung des Codes in der Stadt kann nur durch den Ansatz "Betroffene zu Beteiligten machen" forciert werden. Aus diesem Grunde wird für Anfang 2012 ein zweiter Workshop-Block zum Kassel-Code durchgeführt, welcher der Frage nachgeht, wie die drei Werte "Natur, Kultur und zukunftsstark" praktisch in dem Stadtbild aussehen können? Zum Optimieren und Vorschlags-"Codieren" wurden der Kulturbahnhofsvorplatz, die Autobahnabfahrt "Lohfeldener Rüssel" und der ICE-Bahnhof ausgewählt. Die Ergebnisse zeigen, dass eine "Prüfregel" hilft, eine Stadt qualitativ zu positionieren.







Kassel-Coding praktisch: Neue Zeichen für eine Stadt

Ergebnisse aus dem 2. Workshop-Block: Der Kassel-Code

Die Pilotstudie zeigt, gerade Städte haben die Herausforderung der Konsensfindung in der Profilierung. Wäre man in der Lage, gemeinsam das Zukunftsprofil zu fixieren, wäre Kommunikation und die Suchrichtung von Stadtentwicklung etwas transparenter und fokussierter für die Beteiligten. Stadt als Zeichensystem zu verstehen, ist möglich und bietet den Vorteil in der Überinformation, sich auf einen klaren Code zu beziehen. Und genau hier setzt Farbmasterplanung an. Schnell und mit überschaubarem Finanzierungsaufwand lassen sich Architektur bis urbane Identität durch Farbmasterplanung (re)codieren und damit Identitätsstärken steuern.

Stadt ist ein kulturelles System. Stadt hat einen Code, den man klären kann. Farbe gehört dazu. 12 Deutschlands großer Städtetest: Wo sie am besten leben, arbeiten, investieren, in: Wirtschaftswoche 50/2011, S. 20 ff.

Literatur

Enders, Gerdum; Hampel, Dirk: Der Zukunftscode. Evolutionäre Strategien für Marketing – Design – Technik. Berlin 2011

Burow, Olaf-Axel; Enders, Gerdum: Code – das Büro der Zukunft: Ein codiertes Zeichensystem, in: AIT 04/2011, S. 23–25

Enders, Gerdum; Kleine, Oliver: Vom Glasanbieter zur Lifestylemarke, in: Absatzwirtschaft 10/2008, S. 48–50, dieser Beitrag beschreibt die "Recodierung" eines Unternehmens über sieben Jahre bis zur Markenarchitektur (Download unter: www.globalmind.net/projekte)



Farbe als Zugang zum anschaulichen Wissensarchiv unserer Städte | Farbe und Bewusstsein | Der Stadtraum als externer Gedächtnisspeicher | Farbe und Gedächtnis



Farbe als Zugang zum anschaulichen Wissensarchiv unserer Städte

Aktuelle Forschungsergebnisse der Neuropsychologie zeigen, dass der Mensch etwa 80 % aller Informationen über das Sinnesmedium Farbe erhält, deren Verarbeitung die Gehirnleistungen zu etwa 60 % in Anspruch nimmt. Sobald der Mensch die Augen öffnet, befindet er sich über 250 Millionen Sehzellen in einem permanenten Informationsaustausch mit der Umwelt.¹ Nicht einmal 10 % davon können das Spektrum des Lichtes in Farbsignale wandeln, doch konzentrieren sich diese im fovealen Zentrum der Netzhaut, über das der motorische Cortex die Augenbewegungen steuert. Wie die Spitze unseres Zeigefingers bewegen wir den Blick permanent über das zeiträumlich strukturierte Netz aus Farbflächen und zeichnen hieraus Buchstaben, Formen und Räume. Jede Veränderung der Farbstruktur verweist auf Bewegungen, in denen wir konkrete Verhaltenszustände und Handlungszusammenhänge wiedererkennen. Im Grenzverlauf zwischen den kontrastierenden Farbflächen zeigen sich Spuren, über die wir Bedeutungen lesen, ganz gleich ob es sich um Worte oder Bilder handelt.

Unsere Städte funktionieren wie Bibliotheken, in denen uns die eigene Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ablesbar wird, insoweit wir die sprachliche Struktur der Farbcodes verstehen und auf die davon bezeichneten Bedeutungen zurückführen können. Im Gegensatz zu den Buchstaben eines Textes existieren Linien in der Umwelt fast ausschließlich durch den Kontrast verschiedener Farbflächen, deren einfachstes Unterscheidungsprinzip auf die Abgrenzung von Körper und Grund zurückgeht. In dem Maß, in welchem wir bei der Gestaltung der Stadträume auf Farbkontraste

1 Gegenfurtner, Karl R.: Gehirn und Wahrnehmung. Frankfurt am Main 2005 verzichten, verschmelzen die Einzelformen untereinander zu neuen Ganzheiten. Oftmals bilden sich hierdurch riesige Fassadenflächen, Massen und Volumen. Während sich jede Linie deutlich auf dem Plan abzeichnet, verschwindet sie vollständig, sobald zwei Flächen gleicher Farbe aneinandergrenzen. Die Komposition von Farbflächen zueinander und zum Ganzen bestimmt die Lesbarkeit der topologischen, typologischen, gestischen und perspektivischen Zeichenstruktur. Aus den Eigenheiten spezifischer Fassaden gehen Baukörper hervor, während Einzelbauwerke in der Silhouette von Straßenzügen untergehen. Im Stadtraum definieren sich die anschaulichen Raumbeschreibungsgrößen wie Gestalt, Gliederung, Maßstäblichkeit, Proportion und Perspektive über die Kontrastwirkungen der Farben im Licht.

Nicht die Farbe an sich, sondern die farbige Codierung unseres gesamten sozio-kulturellen Lebensraums schafft die Voraussetzung für die Interpretationsleistungen des Gehirns. Dabei gehört der unbunte Farbraum zwischen dem Hell und Dunkel ebenso zum Spektrum des sichtbaren Lichtes, wie die vielen Millionen von Buntfarben, die unser visuelles System durch Abgrenzung und Vergleich unterscheiden kann. Durch die Abgrenzung der Farbflächen bilden sich Formen und Muster, deren Ausdehnung wir in Raum und Zeit wahrnehmen. Wir können in der gleichen Betrachtungszeit wesentlich mehr Informationen aus dem energetischen Spektrum der Umwelt gewinnen, wenn wir bei der Deutung neben den Helligkeits- zugleich auch auf die Bunttonkontraste zurückgreifen können. Dieser evolutionäre Vorteil spiegelt sich in der Gestaltung unseres Kulturraums und den dazugehörigen Kommunikationssystemen auf anschauliche oder vielfarbige Weise wider.

Ob beim visuellen System oder den dafür gemachten Computergrafiken erweitert sich das Informationspotenzial mit der Farbtiefe exponentiell, da jeder Pixelpunkt nicht nur durch Helligkeitsabstufungen, sondern auch durch Bunttöne belegt werden kann. Die Zapfen der Netzhaut separieren jede Farbe im Wahrnehmungsvorgang, weshalb wir viele bedeutsame Entitäten einzeln oder in sinnvollen Zeichengruppierungen wahrnehmen können, die sonst unleserlich miteinander verschmelzen würden. Die Datenmenge buntfarbiger Bilder wird durch die Konvertierung in den Graustufenmodus stark reduziert, ein Verhältnis, welches sich durch die Reduktion in den Vektormodus noch weiter verringern lässt.

Jede Linie bildet daher eine Spur zu unserem Gedächtnis, die wir in Referenz zu unseren Erinnerungsbildern gedanklich materialisieren. Aus diesem Grund können wir das phänomenale Erscheinungsbild der Umwelt, das physiologisch betrachtet einzig

aus vielfarbigen Flecken unterschiedlicher Größe und Verteilung besteht, sowohl als formales Zeichensystem wahrnehmen wie auch als Bedeutungsraum. Die zeichnerische Darstellung der Umwelt erzeugt eine Gedächtnisspur, die unsere Vorerfahrungen im Wahrnehmungsprozess aktiviert. Eine weitere Ebene der Codierung bildet die farbliche Kennzeichnung von Liniensymbolen durch Schattierungen oder Buntfarben. Hierdurch können wir die Räumlichkeit der Zeichnung verstärken, Oberflächenmerkmale und Materialitäten charakterisieren sowie Zeichen und Zeichenebenen abgrenzen oder zusammenfassen.

Der in der Zeichnung vorgenommene Abstraktionsprozess spiegelt sich in Idee und Entwurf unserer Städte wider, die ihre Farbigkeit durch die Rematerialisierung der Linie im Bauprozess zurückgewinnen. Während die Eigenfarbe der Werkstoffe auf die Materialsubstanz und den Herstellungsprozess verweist, zeigt uns die Bekleidung von Bauten andere Absichten an, die sich in dem Wunsch nach Repräsentation oder der Kennzeichnung des Inhalts begründen. Beliebigkeit bei der Farbgestaltung von Bauten beeinträchtigt die Lesbarkeit von Inhalt und Funktion auf die gleiche Weise wie Beliebigkeit im Umgang mit textlichen Beschreibungen. Das abstrakte Weiß des von allen hölzernen Spuren gereinigten Papiers findet sich heute als Metapher in vielen Stadtbildern der Moderne, welche sich hierdurch die Ästhetik ihrer Zeichnung bewahren und jeden Eindruck von Beliebigkeit vermeiden. Mit der puristischen Weißung der Fassaden verschwinden jedoch auch viele bedeutsame Kennzeichnungen der Stadt, wie ihre kulturspezifischen, zeitgeschichtlichen oder regionalen Eigenheiten.

Farbe und Bewusstsein

Der Begriff des Bewusstseins lässt sich ausschließlich über unsere Sinneswahrnehmungen beschreiben, wodurch unser wichtigstes Sinnesmedium, die Farbe, ihre zentrale Stellung erhält. Farben erscheinen uns atmosphärisch aufgelöst oder körperhaft materialisiert. Ihre formalen Eigenschaften lassen sich systemisch über Attribute wie Helligkeit, Buntheit, Intensität, Sättigung, Temperatur, Transparenz und viele mehr beschreiben, während ihre inhaltlichen Eigenschaften über den Zeichenbezug geregelt werden. Danach prägen Farben unsere Erwartungen an die Materialität, den Geschmack, den Geruch, den Klang und das Verhalten der Dinge, deren Intentionalität unseren Handlungsspielraum beschreibt. Sobald sich aus dem Wechselspiel zwischen Sinnen, Verstand und Gefühl eine Gedächtnisrepräsentation unserer Lebenswelt im Gehirn strukturiert hat, können wir auch nicht mehr davon absehen, die dynami-

schen Farbkonfigurationen vor unseren Augen oder innerhalb unserer Phantasie als Handlungsträger zu betrachten. Farben sind Gesten, wo immer sie auf Verhaltenszustände und Handlungszusammenhänge verweisen. Ohne ihre Farbigkeit blieben alle Städte für uns "reglos" und "stumm". Sie würden aufhören, uns die Geschichten ihrer Bewohner zu erzählen, und uns keine Auskunft mehr über Schönheit und Nutzen der in ihnen versammelten Dinge geben.

Willkürliche Veränderungen der Farbigkeit unserer Städte behindern die Lesbarkeit der Inhalte auf die gleiche Weise wie zufällige Umstellungen der Worte eines Textes. Sprache gründet sich auf die Möglichkeit der Verständigung, weshalb die Vereinbarungen oder Regeln beachtet werden müssen, die sich innerhalb von kulturellen Gemeinschaften aus dem Sprachgebrauch entwickelt haben. Die Farbigkeit jeder Stadt weist eine semantische und eine syntaktische Struktur auf, anhand deren sich jeder Mensch an jedem Ort der Welt orientieren kann, insoweit er mit den kulturspezifischen Besonderheiten vertraut ist.

Farben bestimmen unsere Lebenswirklichkeit, da wir hierüber die Identität vertrauter Menschen, Orte und Dinge auf eine unmittelbar verständliche Weise wahrnehmen. Dennoch sehen wir eine Welt, deren inhaltliche Bedeutungen und Handlungszusammenhänge nicht nur außerhalb von uns selbst existieren, sondern ebenso in den Grenzen der Leistungsfähigkeit unseres Gehirns. Außerhalb unserer Existenz zeigt sich lediglich ein energetisches Feld, dessen Strahlungsspektrum von der materiellen Struktur auf spezifische Weise gebrochen, absorbiert und reflektiert wird. Diese Energieverteilung bildet einen Möglichkeitsraum, dessen Informationspotenzial wir uns über die Bildung von assoziativen Verknüpfungen zwischen den Farbzeichen und den durch alle Sinne bezeichneten Inhalten erschließen. Der visuelle Sinn hat sich im Verlauf der Evolution zu unserer primären Quelle von Erfahrung entwickelt, weshalb wir von Geburt an lernen, uns innerhalb der dynamischen Zeichenstruktur aus Farbflächen und deren Begrenzungen zu orientieren. Farben existieren für uns in einem intersubjektiven Erlebnisraum, dessen Inhalte sich bei jedem Individuum gleichermaßen durch die Notwendigkeit zur handlungsorientierten Verständigung mit der Umwelt generieren.

Jeder sehfähige Mensch erforscht mit dem ersten Öffnen der Augen das Erkenntnispotenzial der Farbe im Alltag. Bereits vor dem Spracherwerb beginnt das Kleinkind mit der Konstruktion seiner Vorstellungen von der eigenen Lebenswirklichkeit, die sich ihm in den Farben der Umgebung repräsentiert. Die anschaulichen Erfahrungen aus dem Prozess der multisensuellen Auseinandersetzung mit der Lebensumwelt prägen die Wahrnehmung der eigenen Persönlichkeit, der Landschaften, Städte und Artefakte, die danach zeitlebens erweitert und aktualisiert werden. Die Farbcodierungen der Natur- und Siedlungsräume werden vor dem Hintergrund der topographischen, klimatischen, kulturellen und sozialen Hintergrundbedingungen des Einzelnen und der Gemeinschaft wahrgenommen, wodurch sich die Begriffe Heimat und Vertrautheit im Bewusstsein jedes Menschen repräsentieren. Wir sehen zu jeder Zeit ausschließlich das Ergebnis unserer Interpretationsleistungen, weshalb die Fortentwicklung unsres Welt- und Persönlichkeitsbildes einen lebenslangen Bildungsprozess erfordert. Farbe ist ein globales Verständigungsmedium, über dessen Anwendung uns die Eigenheiten und Gemeinsamkeiten aller Kulturen sichtbar und erkennbar werden.

Der Stadtraum als externer Gedächtnisspeicher

Der Begriff Gedächtnis beschreibt die Gehirnfunktionen, die der Mensch für die Aufnahme, Ordnung, Speicherung und den Abruf von Informationen benötigt. Es handelt sich hierbei jedoch nicht nur um ein System zur Speicherung und Verwaltung von Daten, sondern um einen funktional bestimmbaren Bereich des selbstlernenden Nervensystems, dessen Teile die Anforderungen aus dem Prozess der Interaktion zwischen Mensch und Umwelt widerspiegeln.² Die im Gedächtnis gespeicherten Informationen lassen sich durch den Begriff "Wissen" kennzeichnen, der in der indogermanischen Sprachwurzel "woida" so viel wie "erkennen, erblicken" bedeutet.³ Unser Wissen gründet sich größtenteils auf die Anschaulichkeit der hochgradig vernetzten Informationen, was sich auf die plastischen Verarbeitungsstrukturen unseres Gehirns zurückführen lässt, die primär von visuellen Datenströmen geformt werden. Die soziokulturelle Umwelt dient uns als "anschaulicher Gedächtnisspeicher"⁴, dessen formale und inhaltliche Strukturen einen generationsübergreifenden Wissensfluss gewährleisten. Das Erscheinungsbild der Städte und ihrer Infrastrukturen spiegelt die Funktion von Gesellschaft auf anschauliche Weise wider, was einen entscheidenden Beitrag zur kulturellen Evolution unserer Spezies darstellt. Über die Funktion der Wortsprache hinaus werden die Regeln unseres Zusammenlebens anschaulich erklärt sowie in Raum und Zeit erfahrbar. Worte ohne die dazugehörigen Anschauungen bleiben dagegen inhaltslos oder leer, worauf Kant bereits verwiesen hat.⁵ Die Speicherfähigkeit des menschlichen Gehirns ist beachtlich, doch kaum größer als die des Schimpansen, weshalb wir seit dem Beginn der kulturellen Evolution unsere Daten in anschaulicher Form auslagern. Wären unsere Städte menschenleer, würden sie wie riesige externe Festplatten funktionieren. Durch das Zusammenwirken von Mensch und Raum gleichen sie jedoch intelligenten Wissenssystemen, die uns neben Informationen auch die Anweisungen zu ihrem Gebrauch vermitteln.

- 2 Roth, Gerhard: Aus Sicht des Gehirns. Frankfurt am Main 2003, S. 87 ff.
- 3 Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 2002

4 wie Anm. 1

5 Kant, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. Leipzig 1978 (Erstausgabe 1877) Der in gebauter Form materialisierte Erkenntnisgewinn ist allgemein verfügbar und verständlich, er wird nachhaltig bewahrt und von jeder neuen Generation fortlaufend hinterfragt und weiterentwickelt. Die Farbcodes der Umwelt funktionieren wie externes Gedächtnismaterial, das über die sensorischen Funktionen unserer Sehzellen mit unserem Nervensystem vernetzt ist. Sobald wir die Augen öffnen und die Farbigkeit der Umwelt wahrnehmen, verschmelzen Erinnerung und Realität. In ihrer medialen Form sind Farben Träger von Bedeutung, wie die Worte der Sprache oder die Bits und Bytes von Computerdaten. Die multisensual erfahrenen Bedeutungen der Umwelt repräsentieren sich als anschauliche Metastruktur im Gedächtnis, die uns im Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsprozess ein dynamisches Abbild unserer Lebenswirklichkeit zeigt. Etwa 99 % unseres anschaulichen Wissens erwerben wir implizit, indem wir uns permanent über alle Sinne mit den für uns lesbaren Strukturen der Umwelt auseinandersetzen. Hierdurch bildet sich die anschauliche Beschreibungsstruktur der Umwelt im Gedächtnis, selbst wenn wir den Lernerfolg nur selten bewusst wahrnehmen. So vermittelt uns jeder Spaziergang durch eine vertraute oder unbekannte Stadt ein atmosphärisches Bild der Lebenskultur ihrer Bewohner, obwohl wir im Nachgang meist nur wenige Quellen bezeichnen können. Stadträume sind unerschöpfliche Lernräume, deren Zugang sich uns über das Medium Farbe eröffnet.

Acrylskizze WS 2008/2009: Andreas Pilarski



Farbe und Gedächtnis

Die Arbeitsweise unserer Gedächtnissysteme lässt sich funktional charakterisieren. Das visuelle Gedächtnis dient der Aufnahme, Ordnung, Speicherung und dem Abruf des anschaulich gebildeten Wissens. Wir sprechen in diesem Zusammenhang auch vom sensorischen Gedächtnis, was die Trennung der Gedächtnisfunktionen nach den verschiedenen Sinnesmodalitäten kennzeichnet. Die Kategorisierung der Gedächtnisfunktionen nach der Dauer der Verarbeitung und Speicherung von Informationen führt zur Unterscheidung zwischen dem Kurzzeitgedächtnis und dem Langzeitgedächtnis.

Das Kurzzeitgedächtnis kennzeichnet unsere Fähigkeit, wechselnde Informationen über einen Zeitraum von weniger als einer Minute im Bewusstsein zu halten. Erst hierdurch stehen sie uns für kognitive Prozesse zur Verfügung. Da die Speicherkapazität im Kurzzeitgedächtnis sehr begrenzt ist, erfordert die bewusste Wahrnehmung der Farbigkeit komplexer Stadtsituationen eine zeit- und arbeitsintensive Auseinandersetzung. Durch die sprachliche, malerische oder fotografische Beschreibung der Farbprofile von Straßen, Plätzen und Quartieren können wir unsere Aufmerksamkeit auf die bewusste Wahrnehmung des Stadtraums fokussieren. Mit der Vergegenwärtigung explizieren wir die formalen Eigenheiten und inhaltlichen Bedeutungen der Situation und überführen diese in das Langzeitgedächtnis, wo sie dauerhaft in Form von Wissen gespeichert werden. Zur Untersuchung und Dokumentation historischer oder aktueller Farbprofile gehört die Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen, aus der die Klärung der Authentizität und der Bedeutung für das Erscheinungsbild des Stadtraums erfolgen kann.

Durch die Vernetzung und Speicherung von Wissen im Gedächtnis werden die eingehenden Umweltdaten personalisiert. Das anschaulich repräsentierte Wissen oder die Anschauung eines Menschen beschreibt demnach immer das, was er bisher gesehen hat, und die Art und Weise, wie er es gesehen hat, wo er es gesehen hat und zudem, wie es sich verändert hat. Die Farbinformationen werden daher nicht wie die Pixeldaten einer Vektorgrafik archiviert, sondern wie die Worte unserer Sprache in Bezug auf Art und Inhalt konkreter Erlebnissituationen im episodischen Gedächtnis abgespeichert. Die Wahrnehmung von Atmosphären resultiert daher aus dem komplexen Zusammenspiel von Mensch und Umwelt, das von vielen Faktoren beeinflusst wird. Die emotionale Stimmung des Betrachters kann sich daher ebenso auf das Erlebnis einer Stadt auswirken, wie das Wetter oder die Auswirkungen von Großveranstaltungen und Stadtsanierungsmaßnahmen.

6 Hartje, Wolfgang; Poeck, Klaus: Klinische Neuropsychologie. Stuttgart, New York 1982, 2002, S. 260

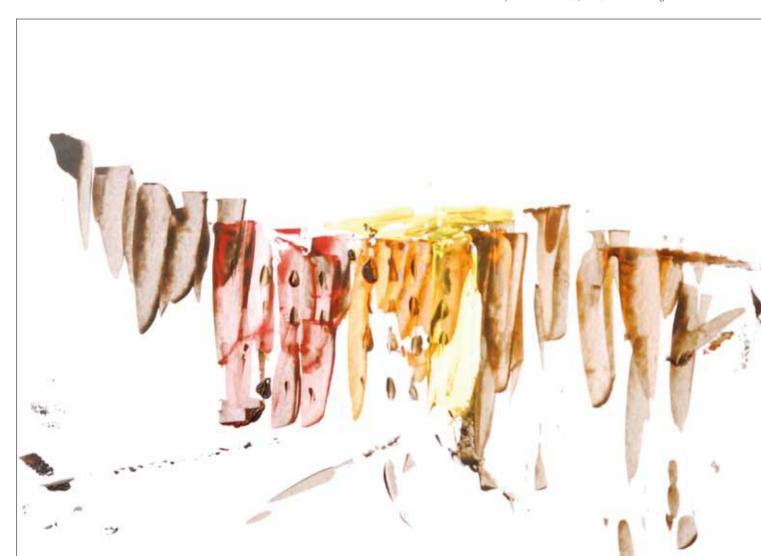
7 Prosiegel, Mario: Neuropsychologische Störungen und ihre Rehabilitation. München 2002, S. 170 Das episodische Gedächtnis kennzeichnet die assoziative Verknüpfung zwischen den Gedächtnisinhalten und dem zeiträumlichen Kontext der Lern- und Aufnahmesituation. Es handelt sich hierbei um eine separate Funktion unseres Langzeitgedächtnisses, die auch alle autobiographischen Informationen enthält. Farben bilden einen integralen Bestandteil unserer Identität. Sie kennzeichnen unsere Persönlichkeit in allen Stufen der Individualentwicklung und die dazugehörigen Ereignisse und Umweltsituationen. Heimat und Fremde sind daher stark atmosphärisch geprägte Begriffe, die das Gefühl der Vertrautheit oder des Befremdens im Wahrnehmungsprozess charakterisieren. Die Ordnung der visuellen Erfahrungen in vergangene, gegenwärtige und zukünftige Ereignisse wird durch die zeitliche Struktur unserer Erinnerungen hergestellt, nach der jedes Ereignis in Bezug zu allen anderen einen chronologisch nachvollziehbaren Ort erhält. Farbprofile können daher spezifischen Zeitspannen unserer Biographie zugeordnet werden wie auch den Zeitepochen im kollektiven Bewusstsein der Kulturgeschichte.

Das Langzeitgedächtnis kann die Erfahrungen eines Menschen über seine gesamte Lebenszeit hinweg speichern. Die Inhalte erhalten sich über eine Dauer von wenigen Minuten bis hin zur gesamten Lebenszeit in einer hohen zeitlichen Stabilität.⁷ Das explizite Langzeitgedächtnis umfasst das kommunizierbare Wissen, wogegen der implizite Teil das unbewusst erworbene und daher unreflektierte Erfahrungswissen enthält, das mehr als 99 % aller Informationen umfasst. Unsere Erinnerungen an die Farbigkeit der leiblich oder virtuell besuchten Städte besitzen einen atmosphärischen Charakter, da wir uns nur selten explizit mit dem Gebrauch der Farbe auseinandersetzen. Das bleibt wenigen Experten vorbehalten, die sich meist mit der Konservierung historischer Bausubstanz befassen. Auf diese Weise werden unzählige Farbinformationen im impliziten Langzeitgedächtnis gespeichert, was uns jedoch sofort bewusst wird, sobald sich etwas Bedeutsames daran verändert hat.

Starke Veränderungen des Farbprofils im Stadtbild führen zu Dissoziationen zwischen unseren Wahrnehmungen und Erinnerungen, was den Betrachter zur Neuorientierung und Neubewertung zwingt. Wir sehen und bewerten die Farben des Verfalls oder der Zerstörung, der Stadtumbauten oder Sanierungen. Wir nehmen das Neue, den Optimismus oder Aufbruch von Städten ebenso am Farbprofil wahr wie die Mutlosigkeit oder den allmählichen Niedergang. Atmosphärenwechsel können uns befremden, begeistern, anregen oder verärgern. Es kommt immer darauf an, in welchem Kontext wir die Veränderungen wahrnehmen, ob sie zu dem bezeichneten Ziel passen oder davon wegführen. Daher lassen sich auch keine allgemeingültigen

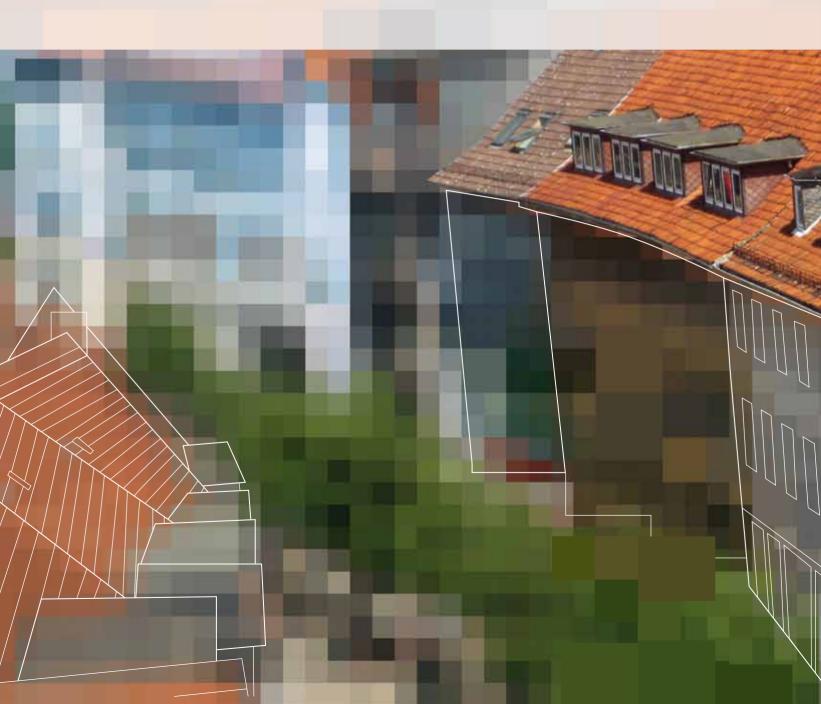
Rezepte zur Farbgestaltung von Städten ausgeben. Alte, ehrwürdige Städte können durch eine zeitgeistig trendige Farbschicht entstellt und befremdlich wirken, während einzelne Akzente die Wahrnehmung vergangener Größe stärken und als Vitalitätszeichen gedeutet werden. Man denke hier nur an die Biennale von Venedig. Die vielen vom Krieg stark zerstörten Altstädte in Deutschland dagegen weisen eine Vielfalt an atmosphärischen Schichten auf, in denen der Farbgebrauch, der immer auch ein Materialgebrauch ist, Geschichte erst erlebbar macht. Die Heterogenität der Stadträume sorgt bei Bewohnern und Besuchern für ein Wechselbad der Gefühle, da der Verlust an kultureller Substanz durch die Fragmentierung der Altstädte nur noch deutlicher zu Tage tritt. Die Farbgestaltung muss für jede Zeitepoche der Stadtentwicklung authentisch sein, da sie sonst als Täuschung oder Lüge wahrgenommen wird und einen befremdlichen Umgang mit der Gegenwart offenbart.

Acrylskizze WS 2008/2009: Falco Gerlinghoff



DIE BEDEUTUNG VON HISTORISCHEN STADTRÄUMEN IN GEGENWART UND ZUKUNFT

Christoph Gerlach – HAWK Hildesheim



Wie wichtig sind historische Gebäude für die Zukunft einer Stadt? Welche Rolle spielen die Farbigkeit, Materialität und Architektur? Wie wichtig ist Nachkriegsarchitektur und gibt es regionale Unterschiede?

Die Bedeutung von historischen Stadträumen in Gegenwart und Zukunft
Christoph Gerlach

Zur Bedeutung von historischen Stadträumen - am Beispiel Hildesheim

Vorbemerkung

Nichts Neues. So könnten wir unsere Gedanken beginnen lassen, denn das Thema war und ist immer aktuell und wird auch gegenwärtig vielschichtig diskutiert. Stellvertretend seien aus der eher historischen Sicht die Schriftenreihe "Stadtentwicklung und Denkmalpflege" und aus der eher städteplanerischen Sicht die Veröffentlichungen der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung DASL angeführt. Die gegenwärtige Diskussion reicht letztlich in das Umfeld des Europäischen Denkmalschutzjahres 1975 zurück, als mit Fragen wie "Die alte Stadt: Denkmal oder Lebensraum?" die Positionen in Architektur und Städtebau neu bestimmt wurden. Einen fundamentalen Impuls gab dazu Alexander Mitscherlich mit seinem Pamphlet "Die Unwirtlichkeit unserer Städte – Anstiftung zum Unfrieden" schon 1965. 4

In den Beiträgen werden die Begriffe unserer Überschrift vielfach verwendet und überwiegend in folgendem Sinn verstanden:

Bedeutung – Der Begriff besitzt zwei unterschiedliche semantische Inhalte:

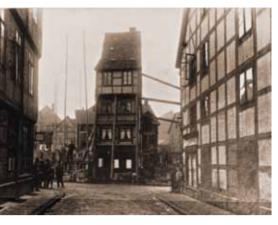
- Bedeutung als Sinn oder Gehalt von Handlungen oder Gegebenheiten und
- Bedeutung als Wert oder Wichtigkeit von Handlungen oder Gegebenheiten.

Die Bedeutung ist das Ergebnis einer Deutung, oder anders beschrieben ist Deutung der Prozess des Erkennens und/oder Konstruierens einer Bedeutung.

Historischer Stadtraum

Historisch bezeichnet den Bezug zur vergangenen Zeit, entweder dieser entstammend oder in dieser beendet. Historisch ist also das Ergebnis einer Zuordnung zur Geschichte. Nach einem vielzitierten Satz von Golo Mann hat historisch immer zwei Komponenten: "das, was geschehen ist, und den, der das Geschehene von seinem

- 1 Stadtentwicklung und Denkmalpflege, Bände 1 (2006) bis 15 (2012); die Schriftenreihe wird herausgegeben von Prof. Dr. Gabi Dolff-Bonekämper (Berlin), Prof. Dr. Hans-Rudolf Meier (Weimar) und Prof. Dr.-Ing. Jürg Sulzer (Dresden). Sie umfasst Beiträge aus Forschung und Lehre zu aktuellen Fragestellungen aus Theorie und Praxis der Denkmalpflege, der europäischen Stadtentwicklung und des Städtebaulichen Denkmalschutzes.
- 2 Almanach, Beiträge zur Vorbereitung der Jahrestagungen und Berichte der Jahrestagungen.
- 3 Meckseper, Cord/Siebenmorgen, Harald: Die alte Stadt: Denkmal oder Lebensraum? Die Sicht der mittelalterlichen Stadtarchitektur im 19. und 20. Jahrhundert; Göttingen 1985.
- 4 Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte – Anstiftung zum Unfrieden; Frankfurt 1965; Neudruck mit Beiträgen von Marianne Rodenstein und Nikolaus Hirsch; Frankfurt am Main 2008.



Hildesheim - Abriss und Erhalt historischer Fachwerkbauten um 1900 (Sammlung des [i]BD)

Hildesheim, Am Langenhagen - geschlossene Bebauung mit Fachwerkhäusern des 16. bis 18. Jh. in großen Bereichen der Stadt (Sammlung des [i]BD) Orte in der Zeit sieht und zu verstehen sucht. Nicht nur korrigieren neue sachliche Erkenntnisse die alten; der Erkennende selber wandelt sich." Eine fest definierte Geschichte kann es nicht geben, weil wir uns als Beobachter ändern.

Als Stadtraum ist sowohl ein topografisch eingrenzbarer Bereich einer Stadt – Stadtteil oder Quartier – als auch allgemein der öffentliche Anteil der Stadt – Straßen, Plätze und die diese bildenden Hausfassaden – bezeichnet.

Historische Stadträume sind somit die öffentlichen Bereiche einer Stadt, die topografisch eingrenzbar sind und deren Bausubstanz erkennbar und umfassend aus der Vergangenheit stammt. Oft wird historischer Stadtraum auf den "historischen Stadtkern" oder die "historische Altstadt" reduziert, vielfach aber auch auf quasi-urbane Stadtteile, deren Zentren oder sogar auf einzelne Plätze oder Straßen wie "historischer Marktplatz" etc. bezogen.

Historischer Stadtraum ist aber genauso jenseits einer konkreten Situation das Antonym für den Begriffsbereich, der den gegenwärtigen Städtebau charaktersiert – Neubaugebiet, Zwischenstadt, Siedlung, Gewerbegebiet etc.

Somit besitzt auch dieser Begriff zwei unterschiedliche semantische Inhalte, historischer Stadtraum als Topos und historischer Stadtraum als topografischer Ort.



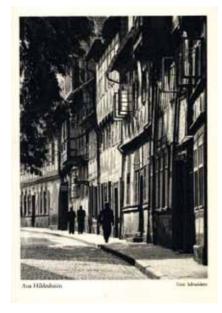
Gedanken

Die Vorbemerkungen deuten die Komplexität des Zusammenspiels von historisch, Stadtraum und Bedeutung an. Wir haben also davon auszugehen, dass unterschiedliche Bereiche oder Anteile einer Stadt zu unterschiedlichen Zeiten als historische Bereiche bezeichnet worden sind und werden. Des Weiteren verändern sich die Erwartungen, die mit historischem Stadtraum verbunden sind, im Verlauf der Zeit und sind zudem zu jedem Zeitpunkt äußerst unterschiedlich. Schließlich ist der Begriff historisch nicht immer positiv besetzt, sondern in gleichem Umfang auch ablehnend. In diesem Sinn und in aller Vereinfachung können wir den Versuch wagen, am Beispiel der Stadt Hildesheim Gedanken zur Bedeutung von historischen Stadträumen nachzuspüren.

Nehmen wir die Gegenwart als Ausgangspunkt. Der Stadtkern Hildesheims innerhalb der Reste des Wall-, Graben- und Stadtmauerrings besteht aus einer relativ homogenen Bebauung der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte. Bis auf wenige Reste um die Godehardikirche wurde die zuvor bestehende weitbekannte Fachwerkstadt am 22.03.1945 mit nahezu all ihren berühmten Bauten durch Bomben und Brand zerstört.

Allein aus dieser Tatsache heraus ist zu verstehen, dass in Hildesheim unter historischem Stadtraum nach dem Krieg immer das untergegange "Alt-Hildesheim" verstanden wurde. Die übrig gebliebenen Reste waren zu gering oder zu geringwertig, als dass man sie so empfand oder so bezeichnete. "Alt-Hildesheim" wurde oder blieb ein Mythos, indem in unüberschaubarer Zahl seine Exponenten beschrieben und deren Bilder reproduziert wurden.

Dass dieser Vorgang bis heute in Bewegung blieb, hat seine Ursachen. "Alt-Hildesheim" existierte nicht aus sich heraus, keineswegs als authentisches Hildesheim per se. "Alt-Hildesheim" war und ist das Ergebnis eines umfassenden Inszenierungsprozesses, der sich immerhin ab etwa 1860 bis 1940 hinzog und wesentlich von den lange amtierenden Stadtbauräten Köhler und Schwartz bestimmt und gesteuert wurde.



Hildesheim, Hinterer Brühl - Postkarte mit einer Fotografie von Toni Schneiders um 1939

Hildesheim, Panoramablick zur Godehardikirche, deren engeres Umfeld 1945 nicht zerstört worden ist (Foto Autor)





Hildesheim, Michaelisviertel - Blick zur Michaeliskirche über die Dächer des Michaelisviertels, die nach 1945 einheitlich mit naturroten Hohlpfannen gedeckt wurden (Foto Autor)

- 5 Stefan, Beate: Stadtbaurat Johannes Köhler, Heimatschutz in Hildesheim; Masterthesis im Masterstudiengang Baudenkmalpflege der HAWK (Hildesheim) im Wintersemester 2009/2010, unveröffentlicht; Veröffentlichung geplant.
- 6 Köhler, Johannes: Neue Stadtbaukunst: Hildesheim, S. IX unten, Berlin/Leipzig/Wien 1928.
- 7 Dieser Wettbewerb ist noch nicht erforscht und dokumentiert. Die Zeitschrift "Die farbige Stadt" war eine Monatszeitschrift, herausgegeben vom Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild e.V., die in Hamburg von 1926 bis 1936 erschien; in großem Umfang liegt sie in der Technischen Informationsbibliothek Hannover unter der Lokalklassifikation TIB 010/6720 unter ZS 4764 in Haus 2 vor; allgemein zum Thema siehe auch Rieger, Hans Jörg: Die farbige Stadt Beiträge zur Geschichte der farbigen Architektur in Deutschland und der Schweiz 1910–1939, Dissertation Zürich 1976.
- 8 Haupt, Isabel: "Farbe ist indes nicht ohne Gefahr für das Stadtbild". Farbige Altstadterneuerungen der Zwischenkriegszeit; in: Bericht über die 44. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 24. bis 28. Mai in Breslau, Koldewey-Gesellschaft, Stuttgart 2008.
- 9 Reyer, Herbert: Von der verarmten Landstadt zum "Nürnberg des Nordens", Aspekte der Stadtentwicklung und der Stadtbildpflege Hildesheims in hannoverscher Zeit; in: Danny Borchert/Christien Lamschus (Hg.): Der Stadt zur Zierde, Göttingen 2008.

Die letzte große Epoche vor dem Zweiten Weltkrieg ist geprägt vom Wirken des Stadtbaurates Johannes Köhler (1912–1933). Köhler wird selbstverständlich sofort entscheidendes Mitglied des "Vereins zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Hildesheims". Er ist ein ausgesprochener Vertreter des so genannten Heimatschutzstils, der sich bewusst gegen den Historismus des 19. Jahrhunderts und gleichzeitig gegen die Gedanken des Neuen Bauens wendet. Der Heimatschutzstil, in der Baugeschichte bislang nicht ausreichend betrachtet und gewürdigt, strebt ein Erscheinungsbild an, das historischen Gestaltungskonzepten entlehnt ist, ohne aber die Bauformen im Sinne des Historismus nachzuempfinden.⁵

In seinem Buch "Neue Stadtbaukunst: Hildesheim" führt Köhler aus: "Rein kubisch gedachte Bauten aus Beton und Glas mit flachem Dach nach dem Vorbild der Weißenhof-Siedlung in Stuttgart haben jedenfalls bis jetzt keinen Eingang nach Hildesheim gefunden, weil sie in zu krassem Gegensatz zu dem romantischen Eindruck der hochgiebeligen Häuser des Altstadtkernes stehen würden." Die Baupolizeiverordnung für den Regierungsbezirk Hildesheim aus dem Jahre 1929 zielt entsprechend auf den Erhalt oder die Schaffung eines städtebaulichen "Gesamtbildes", dem sich die Gestaltung des einzelnen Gebäudes unterzuordnen hat.

Trotzdem konnten gerade die großen und kleinen Quartiere der älteren Fachwerkbebauung ohne eine Renovierung zumindest des Stadtraumes nicht bestehen. Die moderne Infrastruktur musste hier einziehen und die Fassaden sollten in ihrer Wertigkeit gehoben werden. Dazu wurde beispielsweise um 1930 ein Wettbewerb zur Farbgestaltung des Brühls ausgelobt. Die siegreichen Entwürfe muten uns heute etwas befremdlich an, sind sie doch ganz im Sinn des damaligen "Farbenrauschs" von pikanter unhistorischer Pigmentierung. Sie wurden in der Zeitschrift "Die farbige Stadt" publiziert und als beispielhaft hingestellt.⁷ Diese Hebung durch nicht historische Farbgestaltung hatte einen nachhaltigen Einfluss auf die Farbigkeit von Fachwerkstädten bis in die Gegenwart.⁸

Unter Köhler entstanden außerhalb der Mauern und Wallanlagen in größerem Umfang Erweiterungen, die den Stadtkern als historische Stadt nicht nur nicht in Frage stellten, sondern gerade seine historische Tiefe als Wesensmerkmal unterstrichen. Stadtbaurat Köhler setzte in vielerlei Hinsicht das Werk seines großen Vorgängers Schwartz fort. Gustav Schwartz war 34 Jahre (1876–1910) Stadtbaumeister und Stadtbaurat in Hildesheim und arbeitete ausgesprochen lange und eng mit dem Bürgermeister Gustav Struckmann (1875–1909) zusammen. Beide waren Zeit ihres Lebens damit beschäftigt, die Stadt Hildesheim von einer eher grau gewordenen Landstadt zu einer modernen Stadt zu befördern. Sie begründeten 1887 den oben genannten "Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Hildesheims". Da sich der Verein insbesondere auch für eine lebendige Farbigkeit der Fachwerkhäuser einsetzte, brachte ihm das den Spitznamen "Pinselverein" ein. Mit diesen Instrumenten versuchten Struckmann und Schwartz die Stadt Hildesheim zum "Nürnberg des Nordens" zu erheben.⁹

Die Bemühungen von Struckmann und Schwartz waren sehr erfolgreich und weithin bekannt. Hildesheim wurde als malerisches Kleinod Nordeutschlands vermarktet und erlebte einen erstaunlichen Fremdenverkehr. Gleichzeitig empfahl sich die Stadt ebenfalls erfolgreich wohlhabenden Ruheständlern als Alterssitz, der kulturellen Anspruch, reizvolle Umgebung und ausreichende Modernität versprach. 10

Die Vermarktung des historischen Stadtbildes kann jedoch nicht verdecken, dass gerade in dieser Zeit auch der historische Stadtraum im Zentrum umfassend modernisiert wurde. Insbesondere auf dem Hohen Weg wurden viele historische Gebäude abgerissen und durch moderne Kaufhäuser ersetzt. Deren historistische Fassadengestaltung ließ sukzessive ein anderes "historisches Stadtbild" und ein anderes Gefüge entstehen, in dem schließlich die alten Marktplätze in die Bedeutungslosigkeit fielen. Entsprechend musste man sich um deren Hebung bemühen, waren doch gerade dies die tatsächlichen "historischen Stadträume". Bemerkenswerterweise wurde unter anderem aus diesem Grund die gesamte und zum Teil sehr qualitätvolle historische Bebauung hinter dem Rathaus abgerissen.¹¹

Der "Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Hildesheims" führte schließlich einen Wettbewerb durch, der unter dem Titel "Deutsche Architektur neu entworfen im Sinne der Alten" unter weitreichender Beachtung veröffentlicht wurde. Im Ausschreibungstext hieß es:

"Zur Verhütung einer Verunstaltung der älteren Stadttheile von Hildesheim und Erhaltung des künstlerisch alterthümlichen Charakters derselben hat der hiesige Magistrat kürzlich die Vorschrift erlassen, dass vorbehaltlich bestimmter Ausnahmen, in den älteren Theilen der Stadt die von der Straße aus sichtbaren Bautheile neu zu errichtender Bauwerke in Bauformen zur Ausführung zu bringen sind, welche sich an die bis gegen Mitte des 17. Jahrhunderts in Deutschland zur Verbreitung gelangten Bauformen anschliessen, und dass ausserdem die neuen Bauwerke möglichst dem Gepräge der näheren Umgebung, namentlich der in etwa in der Nähe befindlichen massgebenden grösseren Gebäude, anzupassen sind."¹²

Der Wettbewerb sollte diesen Erlass mit Leben füllen und Bauformen anregen, die dem inzwischen ausgereizten Historismus einen neuen Impuls geben sollten. "Dieser Wettbewerb gilt heute als ein Höhepunkt in der stilistischen Weiterentwicklung des Historismus und ging als "Hildesheimer Wettbewerb" in die Architekturgeschichte ein."¹³

Damit hat der "Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler Hildesheims" in großem Umfang sein Hauptanliegen erreichen können, "das bis dahin nur lückenhaft hervortretende Hildesheimer Stadtbild nach und nach zu einem geschlossenen und einheitlichen" umzubilden.

- 10 Siemer, Daniel: Gustav Schwartz, Stadtbaumeister und Stadtbaurat der Gründerzeit, Leben und Werk des Architekten im Kontext der Hildesheimer Stadtentwicklung; Masterthesis im Masterstudiengang Baudenkmalpflege der HAWK (Hildesheim) im Wintersemester 2007/2008, unveröffentlicht; Veröffentlichung geplant.
- 11 Lesemann, Silke: Lebenserinnerungen von Oberbürgermeister Dr. Gustav Struckmann zu Hildesheim, eine Quellenedition. Band 21 der Schriftenreihe des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Hildesheim, Hildesheim 1991; besonders das Kapitel 4, Probleme der Kommunalverwaltung anhand ausgewählter Beispiele.

- 12 Aßmuth, Annika: Der Hildesheimer Fassadenwettbewerb, Heimatstil um die Jahrhundertwende; Masterthesis im Masterstudiengang Baudenkmalpflege der HAWK (Hildesheim) im Sommersemester 2010, unveröffentlicht.
- 13 wie Anm. 10, S. 60.

- 14 Bericht II. über die Tätigkeit des Vereins zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Hildesheim. Von 1903 bis 1906; Hildesheim o.J.
- 15 Lange, Dieter: Alt Hildesheim. Beschwörung und Widerspruch der historischen Stadt, S. 85; in: Hammer-Schenk, Harold/Lange, Dieter und Meckseper, Cord (Hg.): Alte Stadt Moderne Zeiten. Eine Fotodokumentation zum 19. und 20. Jahrhundert; als Katalogteil innerhalb der Landesausstellung Niedersachsen 1985: Stadt im Wandel Kunst und Kultur des Bürgertums in Niedersachsen.
- 16 Kozok, Maike: Hildesheim zur Kaiserzeit, S. 101 ff; Hildesheim 2005.

17 wie Anm. 10, S. 66.

18 wie Anm. 15, S. 85.

19 Hügel, Hans-Otto (Hg.): "... ist im traditionalistischen Sinne wieder aufzubauen!" Architektur in Hildesheim – Die 50er Jahre, Katalog zur Ausstellung im Rathaus der Stadt Hildesheim und Leporello zum Architekturpfad in der Innenstadt, S. 55, Hildesheim 1993.

"Statt fortgesetzt hervorzuheben, dass alles eigentlich noch viel besser hätte gemacht werden können, sollte man lieber bedenken, wie sehr sich bei der verhältnismäßig lebhaften Bautätigkeit der letzten Jahrzehnte das Aussehen der Stadt zu Ungunsten verändert haben würde, wenn die auf die Erhaltung des Stadtbildes gerichteten Bestrebungen des Vereins überall nicht in Wirksamkeit getreten wären."¹⁴

Ohne Kritik blieb das Vorgehen seinerzeit offensichtlich nicht. Aus heutiger Sicht schreibt Lange zum damaligen Umgang mit der eigenen Stadtgeschichte und den Erfordernissen einer modernen Industriegesellschaft: "Seit Mitte des 19. Jahrhunderts löst sich vom Städtenamen Hildesheim ein zweiter: Alt-Hildesheim. Die Stadt … tritt in eine Bewusstseinsspaltung". ¹⁵

Die Zahl der Bewohner wächst auch in der Stadt Hildesheim im 19. Jahrhundert enorm. Betrug sie um 1800 etwa 10.000, verdoppelte sie sich bis 1870, nochmals bis 1900 und erreichte um 1910 schließlich 50.000. Damit verbunden wuchsen Industrie, Gewerbe, Verwaltung und Bildung – und die bebaute Fläche. Die bisherige Stadt mit ihrer ausdifferenzierten Sozialstruktur und räumlichen Wertigkeit wird auf der einen Seite um Quartiere für die neue Arbeiterschicht, auf der anderen Seite um Quartiere für eine neue Oberschicht erweitert. Diese Bewegung verursacht in dem bisherigen Stadtgefüge starke Veränderungen, das "moderne" Hildesheim entsteht. 16 "Einige der alten Stadtteile der Kleinbürger, an denen der moderne Aufschwung vorbeigeht und die die Rückzugsgebiete der Armen und "sozialen Randgruppen" bilden, bieten besonders fotogene Ansichten als malerische Kontraste. Diese beinahe unberührt erscheinenden historischen Quartiere treten neben den kirchlichen Denkmälern immer stärker in den Vordergrund, wenn es um die Harmonie im Stadtbild geht." 17

Die Häuser, die das Stadtbild dieser Quartiere bilden und prägen, werden zum Gegenstand eines mehrschichtigen Aufwertungsprozesses, aus dem schließlich das (Stadt-) Bild "Alt-Hildesheim" hervorgeht. "Das historische Hildesheim gewinnt eine zweite Existenz im Historischen … Kirchen und Bürgerbauten werden zu Baudenkmälern, Straßen und Quartiere zu malerischen Ansichten."¹⁸

Dieses Klischee verfestigte sich nach 1945 im Bewusstsein der Stadt und wurde an die nachfolgende Generation weitergereicht. "Alt-Hildesheim" wurde immer mehr zu seinem eigenen Mythos, je weiter sich die Stadt im Wiederaufbau von seiner vormaligen Existenz lösen musste.

Der Neuaufbau der zerstörten Innenstadt geriet notwendigerweise zu einem schwierigen Prozess im enormen Spannungsfeld zwischen den Bemühungen, etwas von "Alt-Hildesheim" zu retten oder sogar wiederzugewinnen, und dem Drang, eine zeitgemäße und moderne Stadt zu gestalten. In der lang anhaltenden und zum Teil heftigen Auseinandersetzung gewann schließlich das Motto "Wir wollen das Neue aus dem Geist des Alten gestalten".¹⁹

In den Bereichen um die Jakobikirche, um die Michaeliskirche und der Neuen Straße wurde zunächst der Heimatschutzstil aus der Ära des Stadtbaurates Köhler in nur wenig modernisierter Form fortgesetzt. Dabei ist bemerkenswert, das dabei zwar erneut historisierende Bauformen verwendet wurden, der Stadtgrundriss aber zum Teil stärksten Veränderungen unterzogen wurde.

In der zweiten Phase wurden andere Schwerpunkte gesetzt. Man baute nach deutlich moderneren Konzepten, versuchte aber die historischen Strukturen aufzugreifen und neu zu interpretieren. Signifikant sind hierfür die Bebauung um den Andreasplatz und die deutlich erkennbaren Fachwerkzitate im modernen Skelettbau.²⁰

Auf der anderen Seite gab es die gravierenden Einschnitte in der Verkehrsführung und damit verbunden in das innere Wertegefüge des Stadtgrundrisses. Durch den Ausbau der West-Ost-Straße, insbesondere der Verbreiterung und Verlängerung der Schuhstraße, wurden zum Beispiel die ehemaligen Hauptstraßen zu Nebenstraßen und ehemalige Nebenstraßen zu Hauptstraßen.

Aus heutiger Sicht zeigt sich der Neuaufbau Hildesheims jedoch in einer eher homogenen Erscheinung. Ob gewollt oder nur der Materialknappheit geschuldet, der ehemalige Stadtraum wird geprägt von einer gleichmäßig hohen Straßenrandbebauung mit überwiegend rot und rotbraun gedeckten Satteldächern. Den Kirchen ist sowohl durch die Vertikalität ihrer Türme als auch durch das kontrastierende Grün der Kupferdächer eine prägnante und kontrapunktische Ordnungsfunktion übertragen worden.

Die Hildesheimer Bevölkerung hat sich mit dem Wiederaufbau nicht nachhaltig identifizieren können. Zu viele Wunden des Krieges sind immer noch nicht vernarbt. Man kann an einigen Orten erkennen, dass der Neuaufbau im Stadtraum bis heute nicht gelöste Widersprüche mit sich brachte. Der markanteste Streitpunkt war die Neukonzeption des Marktplatzes, die schließlich aufgrund eines enormen Drucks der Bürgerschaft aufgegeben wurde. Das Bedürfnis nach einer "guten Stube" führte in den 80er Jahren zu einer annähernden Rekonstruktion des Marktplatzes, den Wilhelm von Humboldt angeblich als "schönsten Marktplatz der Welt" bezeichnet hat. Inzwischen existiert eine junge Generation, die den Mythos "Alt-Hildesheim" nur noch mittelbar kennt. Ihr neuer Blick auf die Nachkriegsstadt entwickelte andere Perspektiven. In den 90er Jahren lenkte die Ausstellung "... ist im traditionalistischen Sinne wieder aufzubauen!" die Aufmerksamkeit darauf, dass inzwischen die 50er Jahre von den Jüngeren als "historisches Hildesheim" gesehen werden.²¹

Der dargestellte Prozess setzt sich also in durchaus vergleichbarer Form fort. Mit einem ausreichenden zeitlichen Abstand verschmelzen auch divergente Ausdrucksformen zu etwas "Typischen" einer Epoche zusammen. Der Prozess der Historisierung setzt ein, darüber und dadurch ein anderer Zugang. Stadträume werden in der

20 Gerlach, Christoph: Alte Stadt – Neues Gesicht?; in: Knapp, Ulrich (Hg.): Der Hildesheimer Dom – Zerstörung und Wiederaufbau, Kataloge des Dom-Museums Hildesheim, Band 2, Petersberg 1999.



Hildesheim, Am Steine - eine der Stadtbereiche, die nach 1945 auch in ihrer Straßenstruktur verändert wurden (Foto Autor)

21 wie Anm. 19

22 Kozok, Maike: Theo Wetterau – Ein Fotograf in Hildesheim, Hildesheim 2011.

Rezeption zu historischen Stadträumen zusammengezogen und gewinnen für die jeweilige Gegenwart ihre eigene Bedeutung.²²

Inzwischen gibt es nicht wenige die nicht wegen des (engehlich) historischen Vno.

Inzwischen gibt es nicht wenige, die nicht wegen des (angeblich) historischen Knochenhaueramtshauses nach Hildesheim kommen, sondern gerade wegen des historisierenden Nachbaus und wegen der eigenen Qualität der Architektur der 50er Jahre in Hildesheim. So sehr sich das die ältere Generation nicht vorstellen kann und mag. Ist das "Geschichtewerden", damit verbunden der Weg des Vergehens und der Verlust des Zeitgemäßen, ein natürlicher Prozess, so ist das "Historischwerden" ein geistiger Prozess einer neuen Aneignung mit Werten, die vor allem affirmativ sind.

Damit wiederholt sich auch der Prozess der Aneignung eines Stadtraumes, der per se erst einmal keine hohe Bedeutung im Sinne eines Wertes ihrer Architektur besaß. Dieser Prozess ist in Hildesheim gegenwärtig in vollem Gang, sogar Verklärungsprozesse der 50er Jahre lassen sich beobachten. Das Umfeld der Welterbestätten Michaeliskirche und Dom wird neu (nicht historisierend) gestaltet und in ein touristisches Vermarktungskonzept eingebunden. Die Straßenräume erfahren eine Erneuerung und nicht zuletzt erlangt die Farbgestaltung eine Wiedergeburt.

Fazit

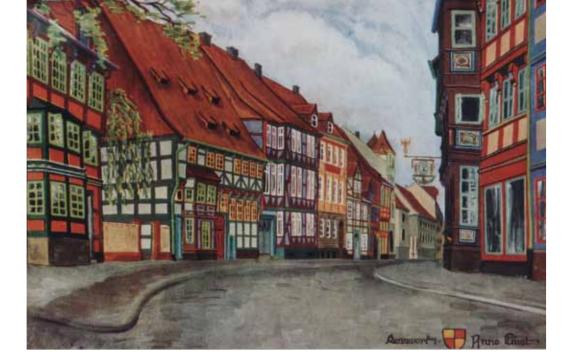
Auch ein Stadtraum ist das Ergebnis einer Deutung, oft einer Umdeutung. Hinsichtlich historischer Stadträume muss zunächst eine Deutung als "historisch" erfolgen. Die Bedingungen, die das ermöglichen, stellen sich dann ein, wenn grundsätzlich ein Geschichtsbewusstsein und wenn zudem eine bestimmte zeitliche Distanz zur Erbauungszeit besteht.

Durch eine solche Deutung wächst dem Stadtraum ein konnotativer Gehalt zu, der zunächst positiv oder negativ besetzt sein kann. Im 19. Jahrhundert gab es eine zunehmend größere Hinwendung zur eigenen Geschichte, die sich in der zweiten Hälfte zu einer Mittelalterbegeisterung entwickelte. Dem Historischen wuchs überwiegend ein Wert zu, damit verbunden auch die Bereitschaft, diesen Wert zu erhalten. In dem Maße aber, in dem die Wohn- und Lebensbedingungen der realen Gegebenheiten des Historischen den Erwartungen an das Wohn- und Lebensumfeld nicht mehr entsprachen, kam es zu Spannungen mit Reaktionen auf unterschiedlichen Ebenen. Dem Wachsen gehobener Wohnviertel steht ein sozialer Abstieg ganzer Altstadtbereiche gegenüber, deren Wirtschaftskraft für Modernisierungen nicht ausreichte. Dadurch blieben Stadträume erhalten, deren Erscheinung zu "malerischen Stadtbildern" erhoben und erfolgreich toursitisch vermarktet wurde.

In den Bereichen, in dem das "Malerische" weniger präsent war, wurde das Stadtbild durch entsprechende Architektur geschlossen. In Hildesheim führte dieses Bestreben

Hildesheim, Michaelisstraße - Zitate des althildesheimer Fachwerkbaus in der moderneren Architektur der 1960er Jahre (Foto Autor)





schließlich zu dem genannten Wettbewerb und später zur programmatischen Ablehnung des Neuen Bauens durch die Heimatschutzarchitektur. Allerdings geschah eine Hebung der historischen Straßenzüge und Plätze zumindest durch eine Fassadenpflege und farbige Neufassungen.

Die Zerstörung der Altstadt Hildesheims veränderte die Situation schlagartig. Der Verlust der historischen Stadt führte zur Verklärung von "Alt-Hildesheim". Jeder Ansatz im Neuaufbau musste sich an diesem Mythos messen lassen. Das neue Hildesheim wurde grundsätzlich als fremd und bestandslos empfunden.

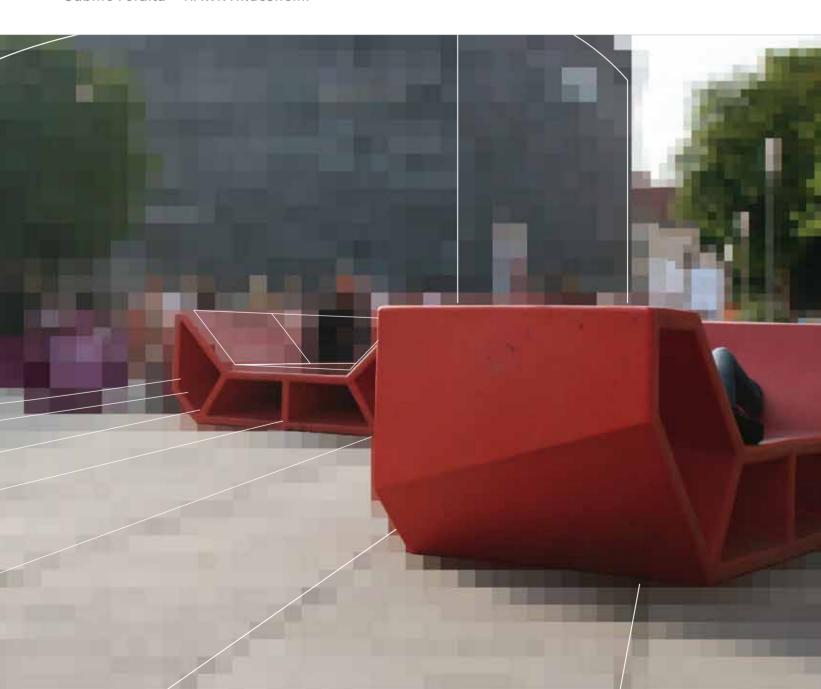
Unser Blick in die Geschichte lässt jedoch die Erwartung zu, dass sich die Prozesse fortsetzen. Nachdem die Gründerzeitviertel in den 70er Jahren als idealer Stadtraum von einer ganz anders denkenden Generation für sich entdeckt wurde, ist gegenwärtig die Umdeutung der Nachkriegsarchitektur in vollem Gang. Nach ihrer erfolgreichen Historisierung und Akzeptanz als Topos werden sie nun auch topografisch als "historische Stadträume" bewertet. In Hildesheim ist dies im Michaelisviertel, in der Neustadt und in einigen Bereichen der Altstadt zu beobachten. Letztlich wird sich auch hier die Geschichte wiederholen, einschließlich der schon einsetzenden Perforation ihrer bisherigen baulichen und stilistischen Geschlossenheit.

Die alten neuen Stadtquartiere werden zu den neuen alten Stadtquartieren umgedeutet und umgestaltet – und das ist nichts Neues.

Hildesheim, Vorderer Brühl - Entwurf zur Farbgestaltung mit dem Decknamen "Anno Einst" - veröffentlicht in der Zeitschrift "Die farbige Stadt" (siehe Anm.7)

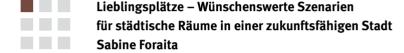
LIEBLINGSPLÄTZE – WÜNSCHENSWERTE SZENARIEN FÜR STÄDTISCHE RÄUME INNERHALB EINER ZUKUNFTSFÄHIGEN STADT

Sabine Foraita – HAWK Hildesheim



Warum existieren Lieblingsplätze und nach welchen Kriterien werden sie dazu? | Experten und Laien:

Wie entscheiden wir bei der Gestaltfindung und Bewertung



Was könnte ein wünschenswertes Szenario für einen städtischen Raum bedeuten? Ein städtischer Raum ist prinzipiell jedwede Form von Raum zwischen der städtischen Bebauung. An dieser Stelle wird jedoch von einem Platz als solchem ausgegangen, der "die klare Ablesbarkeit seiner geometrischen Grundmerkmale und ästhetische Qualitäten [...] uns den Außenraum bewusst als Stadtraum erleben" lässt.¹

Die positiv empfundene Urbanität² einer Stadt geht einher mit dem so genannten Wohlfühlfaktor. Dieser setzt sich aus verschiedenen Elementen zusammen, wie der Aufenthaltsqualität und der Umgebungsqualität.³ Beide Qualitäten werden durch Form, Farbe und Material geprägt.

Der Begriff der Urbanität entzieht sich der Definition, weil er mit einem subjektiven Verständnis von einem angenehmen und gleichzeitig spannenden Stadtleben zusammenhängt, das von persönlichen Erfahrungen im Erleben einer Stadt abhängt.⁴

Bietet eine Stadt sowohl räumlich als auch von der Anzahl verschiedene Optionen, die einen angenehmen öffentlichen Aufenthalt zulassen, so ist das für die Bewertung einer Stadt zuträglich.⁵

Prägender Eindruck einer Stadt ist beispielsweise der Bahnhof mit dem angeschlossenen Bahnhofsvorplatz – oftmals das "Eingangstor zu einer Stadt". Hier besteht bei den meisten Städten Handlungsbedarf in Bezug auf die Aufenthaltsqualität, so auch beispielweise in Hildesheim.

- 1 Krier, Rob: Stadtraum in Theorie und Praxis, Stuttgart 1975, S. 22
- 2 urbanitas (lat.): "Das Stadtleben", aber auch "feines Benehmen, Feinheit", so der Kleine Stowasser. Im Duden wird "urban" mit "gebildet und weltgewandt", "weltmännisch" sowie "für die Stadt charakteristisch, in der Stadt üblich" und "Urbanität" mit "Bildung, weltmännische Art" umschrieben
- 3 Verweis zu Rainer Kazig, S. 056
- 4 Krämer-Badoni, Thomas: Hat Urbanität eine Zukunft? In: Der Architekt. Zeitschrift des Bundes Deutscher Architekten. Heft 2. 1996, S. 74
- 5 Verweis zu Gerdum Enders, S. 010

Hildesheim, Bahnhofsvorplatz



6 Klamt, Martin: Raum und Norm. Zum Verhalten und seine Regulierung in verschiedenen öffentlichen Räumen, in: Claus-C. Wiegandt (Hrsg.): Öffentliche Räume – öffentliche Träume. Zur Kontroverse über die Stadt und die Gesellschaft. 2. Aufl.. Berlin 2011. S. 32 f.



Freiburg, Augustinerplatz

Städtische Räume und Plätze, auf denen vorwiegend das öffentliche Leben stattfindet, sind Orte, die die Lebensqualität in einer Stadt maßgeblich bestimmen. Architekten oder Stadtplaner haben diese Einsicht jedoch länger nicht berücksichtigt: "Die moderne Architektur hat das autonome Einzelgebäude über den öffentlichen städtischen Raum gestellt, ja ihn zum Feind der Moderne erklärt. Dabei ist der öffentliche Raum viel wichtiger als jedes einzelne Gebäude, der Raum zwischen den Fassaden der Häuser für den Bürger wesentlicher als das, was sich dahinter abspielt. Erst wenn der Außenraum Innenraum wird [...] entsteht Öffentlichkeit, demokratisches Bewusstsein und friedliches Miteinander", so die These von Stephan Braunfels in seinem Artikel in der Welt online "Neue Plätze braucht die Stadt" vom 9.10.2005. Martin Klamt⁶ stellt drei Kriterien für die Bestimmung eines öffentlichen Raumes auf: das qualitative Kriterium, das die prinzipielle Zugänglichkeit von vorher nicht festgelegter Öffentlichkeit sicherstellt, das diskursive Kriterium, welches die potenzielle Möglichkeit der Interaktion ermöglicht, und das qualitative Kriterium, das die "Erfahrbarkeit von städtischer Heterogenität und die Praxis eines urbanen Verhaltensstils [...]" ermöglicht.

Gestaltung kann im Bereich der drei genannten Kriterien wirksam werden. Durch entsprechende gestalterische Maßnahmen können die Kommunen die positive Wirkung städtischer Räume unterstützen.

Der öffentliche Raum gilt als gestalterische Herausforderung für die sich ändernden gesellschaftlichen Anforderungen an eine Stadt. Wie also kann man es schaffen, Orte, vielleicht sogar "Lieblingsorte", so zu gestalten, dass sich Menschen in ihnen oder an ihnen gern aufhalten? Und was genau kann die Gestaltung dazu beitragen?

Um dieser Frage nachzugehen, ist es unter anderem erforderlich, zunächst einmal festzustellen, was sich in unserer Gesellschaft in den letzten Jahren verändert hat. Unser derzeitiges Leben ist durch eine zunehmende Beschleunigung geprägt, die sich quer durch alle Bereiche des Lebens zieht. Das Bedürfnis nach Ruhe, Entspannung und Kommunikation in angenehmer Atmosphäre nimmt entsprechend als Gegenpol zu. Diesen Gegenpol bildet das allgemeine Bedürfnis nach mehr Naturbezug.

Dieses Bedürfnis geht über die Diskussion der Nachhaltigkeit deutlich hinaus. Festzustellen ist, dass die Natur in verschiedenen Ausformungen Einzug in unser alltägliches Leben hält: Naturbezogene Materialien finden sichtbar mehr Verwendung in der Innen- und Außenarchitektur; und als weitere Folge des genannten Bedürfnisses kommt die architektonische Auflösung zwischen innen und außen innerhalb unseres Wohnbereiches dazu sowie das damit verbundene zunehmende Bedürfnis, das Außen in den Alltag mit einzubeziehen. In einer Expertenbefragung in 2011 des Institute International Trendscouting (IIT) konnte dies bestätigt werden (vgl. Delphistudie III, HAWK IIT 2011). Dabei wird nach Ansicht der Experten neben dem privaten Wohnbereich auch die Öffnung nach außen sowie der öffentliche Raum immer wichtiger. "Noch nie war der öffentliche Raum so wertvoll und wichtig wie heute [...] Mehr denn je spielt sich das städtische Leben im öffentlichen Außenraum ab".⁷ Einerseits wird der öffentliche Raum als Begegnungs- und Kommunikationsort immer wichtiger, weil reale Kontakte in einer zunehmend virtuellen Welt an Bedeutung gewinnen, andererseits wird er als Ort der Entspannung in gefühlter "Natur" gewünscht. Das vormals private Kommunizieren zum Beispiel wird durch unsere mobilen Kommunikationsmittel zunehmend in den öffentlichen Raum verortet. Die Möglichkeiten der Kommunikation und des Arbeitens durch Mobiltelefone, Smartpads, -phones oder Laptops lassen das Arbeiten und Kommunizieren an jeglichen Orten zu. Die Grenze zwischen privat und öffentlich verschwimmt im Bereich der Kommunikation zunehmend.

1961 beschrieb der Soziologe Hans Paul Bahrdt eine zunehmende Polarisierung von öffentlich und privat als Indikator für städtischen Charakter: "Je stärker Polarität und Wechselbeziehung zwischen öffentlicher und privater Sphäre sich ausprägen, desto städtischer ist, soziologisch gesehen, das Leben einer Ansiedlung. Je weniger dies der Fall ist, desto geringer ist der Stadtcharakter einer Ansiedlung ausgebildet."⁸

Wir können heute feststellen, dass die Wechselbeziehungen zwischen "privat" und "öffentlich" in Bezug auf die Kommunikationsmittel als sehr hoch bis nahezu verschwimmend zu konstatieren sind. Insgesamt werden die Grenzen fließend. Betrachten wir im Sommer beispielsweise den Tiergarten in Berlin, dann können wir ebenfalls ein Verschwimmen der Grenzen zwischen privat und öffentlich feststellen. Das Freizeitleben, inklusive der Einnahme der Mahlzeiten, wird in die Öffentlichkeit verlagert. Dies hat Folgen für die Subsumtion öffentlicher Räume. Die Zahl an Stadträumen, die eine solche Vermischung von privat-öffentlichem Leben ermöglichen, also Übergangsräume (nicht in rechtlicher, sondern gefühlter Hinsicht), können heute als ein Indikator von Urbanität eingestuft werden. Städte mit einer geringen Anzahl solcher Austausch-Orte zeichnen sich durch ein geringes Maß an gefühlter Urbanität aus, während Städte mit einer hohen Anzahl solch attraktiver Angebote ein hohes Maß an Urbanität aufweisen.

Und wir stellen weiterhin fest, dass sich auch die einstmalige stadtplanerische Trennung der Funktionen einer Stadt wie Arbeiten, Wohnen und Freizeit, wie noch in der Abschlusserklärung des 4. Kongresses in Athen 1933 gefordert, die Le Corbusier als Charta von Athen 1943 in kommentierter Form veröffentlicht hat⁹, zunehmend auflösen wird.

7 Remmele, Mathias: Schwerpunkt: Outdoor, in: Design Report 3/11, S. 26

8 Bahrdt, Hans-Paul: Die moderne Großstadt. Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Opladen 1998, S. 83 f. Erstveröffentlichung: Reinbek 1961, S. 59

9 Hilpert, Thilo (Hrsg.): Le Corbusiers Charta von Athen. Texte und Dokumente. Kritische Neuausgabe, 2. Aufl., Braunschweig 1988, S. 13 10 Lichtenberger, Elisabeth: Die Stadt von der Polis zur Metropolis, 2., unveränd. Aufl., Darmstadt 2011. S. 109

11 wie Anm. 10 12 wie Anm. 10, S. 105



Frankfurt/Main, Roßmarkt



Stuttgart, Schlossplatz

"One of the greatest problems in existing communities is the fact that the available public life in them is spread so thin that it has no impact on the community"

Alexander, Christopher: A Pattern Language. Towns, Buildings, Construction, New York 1977, S. 164 Elisabeth Lichtenberg beschreibt, dass für das bipolare Konzept von Arbeits- und Freizeitgesellschaft ein neues Planungsleitbild gefunden werden musste (wie zum Beispiel der Ausbau der Donauinsel in Wien als kollektiver Freizeitraum).¹⁰

"Demnach gehören die 'große, grüne Wiese', Erholungsflächen und Sportanlagen in einer Freizeitgesellschaft nicht mehr an den Rand, sondern in die Mitte der Stadt mit bester Erreichbarkeit für alle durch den öffentlichen Verkehr."¹¹

Dabei wird die Zugänglichkeit (accessibility) zum öffentlichen Raum zu einem bedeutenden Faktor, der die Vermeidung der sozialen Ausgrenzung mit einbeziehen muss. Vor allem die Menschen, die nicht über angrenzende Freiflächen in ihrem Wohnbereich verfügen, sind in besonderem Maße auf solche öffentlichen Anlagen angewiesen.

"Unsere großen Städte sind nicht nur vielfach unwirtlich geworden, sondern haben auch die überschaubaren Dimensionen gesprengt. […] Als Utopie bleibt freilich der Wunsch nach einer Rückkehr zum 'menschlichen Maßstab', zu überschaubaren 'kleinen Stadträumen' bestehen."¹²

Der menschliche Maßstab spielt eine entscheidende Rolle. Große Plätze werden beispielsweise in den meisten Fällen nicht besonders frequentiert, weil die Architektur dem menschlichen Maßstab nicht entspricht, man fühlt sich verloren.

In Paris zum Beispiel fällt auf, dass in vielen Arrondissements in der Innenstadt an jeder erdenklichen Ecke ein (auch noch so kleiner) Platz zum Verweilen angeboten wird, der in den meisten Fällen auch dankbar angenommen wird. Überall bieten sich Bänke, Grünanlagen oder Bäume an, unter denen, meist in Kombination mit einem Zeitschriftenstand oder in der Nähe eines kleinen Cafés, verweilt werden kann. Selbst an der kleinsten Ecke finden sich solche Oasen neben den großen öffentlichen Parks und Anlagen. Meist bieten sie einen Blick auf das städtische Treiben oder einen Blick auf eine Kirche, einen Brunnen oder ein Kunstwerk sowie einige Sitzgelegenheiten. In einer Untersuchung im Rahmen des Masterstudienganges der HAWK, die für die Innenstadt Hildesheim durchgeführt wurde, wurde von einem Großteil der Befragten das Fehlen von Sitzgelegenheiten im Innenstadtbereich angemahnt. Sitzgelegenheiten, die ein kurzfristiges, vorübergehendes, nicht unbedingt geplantes Verweilen ermöglichen, werden dabei besonders gut angenommen.

Was kann das Design für eine zukunftsfähige Stadtentwicklung leisten? Welchen Einfluss haben sich ändernde Lebensmodelle auf die Städte der Zukunft und wie gehen wir damit im städtebaulichen Bestand um? Wie müssen platzräumliche Gefüge in der Zukunft begriffen und damit für die Zukunft gestaltet werden, damit Menschen interaktiv Anteil am Stadtraum und damit am öffentlichen Leben nehmen?

Der demografische Wandel, die steigende Zahl an Ein-Personen-Haushalten und die Flexibilisierung des Arbeitslebens führen zu dem vermehrten Bedürfnis nach öffentlichem Leben und den damit verbundenen Kontaktmöglichkeiten, dem eine Stadt durch Raumgestaltung Rechnung tragen muss. Orte bzw. Plätze zu gestalten, ist Aufgabe einer zukunftsfähigen kommunalen Stadtplanung.

Das bedeutet, dass die Hauptverantwortung für die Umsetzung solcher Platzgestaltungen im öffentlichen Raum bei der Stadtverwaltung liegt, die Gestaltungsdisziplinen jedoch überzeugende Szenarien erarbeiten und vorschlagen sollten.¹³

Mittlerweile wissen wir, dass Emotionen einen wichtigen Anteil an der Aneignung von Orten und Gegenständen haben, deshalb haben wir uns zum Auftakt unseres Forschungsprojektes mit den Orten und Plätzen unserer Kindheit befasst und festgestellt, dass ein hoher Anteil der erinnerten Lebensqualität von den Gefühlen abhängt, die wir mit den jeweiligen Plätzen unsere Kindheit verbinden. Die visuelle Qualität – und da sind die Designer und Architekten permanent gefordert –, aber auch das Miteinander, das sich partiell auch formalästhetisch-objekthaft gestalten lässt, der Freizeitwert und das kulturelle Umfeld prägen die Aufenthaltsqualität.

Das Spezifische des Ortes prägt die ihn umgebende Architektur und die dazugehörige Infrastruktur. "Urbane Kultur heißt gemeinsam geteilte Erinnerung. Diese Erinnerung findet in den gebauten Zeugnissen vergangener Epochen ihre Kristallisationspunkte. Es muss Geschichte vergangen sein, und die Zeugnisse dieser Geschichte müssen präsent sein im Alltag des Städters. Urbanität ist Präsenz von Geschichte im Alltag."¹⁴

Die erste Frage, die sich einem Gestalter stellt, ist also die Frage nach der Geschichte und den Geschichten des Ortes. Welche historischen Bezüge gibt es zur Architektur oder den Ereignissen des Ortes? Wie kann ich damit für diesen Ort angemessen gestalten?

Die Präsenz der Geschichte bedeutet allerdings nicht eine rückwärtsgewandte Gestaltungsauffassung, sondern vermittelt lediglich diejenigen Anknüpfungspunkte (eher zeichenhaft interpretatorisch Bezug nehmend), die genutzt werden können, um die historische Komponente zu interpretieren und für die Zukunft tragfähig zu gestalten. Dazu bedarf es einer umfassenden Analyse der Umgebungsarchitektur, wie zum Beispiel der Größe der Gebäude und deren Fassaden (die Regel- oder Unregelmäßigkeit, die Proportionen, die Offenheit und Abgeschlossenheit), und der Beantwortung der Frage, ob es sich um Wohn- oder Geschäftshäuser handelt. Wie wirken die Fassaden? Welche Materialien wurden verwendet? Wirken die Farben homogen?

Plätze befinden sich innerhalb einer Kulisse, die in den meisten Fällen durch das angrenzende Architektur- bzw. Fassaden-Ensemble gebildet wird. Rob Krier nennt verschiedene Gründe, die dazu führen, dass Stadträume an Attraktivität verlieren, ein wesentlicher Faktor für die Erhaltung einer "Poesie des Raumes" besteht in der

13 Verweis zu Thorsten Warnecke, S. 136

14 Siebel, Walter: Was macht eine Stadt urban? Zur Stadtkultur und Stadtentwicklung, Oldenburg 1994, S. 7 und Verweis zu Christoph Gerlach, S. 034 15 wie Anm. 1, S. 6

16 wie Anm. 15

17 Verweis zu Markus Schlegel, S. 078 "Farbmasterplanung Michaelisviertel"

"Im Stadtraum einer vielschichtig gewachsenen Stadt oder auch bei in sich schlüssigen Platzanlagen soll vielmehr eine natürliche, dem Ort entsprechend visuell logische Farbigkeit spürbar sein – nicht mehr und nicht weniger."

Markus Schlegel

18 Whyte, William H.: The Social Life of Small Urban Spaces. Project for Public Spaces, 8. Aufl., New York 2011, S. 26



Mailand, Piazza del Duomo

19 Verweis zu Rainer Kazig, S. 056

Paris, Place de la Défense > ästhetischen Qualität der angrenzenden Häuser, denn: "Sie spielen im Funktionszusammenhang des Straßen- und Platzraumes eine präzise kulturelle Rolle".¹⁵

Dabei ist das Abstimmen von gegenüberliegenden Straßenabschnitten sowie von Maßstäben von entscheidender Bedeutung. ¹⁶ Sowohl auf die formalen als auch auf die Farb- und Materialgestaltung der umgebenden Fassaden sollte die Platzgestaltung Bezug nehmen. ¹⁷

William H. Whyte stellt fest, dass der Blick der Menschen sich auf die Augenhöhe begrenzen lässt, d.h., der Fokus eines Rezipienten in Bezug auf die Stadt beschränkt sich auf den Level des Erdgeschosses. Diese Quasi-Kulisse ist entscheidend für das Interesse am Verweilen. Also eine interessante Architektur, das Treiben auf der Straße oder der Blick auf Wasserspiele oder Kunstwerke lädt Passanten zum Verweilen ein: "The designer sees the whole building – the clean verticals, the horizontals [...] The person sitting on the plaza may be quite unaware of such matters. He is more apt to be looking in the other direction: not up at other buildings, but what is going on at eye level. To say this is not to slight the designer's eye or his handling of space."¹⁸

Das heißt, das "Gestalten auf Augenhöhe" ist für den Entwurf eines öffentlichen "Lieblingsplatzes" von entscheidender Bedeutung, um Menschen für eine Weile an einen Ort zu binden. Wie auch Rainer Kazig anführt, ist die Frequentierung anderer ein ebenso wichtiges Kriterium für das Verweilen an einem Ort.¹⁹

Darüber hinaus spielen die als natürlich empfundenen Komponenten wie Pflanzen, Licht und Schatten eine große Rolle.

Innerhalb unseres Forschungsprojektes an der HAWK haben wir uns deshalb zunächst mit den verschiedenen Gestaltungselementen im öffentlichen Raum beschäftigt. Was genau prägt das Stadtbild an öffentlichen Plätzen? Welches sind die Gestaltungselemente, die für ein Verweilen taugen?

Der Einfall des Lichtes ist ein entscheidender Faktor für die Auswahl eines "Lieblingsortes". Reflektieren die Fassaden, werfen sie Schatten, wie ist der Lichteinfall des natürlichen Lichtes und wie ist der Platz beleuchtet bzw. ausgeleuchtet?



Ein wichtiger Untersuchungspunkt ist dabei die Lichtwirkung in Bezug auf Orientierung oder Atmosphäre. Eine weitere Betrachtung gilt der Wirkung der Leuchten als Gestaltungselement im Stadtraum.

Eine weitere Einflussgröße ist der Wind, Sitzplätze mit Aufenthaltsqualität müssen windgeschützt gestaltet sein.

Der Bodenbelag ist ein ebenso wichtiger wie bedeutender Faktor im Stadtbild. Auch wenn man ihm im Allgemeinen wenig Aufmerksamkeit schenkt, so besitzt der Bodenbelag einen sehr großen Anteil im Stadtbild und kann, wie die Beispiele des Roßmarktes in Frankfurt oder des Johannes-Selenka-Platzes in Braunschweig (um nur zwei Beispiele zu nennen) zeigen, ausgesprochen monoton oder gar unwirtlich wirken. Dabei ist die Farbwirkung eines Bodenbelages durchaus dominant. Ein solcher Platz besitzt keinerlei Aufenthaltsqualität, man könnte fast den Eindruck haben, diese Plätze wurden nicht für den Aufenthalt gestaltet. Es fehlen vor allem Sitzmöglichkeiten oder visuelle Anregungen, die zum Verweilen einladen könnten.

Ebenso stark können Grünflächen und deren Bepflanzung auf die Wahrnehmung von Plätzen wirken. Pflanzen haben eine enorme atmosphärische Wirkung innerhalb des Stadtbildes. In Frankreich werden deshalb regelmäßig Kommunen ausgezeichnet, die aktiv mit Hilfe von Pflanzen an ihrem Stadtbild arbeiten. Ein eigens dafür eingesetzter nationaler Rat hat zum Ziel, Städte und Gemeinden zur Bepflanzung und Verschönerung ihrer öffentlichen Bereiche anzuregen. Jede Gemeinde kann sich an einem jährlichen Wettbewerb beteiligen, was von einem Drittel der Städte und Gemeinden Frankreichs angenommen wird. Dabei werden die Bepflanzung und Begrünung der Stadt, aber auch die Sauberkeit und die Schonung der Umwelt, die Hervorhebung der touristischen Vorzüge sowie die Bürgerbeteiligung an den Maßnahmen insgesamt bewertet. Die teilnehmenden Städte und Dörfer können zu so genannten "Villes fleuries" werden, wenn sie von dem nationalen Komitee ausgewählt und positiv bewertet werden, und können dann an jedem Ortseingang ihre nationale Auszeichnung darstellen. Besonders hervorheben muss man an dieser Stelle die geforderte Bürgerbeteiligung, die dem Prinzip des Collaborative Design entspricht. Ein Umstand, der sicher auch für die Gestaltung von Plätzen eine vielversprechende Maßnahme bietet. Wenn man zum Beispiel die Projekte des Urban Gardening wie die Prinzessinnengärten in Berlin berücksichtigt.

Flächenmäßig sind die genannten Elemente (Kulisse, Boden und Bepflanzung) die prägendsten; allerdings machen aus gestalterischer Sicht weitere Elemente die Qualität eines Ortes aus. Als Erstes sind dabei die Sitzgelegenheiten zu benennen. In allen von uns durchgeführten Umfragen innerhalb Hildesheims war dies ein immer wiederkehrender Faktor, der für das Wohlfühlerlebnis einer Stadt genannt wurde: das Angebot und die Qualität von Sitzgelegenheiten!



Braunschweig, Johannes-Selenka-Platz







Berlin, Prinzessinnengärten

20 wie Anm. 18, S. 34 ff.

Wien, Museumsquartier mit Enzo



Paris, Jardin du Luxembourg



William H. Whyte hat sich dieser Fragestellung in seiner Studie "The Social Life of Small Urban Places" bereits 1980 besonders gewidmet und festgestellt, dass es ein auffälliges Verhältnis zwischen dem Angebot an Sitzplätzen und der Frequenz von Besuchern gibt. Allerdings betrachtet Whyte nicht nur die klassischen Sitzgelegenheiten wie Bänke und Bestuhlungen, sondern auch Treppenstufen, Zäune, Einfassungen und Mauern als Sitzgelegenheiten.²⁰

Ein Mix aus verschiedenen Sitzmöglichkeiten erscheint optimal für potenzielle Nutzer. Als besonders komfortabel stuft Whyte Bänke ein, die von beiden Seiten genutzt werden können, bevorzugt aber bewegliche, individuelle Sitzgelegenheiten, wie zum Beispiel den klassischen Parkstuhl im Jardin du Luxembourg in Paris, um die Individualität der Nutzung (zum Beispiel in Gruppen, zu zweit oder allein) zu ermöglichen. Der Jardin du Luxembourg bietet wetterfestes, relativ leichtes, aber robustes Mobiliar aus Metall an, das einen hohen Grad an örtlicher Flexibilität und Individualität vorhält. Allerdings setzt eine solche Art von Bereitstellung auch eine gewisse Form von Kontrolle durch Personal voraus.

Die Sitzgelegenheiten sollten also in erster Linie einen gewissen Komfort ermöglichen, aber auch in formalästhetischer Hinsicht in die Umgebung eingepasst werden, so besitzt der klassische Parkstuhl des Jardin du Luxembourg einen zurückhaltenden grünen Anstrich. Das dezente Grün dieses klassischen Parkmöbels ist an der Kulisse des Parks, also an den Pflanzen und Bäumen orientiert. So ergibt sich für den Jardin du Luxembourg auch bei Nichtnutzung ein homogenes, in sich geschlossenes Bild, in dem die Sitzobjekte aufgrund ihrer Farbigkeit in den Hintergrund treten.

Im Gegensatz dazu dominieren die Sitzmöbel namens "Enzo" im Museumsquartier in Wien mit ihrer knalligen Farbigkeit den öffentlichen Raum. Die Wiener waren seit 2007 aufgefordert, über die Farbigkeit der Enzos abzustimmen, so dass dadurch ein hoher Identifikationsfaktor durch partizipative Gestaltung entstand. Die neuen Enzos als Nachfolge-Sitzmöbel sind von sich aus durchgefärbt und werden in auffälligen Farben wie "Lush Meadow Green", "Ivory Tusk White", "Strawberry Field Red" und "Candy Shop Pink" angeboten. Sie sind als auffälliger formaler und farbiger Konterpart zum historischen Ambiente zu sehen und sind dadurch allerdings auch in der Lage, einen recht großen Platz mit Leben zu bespielen.

Beide Beispiele zeigen die gestalterische Spanne, in der Platzgestaltung stattfinden kann. Entscheidend ist jedoch, dass die Sitzmöbel soziale Interaktionen ermöglichen und eine hohe Nutzungsakzeptanz entsteht.

Daneben sind auch Leitsysteme, Straßen-, Verkehrs- und Verbotsschilder, Mülleimer, Haltestellen, Werbeflächen, Fahrradständer, Ampeln, Absperrungen, Poller, Litfaßsäulen und im Besonderen Kunstwerke, Wasserflächen oder Brunnen prägend für einen möglichen Lieblingsort.

Die genannten Elemente sind alle auf den Platz bezogen gestaltbar (bis auf die Verkehrsschilder) und müssen gestalterisch subtil aufeinander abgestimmt sein, um nicht in Konkurrenz zueinander zu treten, dies gilt in besonderem Maße für die Farbigkeit.

Basel, Tinguely-Brunnen



21 Verweis zu Christoph Gerlach, S. 034

22 Sorkin, Michael: Ist das Ende des Urban Design gekommen?, in: Stadtbauwelt – Themenwelt der Bauwelt, bauwelt 24/2007, S. 14–35

- 23 Plüm, Kerstin: Glokalisiertes Design. Designwissenschaftliche Überlegungen zu Phänomenen der Weltgesellschaft, Berlin 2007
- 24 Verweis zu Gerdum Enders, S. 010
- 25 Übersicht zur Stadtbildanalyse im Text von Markus Schlegel, S. 078
- 26 Verweis zu Markus Schlegel, S. 078 "Böblingen"

Jeder Ort besitzt seine ganz eigenen Charakter²¹ und vor allem seine eigene Geschichte sowie besondere Anforderungen, die es zu berücksichtigen gilt. Deshalb ist es schwierig, eindeutige Richtlinien für die Gestaltung zu formulieren.

Wenn wir die Stadt als ein Zeichensystem auffassen, so muss in der Gestaltung subtil mit den entsprechenden Codes umgegangen werden und individuell auf den Charakter der Stadt eingegangen werden.

"Urban Design, einmal ein Hoffnungsträger, ist inzwischen zu einem engen restriktiven, orthodoxen Regelwerk erstarrt".²²

Der öffentliche Raum ist nur dann ein gelungener öffentlicher Raum, wenn er die nötigen Freiheitsgrade für die Nutzer bereithält und von vorneherein auf die Akzeptanz seiner zukünftigen Nutzer ausgerichtet ist.

Wünschenswerte Zukunftsszenarien für den öffentlichen Raum zu entwickeln, ist daher eine der wichtigen Aufgaben zukünftiger Designer und Architekten. Wünschenswert wäre eine dauerhafte Kooperation zwischen beiden Professionen. Eine Auseinandersetzung mit dem öffentlichen Raum sollte unter Einbeziehung der historischen Entwicklung des Ortes einerseits und der aktuellen Bedürfnisse der Einwohner andererseits erfolgen, um eine möglicht hohe Identifikation sicherzustellen. Die Entwicklung eines in seiner Anbindung lokalen Designs, das die spezifischen Wünsche und Bedürfnisse der Bewohner berücksichtigt, die globalen Anforderungen aber ebenso beachtet, könnte als Exemplifikation des so genannten glokalisierten Design gelten.²³

Festzustellen ist, dass die Entwicklung im Design immer mehr hin zu individualisierten Formen der Gestaltung unter Berücksichtigung regionaler Besonderheiten und Signifikanzen geht, die ebenfalls als marketingspezifische Faktoren²⁴ wirksam werden. Eine Bedarfsanalyse, durchaus mit partizipatorischen oder kollaborativen Designmethoden, ist Grundvoraussetzung. Mit der Unterstützung von Gestaltung soll eine Bindung an das eigene städtisch-öffentliche Wohnumfeld gelingen; dazu ist es erforderlich, zunächst die bereits beschriebene Analyse der gestalterischen Maßnahmen vorzunehmen, die Potenzial für eine Bindung bzw. Interaktion der zukünftigen Nutzer erfolgreich schaffen könnten.²⁵ Neben dieser Analyse ist es eine erfolgversprechende Methode, Zukunftsszenarien zu erstellen, die über eine Visualisierung der Form- und Farbstimmungen die Möglichkeit der Auseinandersetzung schaffen, um sie diskutieren zu können.²⁶

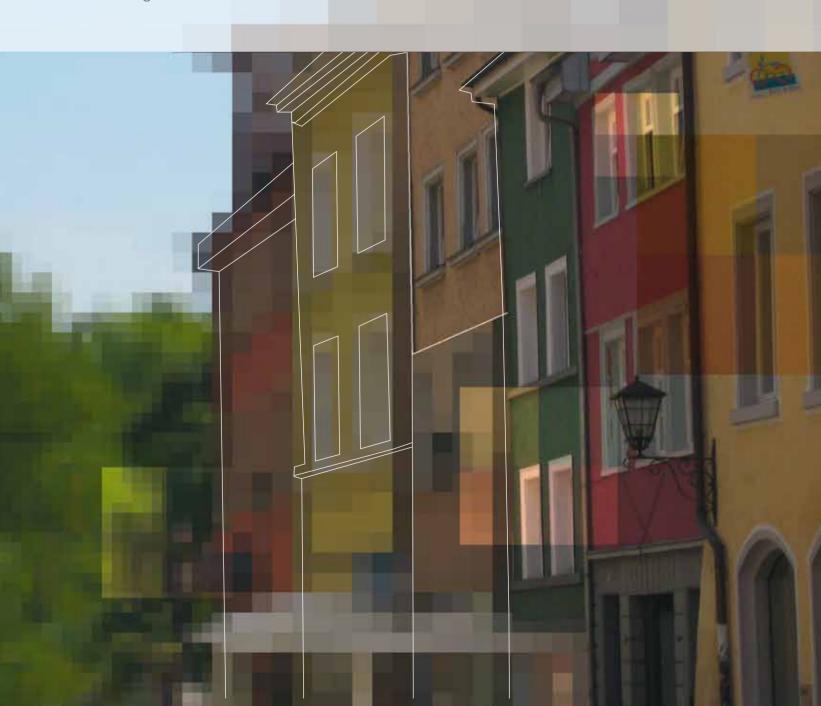


Ein leerer Platz schafft Raum zum Bespielen

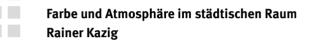
Eine Bestandsanalyse weist für den Schweizer Platz in Frankfurt-Sachsenhausen an einigen Stellen einen sehr schlechten Zustand aus. Deshalb sahen wir uns als Sachsenhäuser Planungsbüro (Landes & Partner) in der Pflicht, die Qualitäten des Platzes durch ein Gestaltungskonzept aufzuzeigen. Wir möchten den Platz in seiner Organisation belassen, ihm jedoch durch einige Maßnahmen seinen ursprünglichen Charakter eines städtischen Platzes mit hoher Aufenthaltsqualität zurückgeben.

FARBE UND ATMOSPHÄRE IM STÄDTISCHEN RAUM

Rainer Kazig – TU München



(Farb-)Wahrnehmung – Mechanismen und Wirkungsprinzipien | Raum – Mensch – Farbe. Die Bedeutung, Interpretation und Kreation von Atmosphäre



Öffentliche Räume werden heute in verstärktem Maß hinsichtlich ihrer Aufenthaltsqualität bewertet. Insbesondere die Innenstädte und ihre Randbereiche sollen sich gut "anfühlen" und den Bewohnern oder Besuchern ein positives Empfinden vermitteln. In diesem Zusammenhang haben auch neue gestalterische Instrumente wie Licht- oder Farbmasterpläne an Bedeutung gewonnen. Sie sollen nicht nur eine möglichst kohärente Erscheinung der Stadt sicherstellen, sondern auch zu einer Erhöhung der Aufenthaltsqualität in den öffentlichen Räumen der Stadt beitragen. Mit diesem Interesse am subjektiven Erleben öffentlicher Räume hat der Atmosphärenbegriff in der Architektur- und Stadtforschung erheblich an Popularität gewonnen. Er lenkt die Aufmerksamkeit auf die hierbei wichtigen Präsenzeffekte der direkten Umgebung für das subjektive Befinden und stellt damit einen konzeptionellen Rahmen bereit, um die Aufenthaltsqualität öffentlicher Räume erfassen und gestalterische Maßnahmen bewerten zu können. Im Hinblick auf die hier im Fokus stehende Auseinandersetzung mit der Farbplanung für öffentliche Räume ist dabei von besonderem Interesse, ob eindeutige Zusammenhänge zwischen der Farbigkeit von städtischen Räumen und der Entwicklung von Atmosphären bestehen beziehungsweise wie atmosphärische Wirksamkeiten bei der Farbgebung konkret berücksichtigt werden können. Diesen Fragen soll mit Blick auf zwei Aspekte des Atmosphärenbegriffs nachgegangen werden.

An erster Stelle muss eine Relativierung der Bedeutung von Gebäudefarben bei der Entstehung von Atmosphären erfolgen. Sie begründet sich zunächst einmal darin, dass Atmosphären öffentlicher Räume vorrangig durch die menschliche Präsenz bestimmt werden. Ob und wie Menschen öffentliche Räume nutzen und welche Personengruppen an einem Ort anwesend sind, wird in erster Linie von den vorhandenen Funktionen (wie beispielsweise Einzelhandel, Gastronomie, Wohnen, Verkehr) beeinflusst. Zudem ist zu berücksichtigen, dass der Atmosphärenbegriff die gleichzei-

1 Hauskeller, M. (1995): Atmosphären erleben. Philosophische Untersuchungen zur Sinneswahrnehmung. Berlin. S. 72 ff.

- 2 Löw, M. (2001): Raumsoziologie. Frankfurt/Main. S. 195 ff.
- 3 Yildirim, K., Akalin-Baskaya, A., Hidayetoglu, M.L. (2007): Effects of indoor color on mood and cognitive performance. In: Building and Environment 42 (9), S. 3233–3240.
- 4 Berleant, A. (1994): Beyond Disinterestedness. In: British Journal of Aesthetics 34 (3), S. 242–254.

tige Bedeutung aller Sinne in den Vordergrund stellt und betont, dass der Mensch in vielfacher Weise Präsenzeffekten ausgesetzt ist¹. Die Farbigkeit berührt nur das Sehen und steht folglich neben den über die anderen Sinne vermittelten Effekten. Schließlich beruhen auch die visuell vermittelten Präsenzeffekte nicht nur auf Farbigkeit, sondern auch auf Kontrasten, Beleuchtung, Formen und Oberflächeneigenschaften. Wenn über die atmosphärische Gestaltung von öffentlichen Räumen nachgedacht wird, sollte deshalb eine integrierte Betrachtung aller möglichen Gestaltungsgrößen erfolgen.

Die bisherigen Überlegungen, die die Bedeutung der Umgebungsqualitäten für die Entwicklung des subjektiven Befindens in den Vordergrund gestellt haben, vermitteln leicht den Eindruck von Atmosphäre als einem umweltdeterministischen Begriff: In diesem Sinn würde eine bestimmte Umgebungskonstellation oder eine bestimmte Farbe an einem Ort zwangsläufig ein bestimmtes Empfinden der anwesenden Personen nach sich ziehen. Wie eine Atmosphäre empfunden wird, wird jedoch auch wesentlich durch die Subjekte selbst bestimmt. Auch das Spüren oder Empfinden von Atmosphären ist nicht als ein passives Registrieren der Ausstrahlung der Umgebung zu verstehen, sondern als ein Prozess, an dem die empfindenden Personen aktiv beteiligt sind². Hier sollen zwei Aspekte herausgestellt werden, die diesen Prozess beeinflussen. Die Stadtsoziologin Martina Löw hat nachdrücklich auf die Bedeutung der Sozialisation für das Erleben von Atmosphären hingewiesen. Atmosphären und die Farbigkeit von Räumen werden folglich nicht von allen Menschen gleich empfunden. Das Geschlecht und das Alter haben sich hierbei als zwei wichtige Kriterien herausgestellt³. In der angelsächsischen Atmosphärenästhetik wird zudem die Notwendigkeit betont, die praktische Eingebundenheit sinnlicher Prozesse zu berücksichtigen⁴. Diese Überlegung geht davon aus, dass sinnliche Prozesse immer aus einer Aktivität heraus erfolgen. In Abhängigkeit von der jeweiligen Aktivität verändert sich auch die Disposition für das Empfinden von Präsenzeffekten. Beim Verweilen in einem Straßencafé erhält die Farbigkeit der Umgebung unter Umständen eine andere Bedeutung als beim eiligen Durchqueren eines Raumes.

Auch wenn die bisherigen empirischen Studien auf eine eher nachrangige Bedeutung der Farbigkeit von Fassaden für die Entstehung städtischer Atmosphären hindeuten⁵, lassen sich auf jeden Fall einige Zusammenhänge zwischen der Farbigkeit von Gebäuden und Atmosphären herausstellen, die bei der Aufstellung von Farbmasterplänen von Bedeutung sein können. Hierbei sind unterschiedliche Maßstäblichkeiten zu unterscheiden. Auf der Ebene einer gesamten Stadt bzw. eines Stadtteils kann ein gebäudeübergreifendes Prinzip der Farbgestaltung auf jeden Fall das Empfinden für die Einheit bestimmter räumlicher Bereiche fördern und auf diese Weise die Vermittlung der Identität von Städten oder Stadtvierteln unterstützen. Bei kleinräumiger Betrachtung von Straßenabschnitten oder Plätzen ist sicherlich die Einheitlichkeit bzw. die Heterogenität von Fassadenfarben atmosphärisch bedeutend. Während verschiedenfarbige Fassaden eher ein Empfinden von Unruhe oder Lebendigkeit unterstützen, wirkt eine einheitliche Farbgestaltung eher beruhigend. Hinsichtlich der atmosphärischen Bedeutung der konkreten Farben lassen sich kaum allgemeingültige Aussagen treffen, da sich tages- und jahreszeitlich wandelnde Lichtverhältnisse sowie die Größe der betrachteten Räume die Entwicklung von Atmosphären in erheblichem Maß beeinflussen. Generell fördern dunklere Fassaden jedoch eher den Eindruck von Beengung, während über helle Farben Weite vermittelt wird.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass das Verhältnis von Farbgebung und Atmosphären nur schwer durch formale, kontextunabhängige Regeln zu fassen ist. Wenn bei der Aufstellung städtischer Farbmasterpläne auch die atmosphärische Seite systematisch berücksichtigt werden soll, gilt es, kleinräumig von den vorhandenen oder angestrebten Nutzungen und Aktivitäten in den öffentlichen Räumen auszugehen und zu überlegen, durch welche gestalterischen Eingriffe im Allgemeinen und durch welche Farbgebung im Speziellen sie an den spezifischen Orten unterstützt werden können.

5 Kazig, R. (2008): Typische Atmosphären städtischer Plätze. Auf dem Weg zu einer anwendungsorientierten Atmosphärenforschung. In: Die alte Stadt: Vierteljahreszeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie, Denkmalpflege und Stadtentwicklung, 35/2, S. 147–160. und

Degen, M., DeSilvey, C. and Rose, G. (2008): Experiencing visualities in designed urban environments: learning from Milton Keynes. Environment and Planning A, 40, S. 1901–1920.

DAS POTENZIAL DES MATERIALS FÜR ARCHITEKTUR UND STADTRÄUME

Hannes Bäuerle | Joachim Stumpp – raumPROBE Stuttgart



Zukunftsfähige Werkstoffe und Materialcharaktere. Der wichtigste Partner der Farbe – das Material. Intelligent, reaktiv, interaktiv und dekorativ. Die tragende Rolle der Materialität. Ansatz, Methode und Möglichkeit der richtigen Wahl als Basis des visuellen Commitments.

Das Potenzial des Materials für Architektur & Stadträume
Hannes Bäuerle | Joachim Stumpp
raumPROBE Stuttgart

Farbe und Material, eine untrennbare Kombination, eine Ehe, bei der beide Partner voneinander abhängig sind. Ohne Materialität keine Farbwiedergabe, aber ohne Farbe auch keine vollständige Oberflächenerscheinung. Wenn man daher über Farben spricht, ist die Materialität gleichwertig. In der Architektur- und Designgeschichte spielt die Materialentwicklung immer wieder eine tragende Rolle, wenn es um gestalterische und technische Fortschreibungen oder Neuinterpretationen geht. Architekten und Designer werden aus unserer Sicht in Zukunft verstärkt am Entwicklungsprozess teilnehmen. Wir verstehen daher unsere Aufgabe als Moderatoren und Schnittstellenmanager zwischen Gestaltung und Industrie und von Halbfabrikatherstellern zu Rohstofflieferanten, denn der Markt fordert Neues. Eine sich stetig entwickelnde und dabei sehr individuelle Angelegenheit war das Bauen schon immer, da allein schon Grundstück, bestehende Räume und differenzierte Stadtstrukturen ganz unterschiedliche Rahmenbedingungen aufweisen. Nicht nur Gestalter erwarten heute bei dem Thema Wohnen, Leben und Arbeiten, bei Stadtentwicklung und Objekten im Stadtraum neue Impulse und haptische Erlebnisse. Vergleichbar zum Transportation Design wird in Zukunft bei Architekturgestaltung unter dem Fachbegriff CMF, Color Material Finishing, die gezielte Kombination von Materialität, Farbigkeit und Oberfläche von Experten als Planungsgröße mit zu kalkulieren sein.

Als Reaktion auf diversifizierte Lebensmodelle und die Individualisierung unserer Gesellschaft ist auch eine zunehmende Individualisierung der Materialien auszumachen. Die Zeit, in der durch vereinheitlichte Produktionsbedingungen und Abläufe immer mehr rationalisiert wird, ist zumindest in Bezug auf Designvielfalt vorbei. So kann heute günstiger, schnell, exakt und individuell produziert werden. Es werden standardisierte Basisprodukte durch einen weiteren Produktionsschritt, zum Beispiel mittels Prints, Präge- oder Lasertechniken, modifiziert und individualisiert. Ob CNC-gesteuerte "Bauroboter", Laser- und Wasserstrahltechniken, chemische



Die Materialausstellung in der raumPROBE Stuttgart

Behandlungen oder einfach der großformatige Digitaldruck – standardisierte Produktionsprozesse entwickeln sich, nach einer langen Phase, in der Rationalisierung an erster Stelle stand, wieder hin zur individuellen Fertigung. Im Bereich der textilen Bodenbeläge wird inzwischen ein beachtlicher Teil als Weißware produziert und erst nach Bestelleingang in der gewünschten Farbe oder Dessinierung bedruckt. Nicht selten ist es so, dass die Layouts und Ideen von den Kunden selbst stammen. Jeder kann so sein eigenes Produkt generieren und auf seine individuellen Bedürfnisse einstellen. Dieses Vorgehen wird als Mass Customizing (kundenindividuelle Massenproduktion) bezeichnet und ermöglicht zukünftig immer mehr individuell angepasste Materialien – im klassischen Bausektor bis hin zum Städtebau.

Ein Beispiel hierzu – ein Produkt, das noch in den "Kinderschuhen steckt", aber das Potenzial im großen Format zeigt – ist "Solid Poetry". So nennt sich eine Bodenfliese aus Beton, die ihr Aussehen durch Wassereinwirkung verändert. Die Fliesen mit dem "versteckten Design" wurden erstmals bei einer Platzgestaltung an der Hochschule in Eindhoven eingesetzt. Regnet es, so erscheint auf der Betonoberfläche ein individuelles Muster. Trocknet die Oberfläche, so verschwindet auch das Muster wieder. Die Veredelung der Oberfläche basiert auf einer besonderen Technik, die die Wasseraufnahme des Betons regelt; das genaue Verfahren ist Betriebsgeheimnis.

raumPROBE nimmt sich des Themas der faszinierenden Materialvielfalt an und bietet einen professionellen Überblick im Materialdschungel. Als so genannte Materialagentur mit Sitz in Stuttgart bieten wir vielfältige Inspirationen und Lösungen und sind bei Materialfragen ein kompetenter Ansprechpartner. Als haptische Schnittstelle zwischen Hersteller und Planer ist das besondere Merkmal unserer Dienstleistung die Verknüpfung der Ausstellung mit dem Onlineangebot der Materialdatenbank.

raumPROBE bietet mit seiner Material-Ausstellung nicht nur die Möglichkeit dieser inspirierenden und effektiven Materialrecherche vor Ort, sondern bei Bedarf auch eine unabhängige Beratung. Gestaltet sich die Suche etwas komplexer, empfiehlt raumPROBE einen "Material-Such-Service" – nach der Festlegung der gewünschten Ergebnisse geht das Team der Materialspezialisten für seine Kunden auf "Materialjagd".

Auch Städte nutzen inzwischen die Möglichkeit eines "Material-Workshops". Bei dieser Mischung aus Beratung und Scouting werden zunächst in einem Vorgespräch bestehende und bekannte Produkte, Material- und Farbprofile, die in der Architekturgestaltung bisher in den unterschiedlichen Epochen und Anwendungen geplant und verbaut wurden, erörtert. Nach Festlegung einer grundsätzlichen stilistischen oder atmosphärischen Richtung und der Erarbeitung des "Wunschzettels" werden verschiedene Ideen und Vorschläge zu einem Workshop vorbereitet. Damit ein zielorientiertes Arbeiten zur Vorbereitung der Workshops möglich ist, empfehlen wir über bildhaft gelagerte Beschreibungen oder Szenarien, welche im Vorfeld ausgearbeitet werden¹, das Anforderungsprofil an uns zu präzisieren. Gemeinsam werden



dann beim Workshop Vor- und Nachteile der Produkte eruiert, Collagen gelegt, mit Farbwelten abgestimmt, so dass als Ziel die Festlegung der kompletten Oberflächen des Projektes steht. Nicht selten ergeben sich dann beim Workshop und bei Sichtung weiterer impulsgebender Werkstoffe in unserer Materialbibliothek vor Ort auch weiterführende Ansätze und denkbare Materialspektren für die Projekte.



Werkstoffe und Materialcharaktere

Der Schwerpunkt der Sammlung liegt bei Materialien für den Bausektor. Interessante und neue Werkstoffe aus anderen Branchen ergänzen die Ausstellung, inspirieren und warten darauf, entdeckt zu werden. Neue Gestaltungsansätze bieten beispielsweise Technische Textilien oder Smart Materials, aber auch Verbundwerkstoffe und Schäume werden kontinuierlich weiterentwickelt und bergen noch viel Potenzial. Bisher vernachlässigte Bereiche wie Akustik, Ökologie und Nachhaltigkeit verlangen neue Material-Lösungen und kommen zunehmend wahrnehmbar im Markt an.

Das Enzo² zum Beispiel, ein Stadtmöbel im Wiener Museumsquartier vom Architekturbüro PPAG zeigt auf, wie neuartige Beschichtungen neue Einsatzmöglichkeiten von altbekannten Materialien bieten. Ein Hartschaum, der normalerweise als Dämmstoff zum Einsatz kommt, wurde per Heißdrahtschnitt in Form gebracht. Das leichte Material ist nicht nur für den Transport bzw. Auf- und Abbau von Vorteil, sondern es nimmt fast keine Wärme auf, wird im Sommer also nicht warm, und entzieht dem darauf Sitzenden bei Kälte keine Wärme. Die finale Beschichtung des Stadtmöbels besteht aus 3 Millimeter starkem Polyurethan, einer zweikomponentigen Spritzbeschichtung, die sich erst in der Düse des Sprühers mischt und sofort am Objekt aushärtet. Trotz der beeindruckenden Verfügbarkeit von Farb- und Materialangeboten im

Print- und Nonprintbereich oder durch digitales Material-Mapping bei Visualisierung und Animation – die Vorteile einer physischen Materialauswahl liegen "auf der Hand". Haptik und Optik können in der digitalen Form immer nur zur Vorentscheidung und als Näherungsverfahren eingesetzt werden, denn digitale Bilder werden dem Original nicht gerecht. Die "Anfasszination", das im wahrsten Sinne des Wortes "Begreifen" und "Verstehen"des Materials im Bezug auf visuelle und haptische Wirkung im Kunst- und Tageslicht oder bezüglich kleiner und großer Flächenformate, ist für eine Materialauswahl unerlässlich und wird für anstehende Bauaufgaben seiner späteren Bedeutung gerecht. Echtmuster werden als Teil des Gestaltungsprozesses und der bildhaften Abmachung zu Material- und Farbcollagen zueinandergelegt, bei unterschiedlichen Lichtsituationen beurteilt und dienen so der Entscheidungsfindung für alle Beteiligten, vor allem die der Bauherrenschaft.

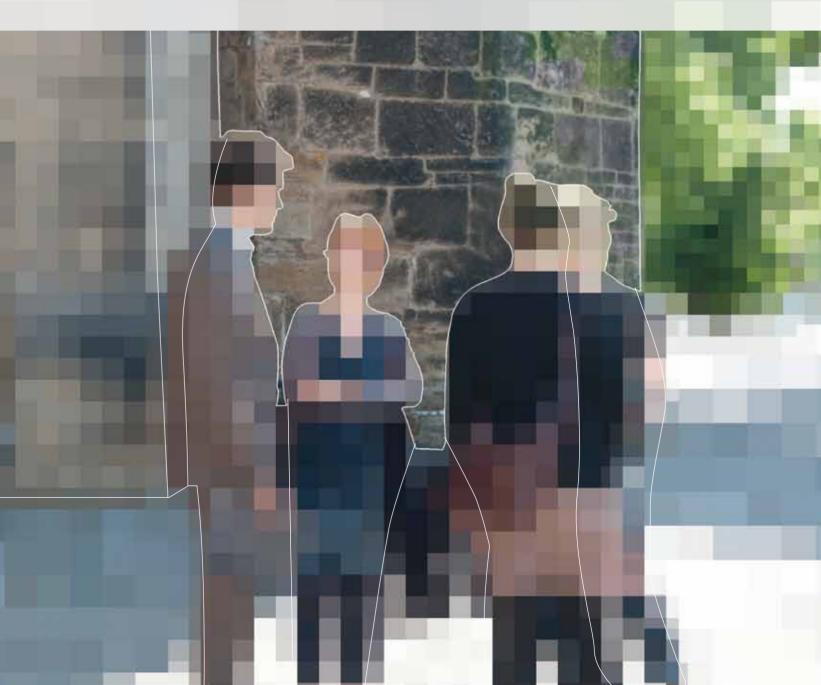
Mit mehreren 10.000 Materialmustern gehört die Sammlung von raumPROBE zu den umfangreichsten Ausstellungen über Materialien. Präsentiert werden Oberflächenmaterialien, Halbzeuge, Beschichtungen und innovative Produkte mit ihren spezifischen Eigenschaften. Traditionelle und "vergessene" Werkstoffe runden das Angebot ab und erlauben das Erstellen von kompletten Materialcollagen für individuelle Bauvorhaben.

Die Materialausstellung kann auch digital besucht werden. Unter www.raumPRO BE.de finden sich ausgesuchte Materialien in einer schnell wachsenden Onlinedatenbank. Mit der für Architektur und Design optimierten Suchmaske wird eine schnelle und praxisfundierte Recherche nach dem passenden Werkstoff möglich.

2 Verweis zu Sabine Foraita, S. 044

FARBMASTERPLANUNG ERFOLGREICH KOMMUNIZIEREN: WIE BÜRGER UND EIGENTÜMER BETEILIGT WERDEN KÖNNEN

Olaf-Axel Burow – Universität Kassel



Durch eine frühe Mitbeteiligung den fachlichen Horizont aller Beteiligten erhöhen | Fachexperten sind gefordert, Dialogfähigkeiten zu entwickeln | Kompetenz von BürgerInnen wird unterschätzt

Farbmasterplanung erfolgreich kommunizieren:
Wie Bürger und Eigentümer beteiligt werden können
Olaf-Axel Burow

Stadtentwicklungsprojekte benötigen Bürgerbeteiligung

Die Konflikte um Stuttgart 21 haben die Spitze eines Eisbergs sichtbar gemacht: In Zeiten des Internet und einer global vernetzten Wissensgesellschaft sind Bürger gut informiert und wollen immer öfter an der Gestaltung ihres Lebensumfeldes aktiv beteiligt werden. Die traditionelle "Kreuzchendemokratie", die unsere Mitwirkung darauf beschränkt, alle vier Jahre einen Wahlzettel auszufüllen, kommt an ihre Grenzen. Die Bürger des 21. Jahrhunderts beanspruchen zu Mitgestaltern zu werden und dies betrifft auch den hier zur Diskussion stehenden Bereich der Farbmasterplanung – bedeutet er doch einen gravierenden Eingriff in unsere Alltagswelt, der subtil auf die alltägliche Wahrnehmung wirkt.

Masterplaner müssen sich klarmachen, dass wir in der Gesellschaft insgesamt vor einem dramatischen Wandel der Beziehungen zwischen Experten und Bürgern stehen. Ereignisse wie die Havarie des Atomkraftwerkes Fukushima oder der Zusammenbruch der Finanzmärkte haben das Ansehen von Experten sinken lassen. In unterschiedlichen Bereichen – von der Medizin über die Ernährung bis hin zur Architektur – vertrauen Bürger immer weniger spezialisierten Fachleuten und wollen bei Entscheidungen miteinbezogen werden – und dies durchaus mit Berechtigung. Denn wie die auf Sir Francis Galton zurückgehende Theorie der "Weisheit der Vielen" belegt hat, sind die Urteile großer Gruppen – unter bestimmten Umständen und bezogen auf bestimmte Fragen – durchaus dem Urteil von einzelnen Fachexperten überlegen, können aber mindestens wichtige Ergänzungen liefern und zur Vermeidung blinder Flecken, die oft Kehrseite des Spezialistentums sind, beitragen.

James Surowiecki¹ (2005) führt zum Beleg dieser These in seinem Buch "Die Weisheit der Vielen – Warum Gruppen klüger sind als Einzelne und wie wir das kollektive Wissen für unser wirtschaftliches, soziales und politisches Handeln nutzen können" zahlreiche Beispiele für die Überlegenheit des kollektiven Urteils aus unterschiedlichsten Bereichen an.

¹ Surowiecki, J. (2005): Die Weisheit der Vielen. Warum Gruppen klüger sind als Einzelne und wie wir das kollektive Wissen für unser wirtschaftliches, soziales und politisches Handeln nutzen können. München.

Wie wirksam dieser Mechanismus ist, können wir wöchentlich in Günther Jauchs Rateshow "Wer wird Millionär?" erleben. Wenn der Kandidat nicht weiterweiß, hat er drei Möglichkeiten: Er kann raten; er kann den Telefonjoker einsetzen und einen Experten anrufen; er kann das Publikum, also eine zufällig zusammengesetzte Gruppe aus mindestens 150 Personen abstimmen lassen. Wie wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, hat der Kandidat im ersten Fall eine 50 %-Chance; befragt er einen Experten, erreicht er in ca. 62 % der Fälle einen Treffer; die größte Erfolgswahrscheinlichkeit besteht allerdings bei der Abstimmung des Publikums mit einer 92 %igen Trefferquote. Sie werden sich jetzt vielleicht fragen, was diese Überlegungen mit der Farbmasterplanung zu tun haben.

Erfolgsfaktor Bürgerbeteiligung

Experten neigen dazu, ihr Wissen zu überschätzen und den Bürgern die Kompetenz in Fachfragen abzusprechen. Damit gefährden sie nicht nur die Akzeptanz und den Erfolg ihrer Projekte, sondern sie verzichten auch auf eine wichtige Ressource: Wie unsere Erfahrungen aus vielfältigen Beteiligungsprojekten zeigen, kann die frühzeitige Einbeziehung von Bürgern nicht nur die Akzeptanz von Entwicklungsvorhaben sichern, sondern auch die Qualität der Lösungen erhöhen. Wenn nämlich Bürger nicht vor vollendete Tatsachen gestellt, sondern in ihrer Kompetenz genutzt und so zu aktiven Mitgestaltern werden, dann erweist sich Bürgerbeteiligung als Erfolgsfaktor für nachhaltige Stadtgestaltung.

Wenn Markus Schlegel² darauf verweist, dass es Aufgabe der Verantwortlichen bei Stadtverwaltung, Wohnungswirtschaft oder Investoren im Vorfeld sei, eine klare Position zur Zukunftsgestaltung ihres Vorhabens zu formulieren, dann widerspricht diese Aufforderung zum Setzen klarer Leitlinien nicht der Berücksichtigung von Bürgerbeteiligung. Ganz im Gegenteil geht es darum, durch eine frühe Mitbeteiligung den fachlichen Horizont aller Beteiligten zu erhöhen und zur Grundlage von professionalisierten Aushandlungsprozessen zu machen, denn in einer komplexer werdenden Welt besitzt niemand den gesamten Überblick. Klare Leitlinien und Expertenhearings sind ausgezeichnete Instrumente, um Wissen und Verständnis aller Beteiligten zu erhöhen und so einen kollaborativen Prozess gemeinsamer Kompetenzentwicklung einzuleiten. Höhere Erkenntnis und umfassende Akzeptanz entstehen allerdings nur, wenn die Bereitschaft zum Lernen auf allen Seiten gegeben ist. Fachexperten sind gefordert, Dialogfähigkeiten zu entwickeln, und müssen bereit sein, ihre Lösungsvorschläge dem Bürgerurteil zu stellen und in begründeten Fällen zu modifizieren. Hier stellt sich die Frage, ob Bürger überhaupt in der Lage sind, bei einem so spezialisierten und umfassende Kenntnisse voraussetzenden Bereich wie der Farbmasterplanung mitzuarbeiten.

2 Verweis zu Markus Schlegel, S. 078

Unsere Erfahrungen mit Beteiligungsverfahren zu unterschiedlichsten Themen zeigen, dass die Kompetenz von BürgerInnen unterschätzt wird. Wenn nämlich die Bereitschaft zum echten Dialog gegeben ist, erweisen sich repräsentativ zusammengesetzte Bürgergruppen selbst bei der Auseinandersetzung mit komplizierten Spezialproblemen als erstaunlich einsichts- und lernfähig. So haben wir – um ein extremes Beispiel anzuführen – am Max-Delbrück-Zentrum Berlin mit Erfolg eine Bürgerkonferenz zu Fragen der Stammzellenforschung durchgeführt, in deren Verlauf eine repräsentativ zusammengesetzte Gruppe führende Stammzellenforscher in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften einer öffentlichen Befragung unterzogen und ihre dabei gewonnenen Einsichten zur Grundlage eines Bürgergutachtens für die Bundesregierung machten. Der Diskurs erwies sich für Bürger und Experten – entgegen den skeptischen Erwartungen – gleichermaßen als äußerst fruchtbar und es entstand ein fundiertes Gutachten, das auch den Experten unerwartete Denkanstöße gab³.

Gerade bei der Farbmasterplanung bietet sich eine Beteiligung an, geht es hier doch nicht nur um die Entwicklung einer klar konturierten, ansprechenden Gestaltung der Dimensionen Materialität, Farbe und Licht, sondern zugleich auch - im Sinne des Systemcodings des Zeichenforschers Gerdum Enders - um die Entwicklung eines übergreifenden Stadt- bzw. Stadtteilcodes, also einer Art Cooperate Identity, in der geschichtliche Entwicklungslinien und aktuelle Gestaltungsansprüche verdichtet sind. Dieser Colorcode kann nur mit Leben gefüllt werden, wenn er auch zur Identifikation mit dem eigenen Lebensumfeld beiträgt und von den Bürgern getragen wird. Wenn es mit Hilfe von Beteiligungsprozessen gelingt, dass sich die Bürgerinnen mit dem Farbkonzept identifizieren, dann verlässt Farbmasterplanung die technische Dimension und kann zu einem Instrument partizipativer Stadtgestaltung werden. Indem die Bürger beteiligt sind, erhöht sich nämlich auch ihr Verständnis für die Beachtung von stadtplanerischen Gesichtspunkten. Dadurch wird die öffentliche Diskussion konstruktiv beeinflusst und die Akzeptanz bei Folgeprojekten gesichert. Hierfür ist es wichtig, neben der zentral gesteuerten Implementation klar definierter Leitlinien auch offene Gestaltungsräume zur Verfügung zu stellen, in denen Bürger aktiv mitgestalten und ihre Kreativität im Rahmen der gemeinsam entwickelten Leitlinien ausdrücken können. Es geht gewissermaßen darum, eine kreative Konkurrenz⁵ zur Umsetzung von Gestaltungsideen innerhalb des gefundenen Colorcodes im eigenen Bereich anzustoßen. In einem solchermaßen organisierten Prozess gewinnen Planer, Verwaltung, Politik und Bürger gleichermaßen.

- 3 Burow, O.-A./Kühnemuth, K. (2004): Brauchen Wissenschaft und Politik Bürgerberatung? Möglichkeiten und Grenzen der Bürgerkonferenz. In: Tannert et al. (Hrsg.) (2003): Bürgerkonferenz zur Zukunft der Stammzellenforschung.
- 4 Verweis zu Gerdum Enders, S. 010 und Enders, G./Hampel, D. (2011): Der Zukunftscode. Evolutionäre Strategien für Marketing – Design – Technik. Berlin.

5 Burow, O.-A. (2000): Ich bin gut – wir sind besser. Erfolgsmodelle kreativer Gruppen. Stuttgart.

Wichtig für den Erfolg ist es also, dass nicht nur den Verantwortlichen und Profis die Möglichkeit gegeben wird, formalästhetisch-atmosphärische Raum- und Gestaltprofile als Skizze oder Szenario zu sichten und zu beurteilen, sondern auch repräsentativ ausgewählten Bürgern die Gelegenheit gegeben wird, sich frühzeitig kompetent zu machen, um besondere Bedürfnisse bzw. Gesichtspunkte einbringen zu können und aktiv dazu beitragen zu können, dass auch ihre Inhalte in weiterführenden Prozessen der Farbmasterplanung verankert werden. Sicherlich stellt diese Form der frühen Beteiligung erhöhte Anforderungen an die Fachexperten und es wird von Fall zu Fall zu entscheiden sein, welche Tiefe der Beteiligung angestrebt werden soll und geleistet werden kann. Doch unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeit lohnt sich der erhöhte Aufwand allemal. In dem Maße nämlich, in dem die Bürger an der Prozessgestaltung teilhaben, wächst die Wahrscheinlichkeit, dass revitalisierte, zukunftsfähige, wiedererkennbare und identitätsstiftende Orte entstehen, die nicht als Fremdkörper erfahren werden, sondern zum Kristallisationspunkt einer von den Bürgern auch in ästhetischer Hinsicht getragenen Stadtkultur werden. Aus Untersuchungen wissen wir auch, dass durch frühzeitige Einbeziehung der Betroffenen Zerstörungen, Vandalismus und das einheitliche Bild störende Eingriffe drastisch reduziert werden. Die Bürger selbst achten auf den Erhalt und die Pflege des neu entstandenen Stadtdesigns. In dieser Perspektive ist partizipative Farbmasterplanung zugleich ein Beitrag zur Entwicklung innovativer Formate demokratischer Stadtgestaltung. Die Mehrkosten und der erhöhte Aufwand, den die Bürgerbeteiligung erfordert, rechnet sich, weil hier zugleich ein identitätsstiftender Beitrag zu einer demokratisch verfassten Bürgergesellschaft geleistet wird - ein Beitrag, der auch für Politik und Verwaltung Mehrwert schafft. Gerade in Zeiten zurückgehender Wahlbeteiligung und wachsenden Politikverdrusses können Beteiligungsverfahren ein wirksames Gegengewicht bilden.

Stufen der Beteiligung

Ausgangspunkt ist die Feststellung des Beteiligungs- bzw. Partizipationsbedarfs. Dieser ist insbesondere dann hoch, wenn es um eine umfassende, große Teile des Stadtbildes verändernde Masterplanung geht. Das nachfolgende Schaubild gibt einen Überblick über unterschiedlich intensive Stufen der Beteiligung:



Wie die Übersicht zeigt, unterscheidet das Handbuch der Öffentlichkeitsbeteiligung mit den Kategorien Information, Konsultation und Mitbestimmung drei grundlegende Typen der Beteiligung, die auch – wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen – für den Prozess der Umsetzung von Farbmasterplanungen Orientierung geben können.

- Die am häufigsten angewandte Form ist demnach die informative Öffentlichkeitsbeteiligung, in der Betroffene und Interessierte lediglich über die Gestalt und das Vorhaben der Farbmasterplanung informiert werden, aber keine Möglichkeit erhalten, die Entscheidungen zu beeinflussen. Beispiele hierfür sind Informationsveranstaltungen oder das Auslegen von Plänen zur Einsichtnahme sowie Veröffentlichungen in Stadtzeitungen und Bürgerinformationsblättern.
- Bei Prozessen der konsultativen Öffentlichkeitsbeteiligung können Betroffene und Interessierte zu vorgelegten Vorschlägen, Plänen oder Entscheidungen Stellung nehmen sowie ihre Ideen einbringen, die bei der Entscheidung zu berücksichtigen sind, etwa bei der Erstellung eines Flächenwidmungsplans oder in unserem Fall bei der Festlegung des Farbmasterplanes. Hier ist es wichtig, aus dem Baukasten des Partizipationsdesigns ein für die spezifische Anforderungssituation geeignetes Beteiligungsformat zu wählen. Von Anfang an muss transparent kommuniziert werden, inwieweit Bürgeranregungen auf welchem Weg Berücksichtigung finden.
- Die am weitesten gehende Form der Beteiligung ist die Mitbestimmung. Betroffene und Interessierte erhalten die Möglichkeit, bei der Entwicklung des Vorhabens, seiner Ausführung und Umsetzung mitzubestimmen, etwa im Rahmen von Zukunftswerkstätten, Planungszellen oder Mediationsverfahren. Der Grad der Mitbestimmung kann von der gemeinsamen Entwicklung von Vorschlägen bis hin zu weitgehenden Entscheidungsrechten der Beteiligten reichen. Auch hier muss der Grad der eingeräumten Mitwirkungs- bzw. Mitbestimmungsmöglichkeiten zu Beginn des Verfahrens eindeutig kommuniziert werden, nicht zuletzt, um falschen Erwartungen und Enttäuschungen vorzubeugen.

Welche Verfahren bieten sich an?

Unsere Arbeitsgruppe Prozessorientierte Zukunftsmoderation an der Universität Kassel hat in den letzten Jahren eine Reihe von Verfahren der Bürgerbeteiligung bzw. der partizipativen Zukunftsplanung entwickelt, in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern umgesetzt und evaluiert. Dabei knüpfen wir an bekannte Verfahren wie Zukunftswerkstatt, Future Search Conference, Appreciative Inquiry, Open Space, Planning for Real, Planungszellen, Bürgerkonferenzen etc. an, die wir gemäß der jeweiligen Problemstellung anforderungs- und zielgruppenbezogen modifizieren, weswegen wir von "Partizipationsdesign" sprechen. Die nachfolgende stichwortartige Charakterisierung der wichtigsten Verfahren ergibt einen ersten Überblick zur Orientierung.

Bei den infrage kommenden Verfahren kann man zwischen zieloffenen bzw. visionsorientierten einerseits und umsetzungsorientierten Methoden andererseits unterscheiden. Beide sind auf den Partizipationsstufen Konsultation und Mitbestimmung
einsetzbar. Bezogen auf Farbmasterplanung sind je nach Zielstellung sowohl visionsals auch umsetzungsorientierte Zugangsweisen möglich, wobei es Überlappungen
gibt. Naturgemäß sind visionsorientierte Methoden aufwändiger, ermöglichen sie
doch den höchsten Mitbestimmungsgrad. Sie sind immer dann die erste Wahl, wenn
es gilt, einen umfassenden, tief in die bestehenden Strukturen eingreifenden Stadtentwicklungsprozess zu initiieren. Mit Zukunftswerkstatt, Future Search Conference
und Open Space Technology liegen drei bewährte Verfahren vor, die stärker der Zielfindung und weniger der Umsetzung dienen, weswegen sie in der Frühphase bzw.
zum motivierenden Auftakt von Beteiligungsprozessen eingesetzt werden sollten.

Visionsorientierte Verfahren

Zukunftswerkstatt

An erster Stelle ist hier die auf den Begründer der Zukunftsforschung, Robert Jungk⁶, zurückgehende "Zukunftswerkstatt" zu nennen, die mittlerweile über eine fünfzigjährige erfolgreiche Praxis in unterschiedlichsten Feldern verfügt. An ein bis zwei Tagen treffen sich repräsentativ ausgewählte Bürger/-innen bzw. diejenigen Schlüsselpersonen, die die betroffene Gemeinde bzw. den Stadtteil repräsentieren, um im Dreischritt Kritik/Diagnose (1), Phantasie/Vision (2) und Realisierung (3) Stärken und Schwächen zu analysieren, ein gemeinsam geteiltes, attraktives Zukunftsbild für die Umgestaltung sowie einen Realisierungsplan zu erarbeiten.

Im Vorfeld einer Farbmasterplanung könnte eine solche Zukunftswerkstatt den Auftakt für einen Dialog zwischen Bürgern und Experten bilden, an dessen Ende eine verbindliche Gestaltungssatzung und ein beteiligungsorientierter Maßnahmenplan stehen sollten.

Future Search Conference

Unabhängig von Jungk hat der New Yorker Managementprofessor Marvin Weisbord⁷ in den neunziger Jahren die Future Search Conference (deutsch: Zukunftskonferenz) entwickelt, die zunächst bei der Fusion von Unternehmen zum Einsatz kam. Da Fusionen oft an der Inkompatibilität der zusammenkommenden Kulturen scheitern, verfolgt die Zukunftskonferenz das Ziel, mit Hilfe der Bearbeitung von sechs Schlüsselfragen die Basis für eine gemeinsame Kultur zu schaffen, zu der jeder seinen Beitrag leisten kann. So kommen hier in einem zweieinhalbtägigen Zukunftssuchprozess Schlüsselpersonen zusammen, die das gesamte System repräsentieren. In einem Wechsel von Kleingruppenarbeit und Präsentationen der Zwischenergebnisse im Plenum bearbeiten sie die Fragen:

6 Jungk, R./Müllert, N. (1989): Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resigantion, München.

7 Weisbord, M./Janoff, S. (2001): Future Search. Die Zukunftskonferenz. Wie Organisationen zu Zielsetzungen gemeinsamen Handelns finden. Stuttgart.

und

Weisbord, M. R. (Hrsg.) (1992): Discovering Common Ground. San Francisco. Wo kommen wir her?

Was kommt auf uns zu?

Was sind unsere Stärken und Schwächen?

Was ist unsere Vision?

Was ist unser gemeinsamer Grund?

Was wollen wir wie bis wann mit wem realisieren?

Zukunftskonferenzen haben sich als ein ausgezeichnetes Instrument erwiesen, um zu Beginn eines Entwicklungsprozesses die unterschiedlich betroffenen Personengruppen sowie die Entscheidungsträger miteinander zu vernetzen. Mittlerweile wird dieses Verfahren, über das es inzwischen auch eine Reihe filmischer Dokumentationen gibt, im Rahmen partizipativer Stadtentwicklung mit großem Erfolg angewendet.

Bezogen auf die Farbmasterplanung würde sich hier eine modifizierte Zukunftskonferenz mit folgendem Phasenablauf anbieten:

In der ersten Phase wird mit Expertenbeteiligung die historische Herleitung des Farbcodes der Stadt erarbeitet.

In der zweiten Phase werden absehbare Entwicklungstrends herausgearbeitet, die die Notwendigkeit einer zukunftsorientierten Profilierung deutlich machen.

In der dritten Phase erfolgt eine kritische Bestandsaufnahme der Stärken und Schwächen bezogen auf die erarbeiteten Herausforderungen und die derzeitige Gestaltungsrealität.

In der vierten Phase werden visionäre Zukunftsbilder optimaler Gestaltung entwickelt. In der fünften Phase geht es um die Herausarbeitung des "Gemeinsamen Grundes". Was sind die Experten und Bürger verbindenden Vorstellungen, die in die Gestaltungsleitlinien einfließen sollen?

In der sechsten Phase werden unter Anleitung von Experten konkrete Umsetzungspläne erarbeitet, die Verantwortlichkeiten geklärt und Aufgaben verteilt.

Open Space Technology

Die Open Space Technology geht auf den Organisationsentwickler Harrison Owen⁸ zurück, der jahrzehntelang Konferenzen organisierte, die traditionellen Mustern folgten: zeitaufwändige Vorbereitung, klassische Konferenzanordnung mit Key-Note-Speakern, die Vorträge hielten. Bei Evaluationen von Veranstaltungen dieses Typs wurde Owen immer häufiger mit irritierenden Rückmeldungen konfrontiert: Auf die Frage, was der wichtigste Teil dieser aufwändigen Konferenzen gewesen sei, nannte eine Mehrheit die Kaffeepause. Wie konnte das sein? Die Kaffeepause steht für einen unverplanten Ort informeller Begegnung, in der man mit Personen eigener Wahl sich über die Themen austauschen kann, die einem wirklich ein Anliegen sind. Eine Untersuchung McKinseys bestätigte, dass zum Beispiel Führungskräfte den offenen Austausch unter gleichrangigen Peers als wesentlich effizienter ansahen als beispielsweise den Vortrag eines Professors. Owen zog daraus eine radikale Konsequenz,

8 Owen, H. (2001): Erweiterung des Möglichen.
Die Entdeckung von Open Space.
Stuttgart.
und
Owen, H. (2001): Open Space Technology.
Ein Leitfaden für die Praxis.

Stuttgart.

indem er mit Open Space ein Konferenz- und Begegnungsformat entwickelte, das letztlich eine organisierte Kaffeepause ist. Wie sieht der Ablauf eines solchen Open Space konkret aus?

Bezogen auf unser Thema würde man ein zugkräftiges Oberthema für ein Open Space zur Farbmasterplanung entwickeln und die Schlüsselpersonen der Stadt einladen. Eine Besonderheit – im Unterschied zu anderen Formaten – ist, dass das Open Space mit Gruppen von 50 bis 1.000 Personen problemlos durchgeführt werden kann, also die Einbeziehung einer sehr großen Personenzahl an nur einem Tag ermöglicht.

Alle Teilnehmer sitzen in einem Kreis (hintereinander gestaffelte Stuhlreihen mit Durchgängen), es gibt keine Tagesordnung, nur wenige Regeln und ein Zeitraster. Jeder ist gefordert, dasjenige Unterthema, das ihm zur Farbmasterplanung am Herzen liegt auf ein bereitliegendes Blatt zu schreiben, in die Mitte des Kreises zu kommen und sich und das Thema kurz vorzustellen. Auf diese Weise entsteht innerhalb von ca. 45 Minuten eine Vielzahl von Themen, die drei 90-minütigen Zeitblocks zugeordnet werden (wie zum Beispiel 11.00–12.30 Uhr, 13.30–15.00 Uhr, 15.15–16.45 Uhr). Wenn alle Themen vorgestellt sind, werden sie auf die zur Verfügung stehenden Zeitblöcke verteilt und jeder geht in die Gruppe, die ihn interessiert. Die Gruppen haben nur eine Aufgabe: Sie sollen ein Ergebnisposter über die Kernpunkte ihres Diskussionsprozesses verfassen.

Zur Ergebnisvorstellung haben wir eine großformatige (DIN A0) Postervorlage entwickelt, so dass aus den Beiträgen zur Schlussrunde um 16.45 Uhr eine faszinierende Ausstellung entsteht, in der das Wissen und bisweilen auch die "Weisheit" der Vielen sichtbar wird. Alle Ergebnisse sind so dokumentiert und können in die Farbmasterplanung einfließen.

Das auf den ersten Blick sehr simpel wirkende Open-Space-Verfahren hat sich in vielen Stadtentwicklungsprojekten als äußerst effizient bezogen auf Beteiligung und Aktivierung erwiesen. So zum Beispiel als Auftakt zur Kulturhauptstadtbewerbung der Stadt Kassel, in der 250 Teilnehmer eine Vielzahl von Initiativen angestoßen haben, die zum Teil noch heute, mehrere Jahre nach dem Ereignis, arbeiten.

World Café

Die Idee, die Kaffeepause als Vorbild für die Einleitung offener Informations- und Austauschprozesse zu nutzen, haben Brown & Issacs⁹ in ihrem World Café auf originelle Weise umgesetzt. So ist der Konferenzraum als einladendes Café gestaltet und die Teilnehmer ordnen sich verschiedenen Tischgruppen zu. Wie in einem Café gibt es Getränke und Speisen, allerdings sind die Tische mit großformatigen Papierdecken bestückt, auf denen die Teilnehmer all ihre Diskussionsergebnisse mit Eddings abtragen. Nach einem festgelegten Zeitschema wechseln die Mitglieder des jeweiligen Tisches zu einer anderen Tischgruppe, wobei der "Gastgeber" – ein Mitglied der Startgruppe – am Tisch verbleibt und die neuen Mitglieder über den bisherigen Diskussionsprozess informiert. Nach 4–6 Runden werden die Tischdecken, die mit Ideen, Skizzen und verschiedenartigen Gestaltungselementen versehen sind, auf Tafeln gepinnt, so dass eine Ausstellung aller Diskussionsprozesse und Einfälle entsteht.

Umsetzungsorientierte Verfahren

Bürgerkonferenz

Die Bürgerkonferenz ist ein aufwändiges Instrument zur Organisation eines zielorientierten Dialogs zwischen Experten und Bürgern. An in der Regel drei Wochenenden trifft sich eine repräsentativ zusammengesetzte Bürgergruppe mit dem Ziel, sich in die jeweilige Fragestellung unter Nutzung von Expertenwissen einzuarbeiten, eine öffentliche Expertenanhörung zu organisieren und die gewonnenen Erkenntnisse in einem Bürgergutachten zusammenzufassen, das an die Entscheidungsträger auf einer Pressekonferenz übergeben wird und Empfehlungscharakter trägt.

Die Einbeziehung der Bürger hat hier mehrere Funktionen:

Die (dokumentierte) Befassung der Bürger mit einem komplexen Thema gibt Experten einen frühzeitigen Einblick in zu beachtende Faktoren.

Die öffentliche Expertenanhörung, die von Pressepartnern begleitet wird, ermöglicht die Einbeziehung einer großen Öffentlichkeit.

Das Bürgergutachten hat empfehlenden Charakter, gibt wichtige Anregungen, macht die durchzuführende Maßnahme transparent und erhöht so die Akzeptanz.

Die Bürgerkonferenz trägt zur Entwicklung einer neuen Kultur der synergetischen Problemlösung bei, im Dreieck Fachexperten – Politik – Bürger.

9 Brown, J./Isaacs, D. (2007): Das World Café. Kreative Zukunftsgestaltung in Organisationen und Gesellschaft. Heidelberg. 10 TechNet (2012): Planning for Real.
Technologie Netzwerk Berlin e.V.
Download unter:
www.planning-for-real.de/pfr-schritte.pdf

Planning for Real

Planning for Real ist ein gemeinwesenorientiertes und mobilisierendes Planungsverfahren. Im deutschen Sprachgebrauch kann es übersetzt werden mit "Aktiv für den Ort", "Nehmen wir unseren Ort in die eigenen Hände" oder "Planung von unten". Planning for Real wurde 1977 in Großbritannien von Dr. Tony Gibson¹⁰ das erste Mal durchgeführt und in Unterstützung von Neighbourhood Change entwickelt. Mit dem Verfahren Planning for Real wird die Zielsetzung verfolgt, die Beteiligungsmöglichkeiten von BewohnerInnen bei der Entwicklung und Verbesserung ihres Stadtteils oder ihrer Region zu erweitern und zu fördern. Dies geschieht in einer besonderen Art und Weise, indem die BewohnerInnen als ExpertInnen anerkannt und als Akteure für den eigenen Entwicklungsprozess am Ort ermutigt werden, zu handeln. Insbesondere wird durch Planning for Real die Kommunikation und eine Atmosphäre gemeinsamen Handelns zwischen den NachbarInnen untereinander sowie mit ExpertInnen und örtlichen Interessengruppen unterstützt. Die verschiedenen lokalen Akteure bringen ihre spezifischen Anliegen, Problemsichten und Lösungsvorschläge miteinander in Verbindung. Planning for Real ist ein Hilfsmittel, mit dem ein phantasievoller und komplexer Entwicklungsprozess initiiert und unterstützt werden kann. Planning for Real basiert auf sieben Bausteinen:

- Es trifft sich eine Gruppe aus dem Ort.
- Die Menschen bauen ein Modell ihres Ortes nach dem Ist-Zustand.
- Das Modell wird an verschiedenen Plätzen gezeigt.
- Mit Hilfe von Nachbarschafts-Talentebögen werden die Ressourcen der Menschen vor Ort zusammengetragen.
- Auf einer Ereignisveranstaltung werden Defizite und Ressourcen ermittelt.
- Es werden Prioritäten gesetzt und Arbeitsgruppen gebildet.
- Es werden Aktionspläne erarbeitet und zeitnah umgesetzt.

Die Perspektivenwerkstatt - interaktive Stadtentwicklung

Besteht die Notwendigkeit, sich über ein Projekt der Stadtentwicklung zu einigen? Bürger und Gewerbetreibende sind davon betroffen? Verwaltung und Politik ringen schon länger um den richtigen Weg? Es wurden bereits oder werden Experten mit einer Fachplanung beauftragt? Es liegen vielleicht schon verschiedene Entwicklungskonzepte vor? Es geht natürlich auch ums Geld? Aus dieser Interessen-Gemengelage kommt es zu vielen Blockaden, die das Vorhaben zeitlich stark verzögern? Gesucht ist eine Lösung, die wirtschaftlich ist und zugleich Eigentümer, Nachbarn, Investoren und öffentliche Interessen optimal integriert? Das Stadtentwicklungsprojekt soll – trotz scheinbar großer Widersprüche – ein Gewinn für alle werden? Das alles sind gute Voraussetzungen für eine Perspektivenwerkstatt, ein konsensorientiertes Verfahren zur integrativen Stadtentwicklung. Unter dem Namen "Community Planning Weekend" wird diese Methode im englischsprachigen Raum seit Jahrzehnten erfolgreich eingesetzt:

Ein verlängertes Arbeitswochenende, an dem intensiv – gemeinsam mit Fachleuten und Betroffenen vor Ort – Lösungsideen erarbeitet werden. Das Verfahren kann 50 ebenso wie mehrere hundert TeilnehmerInnen in Arbeitsgruppen, Geländebesichtigungen, Planungstischen und Plenen einbeziehen. Als Besonderheit erhält ein multidisziplinäres Team den Doppelauftrag, neben der Moderation der öffentlichen Veranstaltungsteile die Lösungsvorschläge in kürzester Zeit zu einer inhaltlich schlüssigen und graphisch illustrierten "Vision" zusammenzufassen. Es wird also bei dieser Vorgehensweise ein Kommunikationsverfahren mit dem Einsatz klassischer Fachkompetenzen kombiniert. Aufgrund ihrer integrierenden, partizipativen, schnellen und ergebnisorientierten Arbeitsweise stellt die Perspektivenwerkstatt ein hochaktuelles Instrumentarium der Dialogplanung dar, welches für Standortfragen, im Siedlungsbau, bei Konversionsprojekten bis hin zur Objektplanung von Stadtplätzen, Baulücken oder Industriedenkmalen, bei der Verkehrsplanung genauso wie für umfassende Neuorientierungen im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung entscheidende Impulse liefern kann. Beispielgebend wurde dieses Verfahren bei der Gestaltung eines Stadtviertels in Essen durchgeführt und in einer Publikation detailliert dokumentiert.11

Partizipationsdesign als Schlüssel für den Erfolg

Diese kurze Skizzierung einiger Grundtypen von Beteiligungsverfahren, die in der Stadtentwicklung, aber auch in vielen anderen Bereichen zur Anwendung kommen, ließe sich leicht erweitern, denn es gibt – angesichts des wachsenden Bedarfs an Beteiligung – eine sich ständig erweiternde Anzahl von Modellen. Vielversprechend ist auch die Einbeziehung von netzgestützten Beteiligungsverfahren, etwa der von uns entwickelten "Zukunftswerkstatt online". Im Gegensatz zu den oben aufgeführten langjährig erprobten und bewährten Verfahren besteht hier aber noch Entwicklungsbedarf.

Viel wichtiger aber als einzelne Modelle, die letztlich Variationen einer Handvoll von basalen Beteiligungsprinzipien sind, ist allerdings ein maßgeschneidertes Partizipationsdesign, das nach den Erfahrungen unserer Projektgruppe auf die jeweilige Anforderung individuell zugeschnitten werden muss.

Bezogen auf die Farbmasterplanung kann ein solches Beteiligungsdesign nur unter Einbeziehung der Farbexperten, der Kommune, Investoren bzw. betroffenen Bürger bedarfsgerecht zugeschnitten werden. Ist dies der Fall, erweist sich Partizipationsdesign als Schlüssel zum Erfolg, der sich sowohl in der Qualität der Umsetzung wie auch der hohen Akzeptanz erfolgreicher Projekte zeigt.

11 Stadt Essen (Hg.) (1999):
Perspektivenwerkstatt Essen. Wie geht es
weiter am Berliner Platz? Essen.

DER PROZESS FMP "FARBMASTERPLAN"

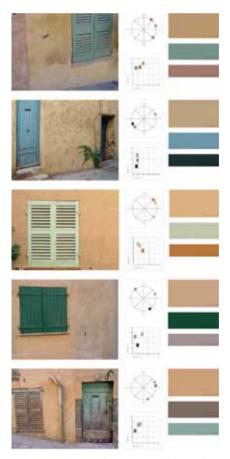
Markus Schlegel – HAWK Hildesheim



Der FMP Farbmasterplan ist "Guideline" für "Einstellung" von Gestaltung und Atmosphäre als Teil strategischer Stadt- oder Quartiersentwicklung | FMP ist Marketinginstrument für Städte | FMP dient Wohnungswirtschaft und Investoren zur Quartiersprofilierung und Projektvermarktung

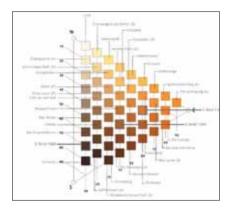
Der Prozess FMP "Farbmasterplan"
Hintergründe, Leitidee und Analyse, Konzeption und Kreation
Prof. Markus Schlegel

Materialität, Architektur und deren farbige Interpretation ist ein Thema, das in der Antike wurzelt. Formgebung, getönte oder achromatische Putzbeschichtungen und Materialeigenfarben haben in den vergangenen Jahrhunderten die Gebäude, Plätze und Stadtbilder wesentlich und zeichenhaft geprägt. Gute und bis heute erhaltene Beispiele sind Siena, Bern oder auch typische Städtchen in Südfrankreich oder dem Tessin. Die Stadt heute kann in einer neuen Form von Gerdum Enders beschrieben als dreidimensional gelagertes, dynamisches Zeichensystem verstanden werden, das vielschichtiger und multidimensionaler ist, sich ständig weiterentwickelt, neu erfindet und dabei auf Vorhandenem aufbaut. Im europäischen Kulturraum spielt seit Jahrhunderten eine so genannte "zeichenhafte Architektursprache", interpretiert über Formgebung, spezifische oder regional typische Werkstoffe oder beschichtete Gebäudemauern, als gewachsene Strukturen oder über Farbleitkonzepte inszeniert, eine Rolle. Joseph Furttenbach, Verwaltungsleiter des Ulmer Bauamts, empfiehlt in seiner Architectura civilis, Ulm 1628, gelbe oder graue Rustika-Imitationen. Er zielte darauf, mit gesteuerter Gestaltgebung, das "städtebauliche Profil" als Zeichensystem der Stadt weiter zu schärfen. Von 1790 existieren Farbtafeln von Friedrich Christian Schmidt, dem bürgerlichen Baumeister zu Gotha, in denen Farbharmonien angeboten werden, um gegen eine willkürliche Farbgebung anzugehen. Ein vorerst letzter großer Aufbruch, Farbgestaltung und Farbleitplanung als wesentlichen Bestand der Architektur und als Instrument des Städtebaus¹ zu begreifen, wurde im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts von Architekten wie Bruno Taut und Le Corbusier initiiert, Diese wollten die Chance neuer Gestaltungsspielräume nutzen und ahnten zugleich, dass der Einsatz von verputzten Gebäudefassaden die Zukunft des Bauens und damit auch automatisch das Gesicht einer Stadt noch stärker bestimmen könnte. Die natürlich und oft selbstverständlich wirkenden Oberflächen von Stein und Holz an der Fassade sollten, wie wir heute wissen, noch weiter verdrängt werden.



Material- und Farbprofil Cogolin, Südfrankreich

1 Verweis zu Thorsten Warnecke, S. 136



Farbtonebene:

Das Schema zeigt eine Bunttonebene aus dem NCS System Y30R und die dazugehörigen umgangssprachlichen Bezeichnungen und Assoziationen.

U = Umgangssprachlich

A = Assoziativ

P = Pigment

S = Synästhetisch

C = Farbe, W = Weiß, S = Schwarz

2 Verweis zu Gerdum Enders, S. 010

Welche Bedeutung hat Farbigkeit seit 1950?

Die Nachkriegsarchitektur war zunächst vor die Aufgabe gestellt, so schnell wie möglich neuen Wohnraum zu schaffen, der farblich zu gestalten war. Eine funktionale Formsprache, meist kombiniert mit dem für unsere Region typischen Satteldach, prägt heute ganze Stadtbilder als Profanbauten der 50er und 60er Jahre. Ab Mitte der 60er Jahre orientierte sich diese Architektur mehr am internationalen Stil mit seinem funktionalistischen Ansatz. Seine reduzierten und einfachen kubischen Formen brachten vor allem im Wohnungsbau der Vororte Bungalows und Terrassenhausanlagen hervor. Verwaltungs- und öffentliche Bauten wurden nicht selten über gerasterte Flächen und später durch stahlgefasste Glasfronten interpretiert. Farbe und innovative Oberflächen fanden bis auf wenige Ausnahmen, wie die intensiv farbige Gestaltung vereinzelter Betonbauten der 70er Jahre, nur wenig Verwendung. Und vor allem – es war verpönt. Adolf Loos belegte 1908 die "Tätowierung der Haut" mit dem Bann – dies sollte auch bei der Farbgebung von Gebautem bis beinahe zur Jahrtausendwende nachwirken.

Erst die Postmoderne der 80er Jahre stellte teilweise wieder Bezüge zu historischen Form- und Stilelementen her und setzte mit neuer und frischer Farbigkeit Zeichen und Akzente. Der darauf folgende Dekonstruktivismus der 90er Jahre brachte innovative, faszinierende und zeichenhafte Formen hervor. Farbigkeit gehörte, bis auf wenige Ausnahmen, nicht zu den bestimmenden Merkmalen der Architekturgestaltung.

Seit 2000 hat Farbigkeit eine neue Funktion

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts ist festzustellen, dass ikonische Architektur zunehmend an Bedeutung in unseren städtischen Räumen gewinnt. Diese zeichenhaften Projekte, wir unterscheiden nach Enders² Markenarchitektur, wie sie beispielsweise heute von der Autoindustrie oder als Prestigebauten erstellt wird, von Marketingarchitektur als Industriebauten zum Beispiel großer Hersteller oder Händler, durchdringen mehr und mehr Stadtbilder und zeichnen dadurch eine neue, erweiterte formale und nicht selten auch farbliche Kontur. Marketingarchitektur ist dabei primär großformatig und oft farblich "laut" und nicht unbedingt als städtebaulicher Gewinn zu bezeichnen. Markenarchitektur dagegen besticht meist durch eine innovative formale Architektursprache, die nicht selten durch den Einsatz neuer Werkstoffe und Technologien auch neue formalästhetische Lösungen möglich macht und so subtil bis radikal bis dahin verankerte Sehgewohnheiten bricht. "Gebaute Zukunft" also, die unser kulturelles Gedächtnis um neue "visuelle Bausteine" erweitern soll und gerade auch bei Platzanlagen von hoher Bedeutung sein kann. Neue Werkstoffe bringen bis heute neben den formalen Spielräumen auch neue Oberflächen und Farbigkeiten mit sich, die sich langsam, aber stetig von den "identitätsstarken Avantgardebauten" auf Profan- und Wohnbauten übertragen lassen. Das Fortschreiben und der Wandel

unserer Sehgewohnheiten führt zu einer allmählich steigenden Akzeptanz für formal Neues oder für neue Interpretationen bestehender historisch-profaner Architekturen wie zum Beispiel der Bauten der 50er und 60er Jahre bei Bürgern. Gerade in einer Zeit, in der das Bauen im Bestand von hoher Bedeutung ist und wir nach Gerlach³ "historisch" als Bezug zu einer vergangenen Zeit bezeichnen dürfen, die wir immer wieder selbst städtebaulich deuten und umdeuten und somit Stadtbedeutung als selbstreferentielles System beschreiben dürfen, ist diese Entwicklung besonders hilfreich. Markenarchitektur kann so wesentlich für Identifikation, Stadtprofil und Einmaligkeit stehen. Immobilien und Standorte können so, wie durch vereinzelte Beispiele der "Identitätsarchitektur" vorgelebt, "Bilbao-Effekt" genannt, an Bedeutung gewinnen und helfen eine Profilierung wahrnehmbar zu machen.

Die Begriffe Architektur, Design und Marke scheinen in Zukunft also mehr und mehr zu verschwimmen und hierbei sind Form, Material, Farbe, Licht und mediale Aspekte entscheidende Größen. Stellen Objekte wie das Centre Pompidou (Paris 1977) noch die Funktion in Vordergrund, indem das "Innenleben" der Architektur nach außen gestülpt wurde, so ist in den letzten zehn Jahren der "Ehrenkodex" Form follows Function zunehmend gefallen. Spätestens seit dem Jahrtausendwechsel ist "diese Leitlinie" der Architektursprache nicht mehr alleine gültig.

Farbe in komplexen Systemen

Verlassen wir die Betrachtung einzelner "zeichenhafter" Projekte und wenden wir uns den Großstrukturen zu, dann existieren bis heute einige herausragende Beispiele von Städten, Stadtquartieren oder Siedlungen der vergangenen Jahrhunderte, wie Burano, Rønne auf Bornholm, Almere oder auch Potsdam-Kirchsteigfeld, die zeigen, dass das Planen und Bauen mit Farbigkeit für komplexe Stadtanlagen ebenso zu unverwechselbaren, zeichenhaften Stadtensembles führen kann. Atmosphäre wird spür- und sichtbar und Stadträume oder Quartiere, gestaltet und begleitet durch Farbmasterpläne, werden heute nicht selten von Interessierten besucht. Natürlich sind Architektur und Wirkung von Markenarchitektur nicht einfach mit neu geplanten Siedlungen oder sanierten Stadtteilen zu vergleichen. Dennoch existieren grundsätzliche Leitlinien, basierend auf Wahrnehmungsmechanismen der Betrachter, und prozesshafte Methoden der Masterplanung, für Materialität und Farbigkeit, als Synonym für eine strategische und zukunftsfähige "Einstellung" von Stadtraum und Atmosphäre⁴.

3 Verweis zu Christoph Gerlach, S. 034

Fazit: Die "richtige Farbigkeit" ist ein Bestandteil von zeichenhaften Stadtensembles und Quartieren

Initialisierung und Positionierung

Erläuterung, Methoden und Hintergründe

Als Instrument der Stadtplanung und als Einstellung eines "Zeichensystems Stadtbild" können Farbmasterpläne als Richtwerte oder Rahmenpläne für Stadt- oder Quartiersentwicklung über Teilziele beschrieben sein. Dabei ist Farbmasterplanung ein dynamischer, systemisch-modularer Prozess, der unterschiedliche methodischanalytische Ansätze der Forschung und Gestaltung sowie normative Größen der Verwaltung oder des Förderrechts zur strategischen Planungsgröße zusammenführt.

Warum braucht Stadtentwicklung Farbmasterplanung?

Die Möglichkeiten, Spielräume der Gestaltung sowie Akzeptanz und Erwartung der Menschen an raumbildende Flächen (Stadt-Interfaces) und das Stadtbild der Zukunft, interpretiert durch Materialität, Farben, Muster, Strukturen, Ornamente oder über mediale Flächenelemente, wachsen stetig. Das birgt Chance und Gefahr gleichermaßen in sich. Sicher ist, dass die "visuellen Reize und Interfaces" städtischer Räume vielschichtiger, dynamischer, interaktiver und damit meist auch farbiger (zumindest in der Dunkelheit), oft auch unangenehm laut werden.

Der Autor will in dieser Betrachtung trennen zwischen zeichenhafter Architektur, so genannten Solitärbauten, also den einzelnen (neuen/alten) Stadtzeichen und der Betrachtung des städtischen Gesamteindrucks oder einzelner Ensembles, die durch mehrere Objekte oder als Quartier erlebbar sind.

Ein Schwerpunkt soll hier im Bestandsbau und der städtischen Verdichtung durch Neubau liegen. Odo Marquard beschreibt in seinen Essays unter der Überschrift "Zukunft braucht Herkunft"⁵, wie wichtig es ist, Vergangenheit und Gegenwart zu betrachten um danach Alt und Neu zu verbinden, um das kulturelle Gedächtnis zu stärken, Sehgewohnheiten subtil fortzuschreiben und Identität zu stiften. Gerade die zukunftsorientierten Form- und Materialinterpretationen sind als Gegenpart zur historisierenden Betrachtung und zur Erhaltung von Kulturgut relevant, um Stadtbildgeschichte nachhaltig fortzuschreiben.

Heute sind nicht selten architektonisch wenig spektakuläre Quartiere, Randbezirke oder innerstädtische Sekundärachsen, geprägt durch zu lange Sanierungszyklen oder sich ändernde Rahmenbedingungen, wie zum Beispiel Verkehrsführung oder schwindende Kaufkraft, die "Problemzonen einer Stadt". Hier gilt es innovative Zukunftskonzepte zu entwickeln, die sich interdisziplinär gestalterisch, thematischinhaltlich und nachhaltig mit Stadtentwicklung beschäftigen, um Bürger und Eigentümer wieder für "Stadt zu gewinnen", Identität zu stiften oder gar Visionäres für die

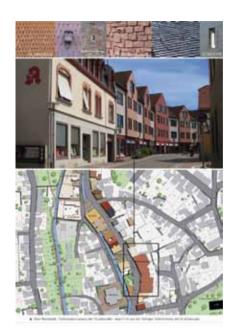
5 Vgl. Marquard, O.: Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Betrachtungen über Modernität und Menschlichkeit, in: Zukunft braucht Herkunft. Philosophische Essays, Stuttgart 2003. nahe Zukunft zu schaffen. Das Einbinden von möglichen Sanierungs- oder Förderprogrammen kann zur schnelleren Durchsetzung und Realisierung dieser Projekte dienen.

Doch nicht nur die hier erwähnten "Rand- und Problemzonen" stehen im Fokus. Gerade auch zentral liegende städtische Räume oder städtebauliche "Kernstücke" stehen zur städtebaulichen Umgestaltung oder gar Umnutzung an. So stehen Stadtverwaltungen immer wieder vor der Herausforderung, größere Einheiten von Stadtstrukturen, Straßenführungen, Plätzen oder Gebäuden für die Zukunft weiterzuentwickeln oder neu zu gestalten⁶. Die jeweilige subtile Abstimmung der "urbanen Interfaces" geprägt durch Materialität, Farbigkeit, Licht, Medien, Form und Raumdimension ist wesentlich, wenn es um die Beschreibung von Begegnungsqualität und Atmosphäre und die spätere Akzeptanz und Attraktivität im städtischen Innenraum für Tages- und Nachtsituationen geht.

Positionsfindung durch das Denken in Bildern mit Stadt und Bürgern

Wie bei jeder angedachten Neufassung bzw. Sanierung von Architektur und Stadtraum haben "wir" von Beginn an eine bestimmte Vorstellung, eine Intention, die uns antreibt. Der Antrieb selbst ist nicht selten entweder eine entstandene oder geplante Nutzungsänderung, ein Erkennen einer Handlungsnotwendigkeit in Bezug auf bauliche Substanzpflege, Imagepflege oder einfach nur eines Wechselwunsches, also einer Überdrusshaltung zum Vorhandenen. Der Wechselwunsch oder -zwang löst bei den jeweiligen Initiatoren oder "Betroffenen" Vorstellungen und Bilder aus, was verändert werden soll oder wo Handlungszwänge offensichtlich sind, diese gilt es festzuhalten. Bestenfalls werden daraus resultierend erste wünschbare zukünftige "Fassungen" eines Projektes oder des Raumes formuliert und "skizziert". Diese sind später für die möglichen Verfasser von Entwürfen von Bedeutung, denn diese wollen gebrieft werden und fragen nach möglichen zukünftigen Veränderungen, Nutzungen oder Wünschen.

Wir kommen also nicht umhin, uns jeweils selbst ein Bild von der aktuellen Situation zu machen und dazu Position in Wort und Bild zu beziehen. Hierbei werden wir feststellen, dass die Beschreibung der "Bilder" der vorhandenen Substanz durch unterschiedliche Protagonisten sehr unterschiedlich ausfallen kann. Dort wo für die einen dringend Handlungs- und Optimierungsbedarf herrscht, sehen andere weniger Notwendigkeit oder werden schlicht "Ansichtssachen" formuliert.

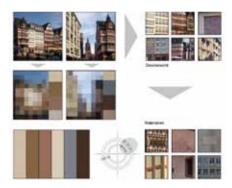


Farb- und Materialprofil/FMP Ober-Ramstadt

6 Verweis Marion Spanier-Hessenbruch, S. 144

Farbmasterplanung bietet Vorteile:

- als ein Steuerungsinstrument zur zielorientierten und strategischen Einstellung von zukunftsfähigen Gestaltungslösungen
- als eine interdisziplinäre Konzeptionsmethodik zur Gestaltung von Atmosphäre und Zeichensystemen
- als integrative, objektive und kostenattraktive
 Planungsgröße der Stadtplanung, die zwischen
 Denkmalschutz und wünschbaren Zukünften
 vermittelt
- als Marketinginstrument für Immobilienmanagement, Investoren und Wohnungswirtschaft zur Quartiersprofilierung und Projektvermarktung



Methodische Bestandserfassung Farbe und Material Dom-Römer FFM, "Spiegelung der Situation"

7 Verweis zu Olaf-Axel Burow, S. 066 und Verweis zu Stefan Fölsch, S. 104



Darmstädter Straße Ober-Ramstadt vor FMP

8 Verweis zu Sabine Guttmann, S. 132



Darmstädter Straße Ober-Ramstadt nach FMP

Es geht aber vielmehr darum, in der Positionsfindung als Unternehmen, als Stadt oder Investor, Bestehendes bewusst aufzunehmen und zu bewerten, um daraus mögliche wünschbare zukünftige Parameter der Veränderung in Worte oder auch in Bildern ableiten zu können.

Zur so genannten "Spiegelung" der eigenen Situation und der daraus resultierenden Formulierung für Neues hilft es, über exemplarische Referenzbeispiele auch Wünschenswertes, Passendes von weniger Wünschenswertem bis Unpassendem bildhaft zu unterscheiden. Diese "Spiegelung" wird bestenfalls bereits durch Experten begleitet oder kann partizipativ gelagert sein⁷.

Der hier beschriebene Weg, über die bildhaft gelagerten Spiegelungen, Analysen und daraus folgenden "bildhaft gelagerten Abmachungen" zur Positionsfindung und zur Beschreibung eines angestrebten Ziels, ist nach Erfahrung des Autors nicht nur effizient, sondern integriert vielschichtige Meinungen und Aspekte über mehrere Wahrnehmungsebenen, die ansonsten in dieser Planungsphase oft nicht erfasst und somit auch nicht berücksichtigt werden können.

Auslöser und Zielsetzung einer Farbmasterplanung

1. Änderung der Rahmenbedingungen und Sanierungszwang

In Deutschland existieren nahezu in jeder Stadt Quartiere, zum Beispiel aus den Nachkriegsjahren der 50er und 60er Jahre, die in der Vergangenheit durch wenig gesteuerte Planung von Farbigkeit und Atmosphäre, veränderte Rahmenbedingungen der Wirtschaft oder Gesellschaft einen Gesichts- und Imageverlust erlitten haben. Eine daraus resultierende bevorstehende Sanierung, durch Wohnungswirtschaftsunternehmen, Investoren oder initiiert durch die Stadtplanung, bietet die Chance, wieder ein stimmiges "Gesamtbild" zu generieren⁸. Dieses Gesamtbild ist heute wesentlich komplexer als vor 20 Jahren zu sehen. Wir denken heute in dreidimensionalen (Zeichen-)Systemen mit vielen Bedeutungs- und Funktionsebenen, im Format der Markenbildung, der Mobilität, der Nachhaltigkeit oder in stadtbildprägenden Komponenten. Schlussendlich ist die Akzeptanz der Bürger und Eigentümer, Funktion von Stadt und Architektur, wie auch eine zeitgemäße Anpassung an diversifizierte Lebensmodelle und gesellschaftliche Rahmenbedingungen, entscheidend für einen nachhaltigen Sanierungserfolg.

2. Impuls energetische Sanierung

Ein weiterer Auslöser könnte sein, dass aufgrund von Energieeinsparkonzepten umfangreiche Sanierungen und damit einhergehend durchaus auch bauliche sowie grundlegende ästhetische Veränderungen von Bausubstanz und Quartieren bevorstehen⁹. Auch hier bietet sich die Chance, ein Projekt ganzheitlich zu denken und mögliche Szenarien für Atmosphäre und Gestaltung als integrativen Bestandteil klassischer Planungsprozesse zu etablieren.

9 Verweis zu Axel Nething und Oliver Schmidt, S. 110

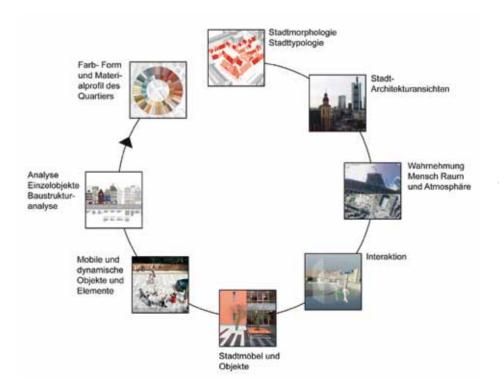
Beim Projekt Farbmasterplan Hildesheim¹⁰ treffen beide genannten Auslöser zu. Zusätzlich forderte hier die UNESCO in der Pufferzone zwischen zwei Welterbestätten einen angemessenen baulichen Zustand herzustellen und unterstützt diese Maßnahme auch monetär.

10 Verweis zu Thorsten Warnecke, S. 136

3. Neubebauung

Das Projekt Dom-Römer in Frankfurt¹¹ realisiert aktuell eine Neubebauung im Rahmen einer Initiative zum Wiederaufbau der Altstadt im Zentrum Frankfurts mit sowohl rekonstruierter Bausubstanz wie auch mit über einen internationalen Architekturwettbewerb entworfenen neuen Bauten. Über 40 historisch rekonstruierte und neu entworfene Gebäude sollen sich in den nächsten Jahren in ein bestehendes und gewachsenes städtisches Altstadtensemble einfügen. Wie sind diese teils polar wirken-

11 Verweis Marion Spanier-Hessenbruch, S. 144



Methodenkreislauf Spiegelung Bestand Dom-Römer FFM – IIT HAWK

Fazit: Unser Denken in Bildern fordert "Skizzen & Szenarien" einer wünschbaren Zukunft.



Stadtraum Vaduz, Liechtenstein. Material und Farbkontraste zum natürlich gewachsenen Ilmfeld

12 Verweis zu Axel Buether, S. 024 und Verweis zu Rainer Kazig, S. 056 den Formsprachen und Stiltypen zusammenzuführen? Welche Materialien, Werkstoffe oder Farbprofile dürfen bei den Neubauten eingesetzt werden und wie verhält sich der Straßenbelag im "neuen Quartier" im Verhältnis zur angrenzenden Stadt? Die DomRömer GmbH hat erkannt, dass eine ganzheitliche Betrachtung aller Komponenten, der Atmosphäre, der Historie, der Zukunftsforschung, der Markenbildung und der Formalästhetik entscheidend ist für das Gelingen des einmaligen Vorhabens.

Ein Rahmen der Identität durch Vertrautes, erfasst über die vorgelagerte Analyse und "Spiegelung", lässt Spielraum für Neues und Zukunftsorientiertes. Stadtbild- und Fassadengestaltung durch Farbmasterplanung soll dabei nicht (immer) vielfarbig oder offensichtlich erkennbar sein. Im städtischen Innenraum einer vielschichtig gewachsenen Stadt oder auch bei in sich schlüssigen Platzanlagen soll in der Regel eine natürliche, dem Ort entsprechend visuell logische Farbigkeit spürbar sein – nicht mehr und nicht weniger. Je nach Bedeutung des Ortes kann der Grad an Kommunikation und Interaktion mit Betrachtern sowie die Zeichenhaftigkeit der Architektur, des Raumes oder von Objekten mittels entsprechender Planung durch Gestaltung "eingestellt und gesteuert" werden.

In Quartieren der Wohnungswirtschaft, die einen spezifischen Ort als Teil einer Stadt darstellen, kann dagegen ein Farb- und Materialkonzept als "Klammer" offensichtlicher über einen spezifisch konzipierten "Gestaltungsduktus" erlebbar sein.

Vor allem aber ist die Betrachtung von Farbigkeit nicht nur auf Fassade und Architektur beschränkt. Für die Atmosphäre und Qualität eines städtischen Raumes sind vielmehr die Wechselbeziehung der Menschen zum gesamten dreidimensionalen Raum, sowie der raumzeitliche Kontext maßgeblich¹². Fokussieren wir auf Gestaltung, so sind wesentliche Parameter zum Beispiel Grünanlagen, Stadtmöblierung, Straßenbeläge, Architektur und deren Oberflächen, Kunst, Medien, Werbung, kommunikative und interaktive (dynamische) Elemente sowie das dienende, gestaltende und natürliche Licht. Der städtische Raum ist so mit seinen raumbildenden Elementen wie Vertikal- und Horizontalflächen als dreidimensionaler Wahrnehmungsraum für Tageslicht und Nachtsituationen wesentlich für die Prägung unserer Bedeutungsmuster und unserer Kulturlandschaft verantwortlich und im interdisziplinären Austausch zu planen.

Protagonisten, Kosten und Fördergelder

Das hier diskutierte vielschichtig und unterschiedlich gelagerte "Großprojekt" der Fabmasterplanung FMP fordert natürlich jeweils unterschiedliche Protagonisten. Anhand der hier im Buch exemplarisch dargestellten Projekte¹³ sollen Projektteilnehmer bzw. deren Zuständigkeiten als Projektteam in den jeweiligen Projektphasen unseres FMP-Prozesses dargestellt werden.

FMP FFM-Sachsenhausen 2000			
Phase 1–3	Phase 4 und 5	Phase 6 und 7	Phase 8
Wissenschaft und Hochschule, Stadt- planung, Experten für Farbigkeit und Ma- terial, Politische Gremien und Industrie	Wissenschaft und Hochschule, Stadtplanung, Denkmalamt, Bürger- und Eigentümerversammlung, Politische Gremien und Industrie	Experten für Farbigkeit und Material, Stadtplanung, Denkmalamt, Architekten, Industrie (Farbdesignexperten)	Architekten, Stadtplanung, Denkmalamt Industrie und Handwerk, Bürger- und Eigentümerversammlung
Der FMP ist Teil einer Rahmenplanung und wurde nicht in eine Baugestaltungssatzung integriert.			zu 70 % realisiert
Planungskosten ca. 25.000 DM/Dokumer	ntation und Präsentation ca. 15.000 DM/Fö	irdersumme Stadt FFM ca. 15 Mio. DM	

FMP Pforzheim 2009			
Phase 1–3	Phase 4 und 5	Phase 6 und 7	Phase 8 beginnt
Wissenschaft und Hochschule, Stadt- planung, Experten für Farbigkeit und Ma- terial, Politische Gremien und Industrie	Wissenschaft und Hochschule, Stadt- planung, Denkmalamt, Bürger- und Eigentümerversammlung, Politische Gremien und Industrie	Experten für Farbigkeit und Material, Stadtplanung, Denkmalamt, Architekten, Industrie (Farbdesignexperten)	Architekten, Stadtplanung, Denkmalamt Industrie und Handwerk geplant, Bürger und Eigentümerversammlung geplant
Der FMP ist Teil einer Rahmenplanung und wurde nicht in eine Baugestaltungssatzung integriert.			zu 10 % realisiert
Planungskosten ca. 25 000 FUR/Dokume	ntation und Präsentation ca. 15,000 FUR/F	ördersumme Stadt Pforzheim ca. 9 Mio. FUR)

FMP Hildesheim 2010			
Phase 1–3	Phase 4 und 5	Phase 6 und 7	Phase 8 beginnt
Wissenschaft und Hochschule, Stadtplanung, Experten für Farbigkeit und Material, Politische Gremien und Industrie	Wissenschaft und Hoch- schule, Stadtplanung, Denkmalamt, Politische Gremien und Industrie	Experten für Farbigkeit und Material, Stadtplanung, Denkmalamt, Architekten, Industrie (Farbdesignexperten), Bürger- und Eigentümerversammlung	Architekten, Stadtplanung, Denkmalamt, Experten für Farbigkeit und Material begleitend, Industrie und Handwerk geplant, Bürger- und Eigentümerversammlung geplant
Der FMP ist Teil einer Rahmenplanung und wurde nicht in eine Baugestaltungssatzung integriert. zu 10 % realisiert			
Planungskosten ca. 25.000 EUR/Dokumentation und Präsentation ca. 15.000 EUR/Fördersumme UNESCO 18 Mio. EUR			

FMP Stadt FFM Dom-Römer 2012			
Phase 1–3	Phase 4 und 5	Phase 6 und 7	Phase 8 geplant
DomRömer GmbH/Stadtplanung, Experten für Farbigkeit und Material, Politische Gremien	DomRömer GmbH/Stadtplanung, Experten für Farbigkeit und Material, Denkmalamt/Politische Gremien	DomRömer GmbH/Stadtplanung, Architekten	DomRömer GmbH/Stadtplanung, Archi- tekten, Experten für Farbig- keit und Material begleitend
Der FMP ist Teil einer Rahmenplanung u	nd wurde nicht in eine Baugestaltungssatzı	ing integriert.	
Planungskosten ca. 20.000 EUR/Dokum	entation und Präsentation		

FMP Grünhöfe Bremerhaven GEWOBA 2005			
Phase 1–3	Phase 4 und 5	Phase 6 und 7	Phase 8 geplant
GEWOBA Planungsabteilung/Industrie, Experten für Farbigkeit und Material, Politische Gremien	GEWOBA Planungsabteilung/Industrie, Experten für Farbigkeit und Material, Politische Gremien	GEWOBA Planungsabteilung/Industrie, Experten für Farbigkeit und Material	GEWOBA Planungsabteilung, Industrie und Handwerk
Der FMP ist Teil einer Rahmenplanung und wurde nicht in eine Baugestaltungssatzung integriert.			zu 50 % realisiert
Planungskosten ca. 20.000 EUR/Dokume	entation und Präsentation ca. 5.000 EUR		

FMP Märkisches Viertel Berlin GESOBAU 2010			
Phase 1–3	Phase 4 und 5	Phase 6 und 7	Phase 8 beginnt
GESOBAU Planungsabteilung/Industrie, Wissenschaft und Hochschule, Experten für Farbigkeit und Material		GEWOBA Planungsabteilung/Industrie, Architekten	GEWOBA Planungsabteilung/Architek- ten, Industrie und Handwerk, Experten für Farbigkeit und Material begleitend
Der FMP ist Teil einer Rahmenplanung und wurde nicht in eine Baugestaltungssatzung integriert.			zu 30 % realisiert
Planungskosten ca. 20.000 EUR/Dokume	ntation und Präsentation ca. 5.000 EUR		

FMP Elmshorn/Itzehoe GESOBAU 2010			
Phase 1–3	Phase 4 und 5	Phase 6 und 7	Phase 8 beginnt
CRE Marketing/Nething Generalplaner NGP, NGP & Experten für Farbigkeit und Material	CRE Marketing/Nething Generalplaner NGP, NGP & Experten für Farbigkeit und Material	CRE Marketing/Nething Generalplaner NGP, NGP & Experten für Farbigkeit und Material	CRE Marketing/Nething Generalplaner NGP, Industrie und Handwerk
Der FMP ist Teil einer Rahmenplanung und wurde nicht in eine Baugestaltungssatzung integriert.			zu 100 % realisiert
Planungskosten ca. 10.000 EUR/Dokumentation und Präsentation ca. 2.500 EUR			

14 Verweis zu Axel Buether, S. 024



FMP Bietigheim 1972 | Farbleitplan für den Ortskern, um der nun möglichen Dispersionsfarbintensitäten entgegenzuwirken

Auftragsgestaltung FMP

Rahmenbedingungen: Farbe als Applikationsmittel an Fassaden wirkt primär und offensichtlich und vermag als dünne Schicht die Form zu beeinflussen und zu gestalten. Farbe, wahrnehmbar als letzte Schicht der Haut von Gebautem, sowie die Materialeigenfarbe sind somit auch wesentliche Bestandteile, wenn es um Begriffe wie Ort und Raum geht¹⁴. Der Begriff Materialfarbigkeit kann verbindend wirken und als Ausgangspunkt farbiger Beschichtungen oder allgemein zu entwickelnden Farbprofilen vermitteln. In städtebaulichen Zusammenhängen unseres Kulturraumes, und hier ist primär Europa gemeint, ist für größere Flächeneinheiten oder für Farbcodierungen von ganzen Stadtstrukturen die sicherste und meist richtige Farbinterpretation die, die sich an natürlichen Materialien wie Steinen, Erden und Hölzern orientiert und damit das kulturelle Gedächtnis stützt. Lange war dies aufgrund der eingeschränkten technischen Machbarkeit der Pigmentherstellung, der Verarbeitung oder Verfügbarkeit von Werkstoffen selbstverständlich. Farben, Putze, Steine oder Hölzer wurden aus natürlichen und lokalen Ressourcen gewonnen. Dies ist heute zum Teil in ländlichen Regionen Südeuropas noch der Fall. Somit entstehen dort, ähnlich den gewachsenen und damit stimmigen Steinhausdörfern des Tessins, Gebäude- und Raumensembles in nur fein differenzierten bzw. aufeinander abgestimmten Putz- und Materialnuancen. In Gebieten, in denen sich die Farbigkeit nicht nur am regionalen Material orientierte, wurden unterschiedliche Erdfarben und Kombinationen daraus wie Ocker, Terra di Siena verwendet. Dadurch war ein Rahmen bezüglich der Farbrichtungen und -intensität vorgegeben. Diese Farbtöne prägten ganze Städte oder wurden in Kombination zu verwendeten Steinen und Hölzern gesetzt. Solche "gewachsenen" und scheinbar zufällig entstandenen Farbprofile von Stadtanlagen werden gerade heute, wo zunehmend "Materialglobalisierung" Gestaltung beeinflusst, von Betrachtern als noch ursprünglich oder natürlich gewachsen und Vertrauen stiftend decodiert. Durch beispielsweise WDV-Systeme und beliebige Putzbeschichtungen, Glas- oder auch vorgehängte Steinfassaden werden Gestaltungen oft global und nicht selten vom Ort entkoppelt.

In Südeuropa wird oft auch heute noch bei Neubauten oder formal stark Zukunftsorientiertem mit lokalen Baustoffen, mit mineralischen Beschichtungssystemen sowie Kalk- und Lasurfarben oder Farbigkeiten der Region gearbeitet. Der optische
Eindruck von Kalk- und Lasurfarben erinnert dabei zum Beispiel an die natürlich
gewachsene Struktur eines Materials und verdient somit vielleicht auch am ehesten
den Begriff der Materialfarbe. Fassaden, die vielschichtig gewachsen wirken und Patina besitzen, erzählen natürlich auch Geschichten. Licht und Schatten tun ihr Übriges.
Ein harmonisches, natürliches Miteinander entsteht.

Farbe und Materialität im städtischen Innenraum und ganz besonders an der Fassade sollen vermitteln und Gestalt geben und dabei nicht bunt sein. Die Meinung, Farbe als schnell applizierbare Haut sei austauschbar, führt gerade bei Eigenheimbesitzern mit wenig Farberfahrung zu der irrtümlichen Auffassung, das Fassadengestaltung nach persönlichen Farbpräferenzen oder gar nach Mode- oder Lieblingsfarbigkeit entschieden werden kann. Das Bewusstsein, dass jeder Hausbesitzer Teil einer städtebaulichen Gemeinschaft und so auch dem städtebaulichen Kontext als Teil eines ganzheitlich organisierten Wahrnehmungs- und Ökosystems verpflichtet ist, ist bei Bürgern wenig präsent. Doch beachtet man diese Maxime nicht, führt dies nicht selten zu visuellen Brüchen oder auch Identitätsverlust. Eine eindeutige Zuordnung fällt schwer, die Decodierung gelingt dem Betrachter nicht und Ablehnung ist die Folge¹⁵. Gerade hier will ein Teilprozess der Farbmasterplanung mit partizipativen und transparenten Prozessen, mit Methode und "visuell unterstützenden Erläuterungen" ansetzen, um auf möglichst vielen Ebenen Bewusstsein für die genannten Kriterien von Stadt, Materialität, Farbigkeit und Zukunft zu schaffen und Meinungen gesteuert an ein mehrheitsfähiges Gestaltungsziel zu lenken.

15 wie Anm. 14

Eine strategisch-methodische Farbmasterplanung zur Einstellung eines visuell logischen und auf den jeweiligen Kontext und Kulturraum abgestimmten Farb- und Materialprofils ist nach Erfahrung des Autors als Instrument der Stadtplanung, als Einstellung eines "Zeichensystems Stadtbild" installierbar. Der Gefahr der "beliebigen oder unsicheren" Farbgebung kann insofern entgegengewirkt werden, wenn Farbigkeit integrativer Bestandteil der Planung und somit mindestens anderen Planungsschritten gleichgestellt wird.

Fazit: Identität und Atmosphäre ist ohne "methodische Farbplanung" wenig gestaltbar

Auftragsgestaltung und Leistungsphasen FMP: Sind grundsätzliche Positionen und Begriffe zum Verständnis von Stadt und Farbigkeit und der Farbmasterplanung geklärt, stellt sich die Frage, ob, in welchem Umfang und wie das "System Farbmasterplanung" in ein bestehendes System der Stadtplanung, der Wohnungswirtschaft, des Immobilienmanagements und/oder des Förderrechts integriert werden kann. Jedes Projekt hat unterschiedliche Vorzeichen, Ausgangssituationen und Zielbestimmungen. Jedes Stadtbild, jedes Quartier hat seinen eigenen typologischen und topografischen Charakter, was uns dazu geführt hat, Farbmasterplanung als modulares System zu generieren, um individuelle Planungsprozesse zu gestalten.

16 Verweis zu Dietmar Weber, S. 128



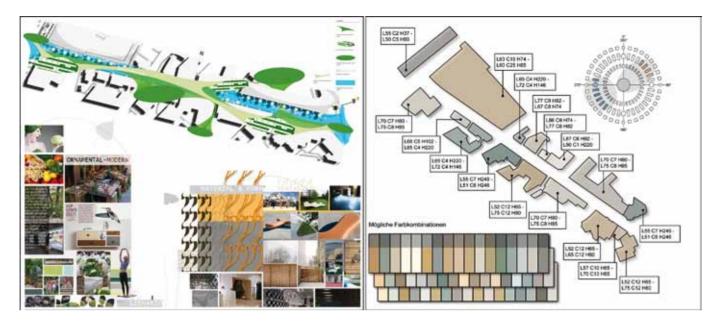
Polare Bildcluster als Grundlage eines Befragungsdesigns

17 Verweis zu Methode und Prozess: Mit Farbmasterplanung zum System Color Code, S. 086 Welche bestehenden oder laufenden Prozesse der Stadtbildgestaltung existieren und wo sind mögliche Schnittstellen? An welcher Stelle setzt der Prozess der Farbmasterplanung ein und wie detailliert soll eine Gestaltung schlussendlich formuliert, ausgearbeitet und dargestellt werden?

Die Erfahrung in unterschiedlichen Projekten zeigt, dass gerade im Vorfeld komplexer Sanierungs- oder Neubebauungsprojekte ein Diskurs zu grundsätzlich möglichen oder wünschbaren Zukunftsszenarien sinnvoll ist. Hierzu ist es notwendig, dass über bildhafte Darstellungen, so genannte "visuelle Commitments", also bildhaft gelagerte Abmachungen, mögliche inhaltliche sowie formale Leitlinien oder Profile konzipiert, codiert und diskutiert werden. Resultierend aus dem geführten Diskurs werden dann im interdisziplinären Expertenverbund oder/und durch partizipative Einheiten Zukunftsszenarien zur Vorentscheidung grundsätzlicher städtebaulicher Entwicklungen oder als thematische und formalästhetische Leitlinie formuliert und visualisiert. Diese dienen dann als richtungsweisende Entscheidungsvorlage zum Beispiel für weiterführende Befragungen von Bürgern oder Eigentümern¹⁶. Im nächsten Schritt bilden beispielsweise Szenarien und die Auswertungen der Befragungen eine verabredete Größe und Basis für alle weiteren Entwicklungen. Bestenfalls wird Farbmasterplanung also bereits als Teil einer interdisziplinären Arbeitsebene des Stadtmarketings und der Stadtentwicklung angelegt und früh in Entwicklungsprozesse verankert.

Doch wo sind personelle Zuständigkeiten innerhalb einer Stadtverwaltung oder der Wohnungswirtschaft verortet und wer zeichnet verantwortlich für Impuls, Konzeption oder Gestaltung? Existiert eine Baugestaltungssatzung oder gestalterische Leitlinie und schreibt diese Kriterien zur Farbigkeit oder Atmosphäre vor? Existiert ein Arbeitskreis, ein Beirat oder Vergleichbares, welcher sich um die Beurteilung von Planungs- und Gestaltungsprozessen kümmert, und welchen Stellenwert nimmt hier das Thema Farbigkeit ein? Sind finanzielle Mittel für diesen Teil und diese Form der Stadtbildentwicklung, als Planungsmittel, verfügbar? All diese und weitere projektspezifische Fragen gilt es zunächst zu klären, um eine klare Aufgabenbeschreibung und Auftragsformulierung zu verfassen.

Das Verfassen von Farbmasterplänen basiert hier auf Methoden des analytisch-strategischen Handelns und auf grundsätzlichen theoretisch-wissenschaftlichen sowie pragmatisch-anwendungsorientierten Erkenntnissen unterschiedlicher Themenfelder, die modular konzipiert sind¹⁷. So gilt es vorab zu erläutern, was sich hinter den jeweiligen Prozessschritten als Leistung verbirgt, um zum Beispiel in der Phase der Auftragsgestaltung zu klären, in welchem Umfang einzelne Handlungen oder Teilleistungen sinnvoll sind, wer mit wem zusammenarbeitet und wo Projektschnittstellen sind.

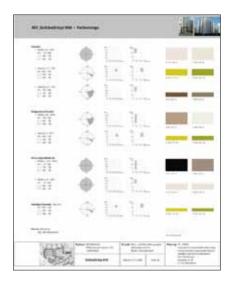


Analyse und Szenarien FMP

Das Erfassen und Erläutern eines bestehenden Farb-, Material- und Architekturprofils eines städtischen Raumes, eines Bedeutungsmusters und Zeichensystems einer Stadt, über ein Farb-, Material- und Architekturscouting steht nach Auffassung unserer Expertenrunde an erster Stelle¹⁸. Gegliedert wird in der Auswertung nach eher positiv bzw. eher negativ bewerteten "Eindrücken" und "Aussagen" bezüglich Atmosphäre, Begegnungsqualität oder Raumempfindung. Das ermittelte und visuell dargestellte Profil dient als Richtwert für mögliche Fortschreibungen, Kursänderungen oder Neukreationen¹⁹. Eine aufbauende, zukunftsfähige Fortschreibung zu eher positiv bewerteten Positionen sowie die zusätzliche Kreation eines möglichen weiterführenden Bedeutungsunterschiedes eines Stadtraumes oder Quartiers zu "anderen", als gestalterische Entwicklung, kann und wird dann meist über verschiedene Planungsebenen, eventuell auch Wettbewerbe stattfinden. Das Ziel ist, eine Art Leitidee als Zusammenführung diverser Kriterien nachhaltiger Stadtentwicklung, hier zum spezifischen Thema Atmosphäre und Begegnungsqualität durch Materialität, Form, Farbe und Licht zu formulieren.

FMP Böblingen | Szenario zur Gestaltung der Bahnhofstraße als Basis zur Entwicklung einer Leitidee mit der Stadtplanung und der Freiraumplanung FMP Böblingen | Exemplarische Farbauswahl Fassaden

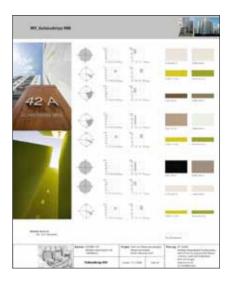
- 18 Verweis zu Gerdum Enders, S. 010 und
 - Verweis zu Sabine Foraita, S. 044 und
 - Verweis zu Olaf-Axel Burow, S. 066
- 19 Verweis zu Christoph Gerlach, S. 034



FMP Märkisches Viertel Berlin GESOBAU

Ein Rahmenplan mit "Farbdeltawerten" aus dem LCH-Farbraum und Impulsfarbreihen steuert Farbverteilungen und lässt Spielraum zur gestalterischen Interpretation durch entsprechende Planungsbüros

20 Verweis zu Olaf-Axel Burow, S. 066 21 Verweis zu Axel Buether, S. 024



Unterschiedliche Zuständigkeitsbereiche der Stadtverwaltung und -planung, der Wohnungswirtschaft, der Gestalter sowie der Eigentümer oder Mieter sind bestenfalls Bestandteil des Prozesses. Partizipative Einheiten aus Zukunftsworkshops oder Befragungen können zu einem passenden Zeitpunkt integriert werden²⁰. Zum Verfassen von Zukunftsszenarien für einen möglichen Stadtcode und ein darauf abgestimmtes Profil von Farbigkeit und Farbatmosphäre setzen wir voraus, dass wir unser Wahrnehmungssystem verstehen und Farbe und Materialität auch als Gedächtnisspur²¹ akzeptieren.

Als Basis einer ganzheitlichen Betrachtung, basierend auf den hier diskutierten Themenfeldern, empfiehlt der Autor als ersten gestalterischen Prozessschritt eine Vorgehensweise vergleichbar mit Vorentwürfen von Innenraumgestaltungen oder Produktentwicklungen. So kann zunächst über unterschiedliche Präsentations- und Konzeptionsformen, wie zum Beispiel die Szenarientechnik, das Bild- oder Moodmanagement mittels geclusterten Bild- und Stilwelten, gearbeitet werden.

Wesentliche Eckdaten zwischen Bestehendem, grundsätzlichen Möglichkeiten oder Verbindlichkeiten, Historisierendem und Nachhaltigem oder von Spielräumen werden so kreiert, skizziert, visualisiert und festgehalten. Als eine "Ist und Soll"-Spiegelung kann dieser Prozessschritt beschrieben werden. Diese visuell gelagerten Vorkonzeptionen bilden eine schnelle und eindeutige Ebene der "visuellen Commitments", also der Abmachungen zu möglichen und wünschbaren Profilen.

Dabei sollen die zu konzipierenden Stadt- und Farbprofile, Teilkomponenten eines "Stadtcodes oder Zeichensystems", immer als dynamische und sich grundsätzlich weiterentwickelnde Systeme verstanden werden.

Analyse: Für die zu betrachtenden Quartiere oder Städte werden also zunächst existierende Farb- und Materialprofile analytisch ermittelt, visualisiert und methodisch beschrieben. Ein parallel laufender Prozessschritt untersucht dazu die architektonische und geschichtliche Vergangenheit und Gegenwart. Hierbei werden signifikante ehemalige und gegenwärtig wahrnehmbare "Zeichensysteme" des Stadtraumes oder der Stadt extrahiert. Dazu wird je nach Tiefgang, Umfang bzw. Projektauftrag ein topografisches und typologisches Architektur-, Stadtraumprofil erstellt. Unterschiedliche visuell wahrnehmbare und stadtsignifikante Themenbereiche, die insgesamt die räumliche Atmosphäre beschreiben, sind somit umfassend dokumentiert und visualisiert. Ob dieser Vorgang als Vorleistung und Teil der "Initialisierung" oder bereits als Teil einer beauftragten Analyse geleistet wird, ist projektabhängig. Die Auswertung, als Farb- und Materialprofil, ist Grundlage und Teil jeder "ganzheitlichen Einstellung" eines zukunftsfähigen "Stadtcodes" und einer Masterplanung Farbe. Als Farbund Materialschlüssel der Vergangenheit und Gegenwart bilden sie das Fundament für die Formulierung einer möglichen und wünschenswerten gestalterischen und städtebaulichen Entwicklung der Zukunft.

Zusammenführung: Ein erstes Farb- und Oberflächen-Gestaltungsziel zur Gesamtwirkung eines Stadtbildes, eines Ortes oder eines Quartiers wird aus den erarbeiteten "Szenarien, Profilanalysen und Bedeutungsmustern" formuliert und mit Verantwortlichen abgestimmt. Dabei sind konkrete Nennung, bildhafte Darstellung von Farbigkeit und Material und bestenfalls weiteren formalen Gestaltungsangaben als Richtwerte sinnvoll. Durch diese sollte eine individuelle, Identität schaffende und authentische Profilbildung von Stadträumen, Orten oder Quartieren als Einstellung einer Gesamtatmosphäre möglich sein. Durch die Zusammenführung der Analyseergebnisse und Integration weiterer normativer Planungskomponenten ist der Grundstein für die Kreation des Vorentwurfes und die Rahmenkonzeption des Farbmasterplans gelegt.



Auszug aus dem Modulkatalog FMP Der Gestaltungsprozess

Konzeption FMP Chitilia Rumänien

Konzeption und Vorentwurf FMP

Der Prozess zur Kreation und Formulierung der Gesamtkonzeption Stadtraum-Atmosphäre, hier speziell einer Farb- und Materialkonzeption, über Vorentwurf, Entwurf zur möglichen Rahmen- oder Ausführungsplanung ist sehr komplex. Er ist von vielen Einflussfaktoren, wie zum Beispiel Standort, Orts-Charakter, Vegetation, Historie, städtebaulichem Kontext, baulich-räumlichem Zusammenhang, Architekturstil, Materialität, Nutzern und Eigentümern, Licht oder Ziel der Gestaltung abhängig und in der Regel über mehrere Entwurfsschritte zu leisten sowie über unterschiedliche Medien darzustellen.

Vorentwurf: In der Vorentwurfsphase geht es darum, die theoretisch-wissenschaftlichen Erkenntnisse und die Daten der analytischen Arbeit methodisch zusammenzuführen. Die Zusammenführung von Daten und Fakten sowie die daraus resultierende und entstehende Konzeption und Kreation möglicher wünschbarer Szenarien für Bau, Raum und Atmosphäre ist eine der Kernaufgaben der Gestaltung. Die weitere Übersetzung formulierter Eckdaten nach sichtbarer Gestaltung, sprich die Visualisierung und skizzenhafte Darstellung erster Entwurfsansätze, welche bewusst noch nicht endgültig inhaltlich festgelegt sind, sondern Spielraum zur Ausformulierung lassen, wird als Vorentwurf beschrieben. Diese Phase ist besonders wichtig, da hier noch einmal grundsätzliche Weichenstellungen für eine "Leitidee" bezüglich der Faktoren Nachhaltigkeit, Zeichenhaftigkeit, Historie oder Einbindung in förderrechtliche oder satzungstechnische Faktoren möglich wären. Bestenfalls wird das natürlich vorab geklärt. Die Erfahrung zeigt, wir denken in Bildern und das sichtbare Resultat verhandelter Abmachungen fordert immer wieder eine "Feineinstellung" in der Planung. Die Darstellung unterschiedlicher Entwurfsszenarien, die je nach Projekt, Verfasser oder Abmachung polarer oder enger gefasst sein können, zeigen meist auch die grundsätzlich denkbaren unterschiedlichen Ansätze einer Gestaltungslösung auf, die es zu diskutieren gilt, um darauf aufbauende weitere Abmachungen zu formulieren. Die Art und Weise der Diskussion sowie die gewählten Formate und der Kreis der Beteiligten ist je nach Projektdimension und Ziel der Unternehmung festzulegen. Die Erfahrung aus Projekten der Vergangenheit zeigt, dass die Einbindung von gewählten Vertretern der Bürgerschaft, aus z.B. Handels- und Gewerbeverein, Mietervertretern oder aus politischen oder entsprechenden Fachgremien, sinnvoll und zielführend sein kann.

Entwurf FMP

Ein Masterplan ist auch ein politisches und demokratisches Instrument, das in stadtrechtliche Regelwerke oder bei der Geschäftsleitung einer Institution verankert und in der Kommunikationsstrategie vorbereitet sein soll. Das Ziel, ein gestalterisches und bestenfalls auch inhaltlich-thematisches Leitbild, einen Farbmasterplan entweder als Teil der Markenbildung bei Unternehmen, einer Rahmenplanung, die förderrechtlich untermauert sein kann, oder als Teil einer Baugestaltungssatzung zu verankern, ist vor der Entwurfsplanung endgültig abzuwägen.

Der Zeitpunkt einer ersten Information an zum Beispiel einen erweiterten Arbeitskreis, an entsprechende Gremien und schlussendlich auch an die Eigentümer ist behutsam zu wählen und inhaltlich gut vorzubereiten. Burow verweist in seinem Beitrag auf die Weisheit der Vielen und fordert auch den partizipativen Weg zur Gestaltung, sprich die frühe Beteiligung von Bürgern. Unser gemeinsamer Standpunkt dazu ist, dass die Verantwortlichen bei Stadtverwaltung, Wohnungswirtschaft oder Investoren im Vorfeld der Entwurfsplanung eine klare Position zur Zukunftsgestaltung ihres Vorhabens formulieren müssen. Diese sollte dann in angemessenem Umfang und Stil an Bürger weitergeben werden, damit überhaupt ein fachlich fundierter Dialog zustande kommen kann. Damit das gelingt, sind Stadtverwaltungen, Wohnungswirtschaft oder Investoren oft auf externes Expertenwissen angewiesen. Das soll nicht als mangelnde Kompetenz verstanden werden, vielmehr geht es darum, Methoden zum Beispiel der Zukunftsforschung, und die sind immer interdisziplinär gelagert, oder von Spezialdisziplinen wie der der Farbgebung auf die Planungsaufgabe zu übertragen. Erst wenn eine grundsätzliche Leitlinie zur Gestaltung, zur gewünschten Atmosphäre und zum thematischen Inhalt konzipiert und begründet ist und parallel die ökonomischen Rahmenbedingungen beziehungsweise mögliche Anreize durch Fördermöglichkeiten ausgelotet sind, macht es Sinn, in einem nächsten Schritt entweder den Kreis der partizipativ Gestaltenden zu erweitern oder grundsätzlich Betroffene zu informieren. In einer zweiten vertiefenden Welle der Information, wenn visualisierte Denkmodelle aus der Phase Vorentwurf vorliegen und diese stadtplanerisch, gestalterisch oder strategisch argumentiert werden können, macht es Sinn, Bürger, Eigentümer oder Betroffene über das weitere Vorgehen zum Bau- oder Sanierungsvorhaben zu informieren. Hierzu können Zukunftsworkshops, Infocenters, Beratungsterminals oder Ähnliches installiert werden, in denen dann der Planungsfortschritt dargestellt und Vorentwürfe präsentiert und diskutiert werden können.

Fazit: Zwischen Vorentwurf und Entwurf ist Spielraum zur "gestalterischen Feineinstellung" 22 wie Anm. 13



FMP Märkisches Viertel WHG 910 Großformatige Bemusterungen sind bei diesen Gebäudedimensionen vor der Ausführung unumgänglich.

Entwurf: Der eigentliche Entwurf des Farbmasterplans beschreibt schlussendlich die Weiterentwicklung der Vorentwürfe, die Kreation, Ausformulierung und Darstellung konkreter Lösungsansätze der Gestaltung. Der Grad der Ausarbeitung der "visualisierten Denkmodelle" als Entwurf ist projektbezogen zu bestimmen. So sind die Art, der Umfang und die inhaltliche Tiefe der Entwurfsverfassung sowie die Darstellungsform projektbezogen in der Regel unterschiedlich gelagert und verhandelt.²² Innerhalb der Entwurfsphase sollten die Planungsschnittstellen stark mit Verwaltungsstrukturen vernetzt sein. Die einzelnen Arbeitsphasen finden, je nach Vertragswerk, über mehrfache "Kommunikationsschleifen" und/oder "Workshops" sowie Planungsteilprozesse mit Verantwortlichen, Partnern oder "partizipativen Einheiten" sowie möglicherweise der Industrie und dem Handwerk in der ersten Abstimmung statt. Nun zeigt sich die Qualität der analytischen Vorarbeit und des Vorentwurfes. Denn bei einem hohen Maß an Komplexität und gestalterischen Möglichkeiten eines Projektes ist eine der größten Herausforderungen, eine breite Basis der Übereinstimmung von Ideen und der späteren Akzeptanz von Gestaltungslösungen von Auftraggebern, Bürgern und Gestaltern zu generieren. Förderrechtliche Möglichkeiten oder Positionen zur Erhaltung von Kulturgut bis hin zur "Offenheit der Beteiligten" bezüglich Zukunftsformulierungen von Stadt, Quartier und Raum können Gestaltungsprozesse und -ergebnisse stark beeinflussen.

DER PROZESS FMP "FARBMASTERPLAN"





FMP Märkisches Viertel WHG 907

Das Märkische Viertel als Marke, die durch
Farb- und Lichtgestaltung geprägt wird

Ausführungsplanung und Ausführung FMP

Ausführungsplanung: Im Rahmen der Ausführungsplanung wird die vorangegangene Entwurfs- und Genehmigungsplanung so weit durchgearbeitet, dass das Vorhaben realisiert werden kann. Die klassischen Werkpläne sind hier das Ergebnis eines systematisch-methodisch entwickelten Colorcodes (System Color Code), der je nach geforderter Detailtiefe konkrete Farbcodierungen, Farbkataster, Farblagepläne bis hin zu Farb- und Materialangaben als Bauelementzuweisungen, spezifischen Muster- und Designentwicklungen, Druckvorlagen oder Materialmuster beinhaltet. Die Ausführungsplanung enthält alle Angaben, die zur Umsetzung des Farbmasterplanes oder zur Erstellung des Farb- und Materialdesigns des Gesamtprojektes und des einzelnen Objektes erforderlich sind.

Ausführung: Die Dynamik und der Start der Umsetzungsphase ist stark geprägt von der Qualität der Planunterlagen, der Kommunikation und/oder der rechtlichen Verankerung des Konzeptes. Es folgen, nach der internen Abstimmung in Administration oder Geschäftsleitung, Bürger-, Eigentümer- oder Mieterversammlungen, die bestenfalls über einen "Medienmix" begleitet werden. Diese dienen der Aufklärung, Erläuterung und Motivation. Eine Fachpublikation zu den gestalterischen und/oder förderrechtlichen Inhalten sowie, wenn vorhanden, die Ausstellung eines Modells oder von Originalaufstrichen und Mustern zu den gestalteten Oberflächen verdeutlicht das Projekt auf der visuellen Ebene. Nun sind die ersten so genannten "Leuchtturmprojekte" entscheidend für die weitere Dynamik und Akzeptanz.

23 Verweis zu Georg Unger, S. 107

Fazit: Die Ausführung fordert immer eine gestalterisch betreute "Anpassung und Weiterentwicklung"

Innerhalb der Stadt oder der Wohnungswirtschaft ist nun ein Zuständigkeitsbereich zu benennen, an welchen seitens der Eigentümer, Bürger oder Mieter inhaltliche Fragen gerichtet werden können. Diese Fachabteilungen oder "Beratungscenter" sind wesentlich für das Gelingen der Projektidee verantwortlich, da sie die Schnittstelle zwischen Idee, Planung und Ausführung sind. Hier werden Informationen weitergetragen und auch gesammelt, um diese an die Projektinitiatoren zurückzuspielen. Es empfiehlt sich, dass in diesen "Beratungscentern" eine umfassende Ausstattung an Mustern, Werkstoffen, Planvisualisierungen sowie inhaltliche Beratungskompetenz vorhanden ist

Bei der Begleitung der Ausführung des Farbmasterplans ist zu differenzieren, ob eine Rahmen- oder eine Detailplanung stattgefunden hat. Die Rahmenplanung definiert einen festgelegten Gestaltungsspielraum für weitere Planungsphasen. Zum Beispiel kann der konzipierte Rahmen Bestandteil von weiterführenden Ausschreibungsunterlagen für Wettbewerbe oder von folgender Auftragsplanung sein²³.

Die Farbmasterplanung als Detailplanung hingegen zeigt weitgehend durchformulierte Gestaltungen, die allerdings in der Ausführung immer einer weiteren Feineinstellung bedürfen, da die tatsächlichen baulichen Zustände oder Maßnahmen zum Zeitpunkt der Festlegung des Masterplans nie in der Gänze vorab ablesbar oder kalkulierbar sind. Nicht selten arbeiten daher die projektverantwortlichen Fachabteilungen mit externer Unterstützung, um beispielsweise eine individuelle Planeinstellung vor Ort gewährleisten zu können. Ein Teilziel des Masterplanes ist, nicht immer wieder grundsätzlich beschlossene Gestaltungsrichtungen oder Gestaltleitbilder in Frage zu stellen. Gestaltungs-Zielvereinbarungen arbeiten gegen Beliebigkeit und schaffen Planbarkeit und Transparenz. Sie sollen dennoch genügend Spielraum für Kontraste, Provokation und Diskussion lassen. Gerade diese sind nicht selten Teil eines Identitätsprozesses. Wir verstehen daher die oft langwierige Kreation eines farblichatmosphärischen Stadt- oder Quartierprofils der Umsetzungsphase im Masterplan, die sich über viele Jahre strecken kann, als einen dynamischen Prozess. Rückfragen, Veränderungen von Ausgangsbedingungen und stetige Weiterentwicklungen oder Modifikationen auf vielen Ebenen sind nicht auszuschließen. Auch die sich ständig verändernde Gesellschaft, die Lebensmodelle der Menschen sowie die daraus resultierenden Erwartungen an Stadtraum, technologische Weiterentwicklungen von städtischen Interfaces, Modulen oder Medienelementen verpflichten uns zur genannten dynamischen und zukunftsfähigen Fortschreibung von Masterplänen und Leitlinien. Diese Tatsachen fordern eine gestalterische Anpassung und Weiterentwicklung des

Leitkonzeptes und den Dialog mit Bauherren, sowohl der Wohnungswirtschaft wie auch der Eigentümer innerhalb eines Planungsgebietes. Auch der daraus resultierende Prozessabschnitt der Betreuung und Führung interner und externer Strukturen sowie der individuellen Beratung, des Coachings vor Ort, ist nicht zu unterschätzen. Hier entscheidet sich, ob die vorangegangenen Investitionen und Engagements erfolgreich sein werden.

Bei Projekten mit längeren "Laufzeiten" sind daher fachkompetente Projektbegleitungen, Kümmerer und ständige Kommunikation unumgänglich. Dies ist meist Teil eines Erfolgsrezeptes. Dies alles bildet die Basis für eine erfolgreiche Annäherung an ein angestrebtes Realisierungsziel.

Wer also für folgende Planungsleistungen, wie die Fortschreibung und Feineinstellung von Gestaltung sowie die "redaktionelle Änderung und Anpassung von Verabredetem", die Kosten trägt oder wie weiterführende individuelle Planungsleistungen aussehen können, ist Teil eines vorher festgelegten Projektablaufes. Die dann folgenden Handlungsaufgaben innerhalb der Projektstruktur werden von diesen Stellen verteilt, koordiniert und evaluiert.

Tragfähige Aussagen zu möglichen Kostenstrukturen und -dimensionen sind aufgrund der vielschichtigen Projekttypologien und Honorarsätze nicht machbar. Allerdings kann die Verhältnismäßigkeit der Planungsphasen 1. Analyse, 2. Vorentwurf, 3. Entwurf, 4. Ausführungsplanung und 5. Begleitung der Ausführung skizziert werden. So könnte eine Faustregel lauten: Phase 1 bis Phase 4 drei Teile, Phase 5 ein Teil.

Fazit

Strategische und methodische Stadt- und Architekturgestaltung durch eine sich phasenweise entwickelnde Entwurfsplanung und Gestaltung des dreidimensionalen Raumes ist schlussendlich durch einen Farb- und Materialcode beschrieben. Dieser "System Color Code" kann nach Auffassung des Autors wesentlicher Bestandteil einer zukünftigen Stadtentwicklung sein. Der "System Color Code" soll Identität stiften, Vertrautes und Zukunftsfähiges verbinden und in angemessenem Maßstab als dynamisches System in eine integrative Stadtbildgestaltung integriert und auch weiter fortgeschrieben werden. In die Entwicklung des Codes werden über die hier vorgestellte prozesshafte Methode FMP immer wieder unterschiedliche Akteure der Stadtplanung, Denkmalpflege, Bauherrschaft und Eigentümer sowie unterschiedliche Experten der Wissenschaft, Industrie und des Handwerks mit einbezogen. So entsteht nicht nur eine inhaltlich breite Tragfähigkeit des "System Color Codes", sondern vor allem eine finanziell und gestalterisch planbare umfassende Ausarbeitung zur Zukunftsgestaltung eines atmosphärisch gelagerten Stadtraumes.

Fazit: "FMP als System Color Code" wird Bestandteil zukünftiger Stadt- und Quartiersentwicklung

FARBGESTALTUNG IM ÖFFENTLICHEN WOHNUNGSBAU

[Blickwechsel]
Stefan Fölsch – GEWOBA Bremen
Georg Unger – GESOBAU Berlin
Axel Nething | Oliver Schmidt – Nething Generalplaner (NGP) Ulm
Margit Vollmert – Caparol FarbDesignStudio



Farbe als Parameter zur Definition eines Quartiers |
Ablauf, Planungsverfahren und Definition | Kreis der Entscheider |
Anwendungsbeispiele eines ganzheitlichen Projektmanagements |
Farbe und Material | Planerische Herausforderungen in der Praxis

[Blickwechsel]

Farbgestaltung im öffentlichen Wohnungsbau

Dass der Faktor Farbe bei Gestaltungsprozessen des städtischen Raumes mehr als dekorative Zwecke erfüllt, tritt bei Neuplanungen und Umgestaltungen immer stärker in den Fokus. Farbigkeit und Materialität von Fassaden und Plätzen sind wesentliche, raumbildende Faktoren und wirken sich als solche direkt auf die "Attraktivität und Glaubwürdigkeit" eines städtischen Erscheinungsbildes aus.

Erkennbar ist dieser Zusammenhang etwa in Stadtkernen mit weitgehend erhaltenem historischen Bestand. Hier stehen die Fassaden in einer klaren, abgewogenen Beziehung zueinander, Architektursprache und Architekturfarbe bilden ein geschlossenes Stadtbild mit einer eindeutigen Atmosphäre. Derart gestaltete Stadtteile stehen in klarem Gegensatz zur Nachkriegsarchitektur oder zu modernen Vorstadtsiedlungen, die sich heute oft durch formalästhetische Beliebigkeit auszeichnen.

Farbe und Material sind eine Möglichkeit, ein solches Beziehungssystem in einem Stadtteil oder Quartier herzustellen. Die farbliche Gestaltung kann Beliebigkeit aufheben und einem Wohngebiet stattdessen einen eindeutigen Charakter verleihen. Das Quartier als Marke zu betrachten ist sicherlich noch ungewöhnlich. Erkenntnisse aus der Zukunftsforschung weisen aber darauf hin, dass Nutzer andere Identifikationskriterien an Stadtraum anlegen als noch vor 20 Jahren. So sind wir in Zukunft stärker gefordert Stadtraum wie unser "Wohnzimmer" atmosphärischer, interaktiver, smarter und benutzerfreundlicher zu gestalten. Ziel ist, Corporate Architecture mit solider und zukunftsfähiger Stadt- und Farbplanung zu verbinden. Die der Situation angemessene Farb- und Materialwahl kann Atmosphäre generieren, Identität stiften, welche die Bewohner anspricht und in der sie sich zu Hause fühlen. Somit kann eine gezielte Farb- und Materialgestaltung ihren Teil dazu beitragen, die Lebensqualität zu verbessern.

Tenever, Bremen-Osterholz Entwurfsplanung und Ausführung



Interpunktion der Dach- und Staffelgeschosse

[Blickwechsel] Quartiersbezogene Farbleitplanung

Stefan Fölsch, Gesellschaft für Wohnungsbau (GEWOBA)

Die GEWOBA hat im Jahre 2003, mit dem Start des Großprojektes Stadtumbau West/Stadtumbau Tenever, begonnen in der Instandhaltung und Modernisierung ihrer Liegenschaften das strategische Instrument der Farbleitplanung zu nutzen.

Ausgangslage in dem Bremer und Bremerhavener Bestand der GEWOBA ist eine Architektur aus den 50er und 60er Jahren des letzten Jahrhunderts, geprägt vom sozialen Wohnungsbau in Form von teilweise Großwohnsiedlungen.

Die Gebäude sind überwiegend klare, einfache, drei- bis achtgeschossige Baukörper, in der Gestalt von Putzbauten. Teilweise mit einem sehr hohen Grad an Serialität in den Großwohnsiedlungen wie der Neuen Vahr, der Gartenstadt Vahr, Grünhöfe, Blockdiek, um nur einige zu nennen. Architektonisch und städtebaulich bilden diese Großwohnsiedlungen aber durchaus einen Großteil der Baugeschichte im Lande Bremen ab. Architekten wie Alvar Aalto, Ernst May, Max Säume und Günther Hafemann haben ihren Anteil daran.

Gerade dieses Erbe verpflichtet die heutige Generation zu einem angemessenen Umgang mit dieser Architektur. Ziel ist es, mit der klassischen Substanz durch den Einsatz zeitgemäßer Entwicklungen in der Gestaltung, auch durch Nutzung von Farbe, eine größtmögliche Identifikation der Bewohner und der Öffentlichkeit mit ihrem Lebensraum zu schaffen.

Gerade in den genannten Großwohnsiedlungen kommt es darauf an, das Große und Ganze im Blick zu haben und über eine Klammerbildung dafür zu sorgen, dass Quartiere in ihrer Gestalt nicht "zerfallen". Teilweise ist allein die Definition des Quartiers nicht trivial und nicht einfach über die Architektur möglich. In diesem stetigen Prozess der Definition befindet sich die GEWOBA.

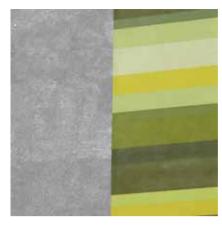
Dazu wurde 2009 ein Zukunftsworkshop installiert, der zunächst für das Quartier Neue Vahr wünschbare Szenarien für eine Revitalisierung und eine Quartiersdefinition erarbeiten sollte. Über 250 Personen, Bürger der Neuen Vahr, Planer und Vertreter der GEWOBA, Jugendliche bis Senioren, unterschiedlichste Interessengruppen aus der Neuen Vahr hatten daran teilgenommen. Unser Ziel war es, einen neuen partizipativen Weg der Quartiersentwicklung zu finden, an dem viele mitwirken und an dessen Ende ein tragfähiger Katalog von konkreten Aufgaben und Zielen formuliert sein sollte. Das Thema der Farbgestaltung hatte dabei keine explizite Rolle und Erwähnung gefunden, war aber über einen Expertenteilnehmer vertreten. Viel wichtiger ist, die aus dem Zukunftsworkshop gewonnenen Ansichten in eine entsprechende Gestaltung, Freiraumplanung und Farbgebung umzusetzen. Natürlich stellt dies eine Herausforderung und Verantwortung dar, da grundsätzliche Begriffe der Atmosphäre in Farb- und Raumgestaltung übersetzt werden müssen.

Ein anderer, aber wesentlicher Punkt aus Sicht des Planers und Eigentümers ist die Schaffung einer übergeordneten "gestalterischen Leitidee", welche die bestehende Architektur nachhaltig weiterentwickelt und profiliert. Die beschriebene Architektur unseres Bestandes ist vor allem wegen der Vielzahl an Objektreihungen und Wiederholungen nicht ohne strategische Farbleitplanung menschenwürdig und quartiersprägend gestaltbar.

In der Neuen Vahr und in der Gartenstadt Vahr wurde in der Folge des Zukunftsworkshops von dem Farbgestalter Hans Albrecht Schilling die Farbmasterplanung erstellt. Schilling hat in der Entstehungszeit der Vahr bereits mit den Architekten May, Säume, Hafemann und Reichow zusammengearbeitet. Er ist auch heute noch mit der Farbgestaltung in der Vahr betraut. Dies ist ein Beispiel dafür, dass es bei der Gestaltung von Quartieren, genau wie es im Zusammenhang mit den theoretischen und praktischen Ansätzen der Farbmasterplanung empfohlen wird, wichtig ist, das Alte mit dem Neuen in Beziehung zu setzen. Ein wenig außergewöhnlich ist dabei, dass es für die Vahr am Beispiel von Hans Albrecht Schilling in einer Person vereint gelungen ist.

Die Motivation zur Identifizierung der Quartiere liegt neben der übergreifenden Gestaltungsentwicklung vor allem auch in dem darauf aufbauenden Stadtteilmarketing zur besseren Vermarktung des Wohnungsbestandes. Ein Aspekt des Stadtteilmarketings ist dabei die zielgerichtete Kundenansprache. Diese Aspekte wiederum sind Herausforderung und Anforderung an die Planer, Quartier zunehmend auch als Marke zu begreifen, die Atmosphäre ausstrahlt und immer auch eine "typische" gestalterische Fassung mit sich bringen soll. Da sowohl die einzelnen Objektgestaltungen wie auch die Freiraumplanung Atmosphäre definieren, die zur Vermarktung eines Quartiers heute bewusst gesteuert und gestaltet sein sollen, ist ein interdisziplinärer und gewerkeübergreifender Planungsansatz in Zukunft kaum noch auszuschließen. Für die Gartenstadt Grünhöfe haben wir uns dieser Aufgabe gestellt, indem ein Farbleitplan parallel zur Freiraumplanung entwickelt wurde. Der Leitplan thematisiert das Thema Gartenstadt in Anlehnung an natürliche Farbspektren, die als Akzente an den Baukörpern Einsatz gefunden haben. Die Akzentfarben als Colorcodes grafisch konzipiert sind den einzelnen Objekten so zugeordnet, dass eine räumliche Orientierung möglich ist. So wurden im südlichen Teil des Quartiers eher warmtonige, im nördlichen Teil eher kühltonige Farbprofile eingesetzt. Die Flächenfarben der Fassaden wurden über gebrochene Weiß- und Erdtöne angelegt. Ein Quartier von mehr als 50 Objekten wird über diese farbliche Fassung beschrieben. Der Farbleitplan, der nunmehr seit über fünf Jahren realisiert wird, dient als Vorlage für sämtliche Planungsprozesse im Quartier. Er wird subtil weiterentwickelt und passt sich den aktuellen Bedürfnissen an, ohne dass die grundsätzliche Linie verlassen wird.

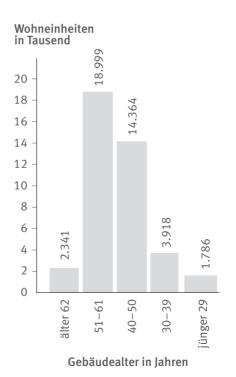
Farbmasterplanung setzt hierbei voraus, dass die Planung keine 1:1-Umsetzung über die nächsten 20 Jahre erfahren muss. Farbmasterplanung gibt Gestaltungsansätze vor, die den "roten Faden" darstellen. So ist es eben auch in Grünhöfe. Das Thema Codie-



Farbcode einer Eingangsmauerscheibe auf durchgefärbtem Silberputz



FMP Bremerhaven-Grünhöfe Gesamtkonzept Farbcodierung Balkonbrüstungen



rung und grundsätzliche Farbgebung wird fortlaufend zwischen der Planungsabteilung und dem Verfasser und vereinzelt auch der Industrie diskutiert, interpretiert und weiter fortgeschrieben. So kommt es immer wieder zu neuen Möglichkeiten in der Farbgestaltung, ohne dass die Grundidee verlassen wird oder das Quartier in seiner ursprünglichen Gestaltung zerfällt.

Das Quartier Tenever in Bremen-Osterholz, eine Hochhaussiedlung mit ehemals 2.600 Wohneinheiten, die in den 70er Jahren errichtet wurde und den Anspruch hatte, modernes Wohnen zu generieren, hatte in 2003 eine Leerstandsquote von über 30 %. Neben den Leerständen waren Vandalismus und Kriminalität Themen, mit denen wir uns als Eigentümer seit 2000 zunehmend mehr beschäftigen mussten. Ein Quartier, das ein Negativimage hatte und, so schien es, kaum noch zu retten war. Ist diese Wohnform gescheitert? Diese Frage hatten wir uns oft gestellt und begannen im Jahr 2000 mit ersten Planungen, Besuchen und Bewertungen anderer vergleichbarer Objekte und Unternehmen. In 2004 war dann ein Maßnahmenplan, ein Beteiligungsverfahren zur Masterplanung beschlossen worden, der vorsah, aus der Problemzone eine Marke zu machen, die Menschen anzieht und Wohnen mit Atmosphäre und Qualität bietet. In der Folge hatte die Projektgesellschaft 1.300 Wohneinheiten für den Umbauprozess erworben, von denen zunächst 50 % abgerissen wurden. Heute, acht Jahre später ist "OTe", mit neuem Markennamen, wieder zu 100 % vermietet. Ein konzertiertes Engagement einer interdisziplinären Planergruppe aus Freiraumplanern, Architekten und Farbgestaltern hatte unter Leitung der Planungsabteilung der GEWOBA und in enger Abstimmung mit dem Marketing ein Stadtzeichen geschaffen, welches eine moderne und zukunftsfähige Botschaft sendet. Die Wahl der Materialien, deren Farbigkeit sowie Inszenierung und Umgang von Farbe mit komplexen Großstrukturen war eine der wesentlichen Herausforderungen. Die einmalige Festlegung einer Leitidee, die Entwicklung eines Ansatzes, der auf mehrere Objekte übertragbar ist, jedes einzigartig und doch schlüssig im Gesamten darstellt, stellte sich bald als Erfolgsfaktor heraus.

Das Prinzip der farblichen Inszenierung geht gut, solange kein bloßes "Schauspiel" daraus wird und die Authentizität in der Gestaltung gewahrt bleibt. Der Idealfall ist die vorausschauende Planung für eine gesunde, gestalterisch ansprechende Entwicklung der Quartiere. Dies wird allerdings teilweise durch differenzierte Eigentümerstrukturen kolportiert. Auch die nach anderen Mustern ausgerichtete Modernisierungsstrategie lässt eine solche Entwicklung nicht immer zu.

Es geht in Bezug auf die Farbleitplanung vor allem um den Einsatz der richtigen Instrumente, um eine gesunde Entwicklung zu ermöglichen. Die bloße oder fragmenthafte Planung an sich kann es nicht sein. Es gehören daher auch die angemessene Kommunikation, das öffentliche Interesse und gegebenenfalls die Schaffung verbindlicher Gestaltungsregeln hierzu. Der Ansatz, Quartiere als Zeichensystem zu betrachten, welches auf vielen Ebenen Botschaften sendet und methodisch steuerbar in der "Einstellung" ist, scheint uns ein zukunftsfähiger Ansatz zu sein.

[Blickwechsel] Farbmasterplan Märkisches Viertel, Berlin Dipl.-Ing. Georg Unger

Die GESOBAU AG als städtisches Berliner Wohnungsunternehmen betreut Mieterinnen und Mieter in rund 37.000 eigenen Wohnungen. Sie ist der größte Anbieter von Wohnungen im Norden Berlins. Die 60er-Jahre-Großsiedlung Märkisches Viertel in Reinickendorf (1963–1974) ist die markanteste Einzelbestandsmarke des Wohnungsunternehmens mit rund 15.000 Wohnungen.

Vierzig Jahre nach der Errichtung der Großsiedlung Märkisches Viertel stand die Siedlung Mitte der 2000er Jahre vor großen Herausforderungen. Die technischen Anlagen in den Wohnhäusern waren nahezu verbraucht und der energetische Standard entsprach nicht mehr heutigen Ansprüchen. Die Wohnungsausstattungen waren nicht mehr marktgerecht und die städtebaulichen Erschließungssituationen der einzelnen Wohnhausgruppen nicht zeitgemäß. Steigende Leerstandquoten und eine schwindende Identifikation blieben nicht ohne Einfluss auf das soziale Gefüge im Quartier. Neben den technischen und marktbeeinflussenden Defiziten weist das Märkische Viertel aber auch eine Vielzahl von Qualitäten auf. Neben optimalen Infrastrukturangeboten, einem großen Grünflächenanteil, der guten verkehrlichen Anbindung an das Berliner Zentrum liegt ein ausgewogener und vielfältiger Wohnungsmix vor. Daher entschied die GESOBAU AG im Jahr 2008, das Märkische Viertel mit 13.000 Wohnungen nachhaltig zu modernisieren und die Großsiedlung als zukunftsfähiges Ouartier im Norden Berlins zu positionieren.

Damit rückte zunächst die gestalterische Gesamtbetrachtung des Märkischen Viertels in den Fokus. Ein Gesamtkonzept sollte wesentlich zum Gelingen des Modernisierungsvorhabens beitragen und stand vor den notwendigen Gestaltungsansätzen der einzelnen Wohnhausgruppen, die die Bauprojekte gliedern. In Zusammenarbeit mit dem IIT-HAWK, Institute International Trendscouting Hochschule für angewandte Wissenschaften und Kunst, Hildesheim und der Caparol Farben Lacke Bautenschutz GmbH wurde deshalb in 2009 ein Farbmasterplan für das Quartier erarbeitet.

Wie ist GESOBAU auf die Idee Farbmasterplanung (FMP) gekommen? Warum glaubt das Unternehmen, dass die Masterplanung Farbe eine Klammer für alle anderen Planungsprozesse ist? In welchem Zusammenhang steht der Farbmasterplan neben anderen Gewerken oder Masterplänen?

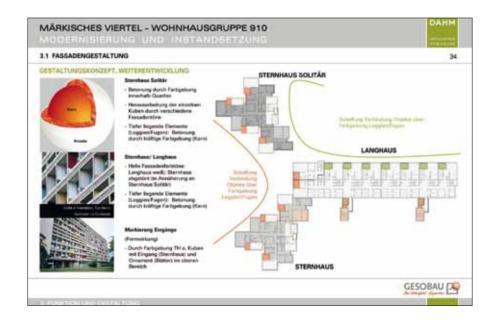
Die Rahmenkonzeption "Farbmasterplan Märkisches Viertel Berlin" dient als Grundlage für die Gestaltung und Modernisierung des Quartiers. Der Anspruch an das Konzept ist, dass eine maximale gestalterische Freiheit im Gesamtquartier und für die einzelnen Modernisierungsprojekte gewährleistet ist. Der Rahmen und die festgelegten Spielräume der generellen und projektspezifischen Farbigkeit des Masterplans sind einem lange diskutierten und in vielen Annäherungsschritten entwickelten

Gesamtkonzept unterworfen. Die Rahmenplanung soll es ermöglichen Bestehendes in vergleichbarer, der Zeit angepassten Form zu interpretieren oder der Architektur entsprechend angemessen weiterzuentwickeln. Der Rahmenplan soll gestalterische Beliebigkeit oder grundsätzliche gestalterische Veränderungen verhindern, die nicht dem architektonischen Charakter des Märkischen Viertels oder des Einzelprojektes entsprechen.

Zur Zwischenbilanz der Modernisierung im Jahr 2012 kann die GESOBAU stolz sagen, dass alle bisher beteiligten Architekten mit Hilfe dieses Farbmasterplans und ihren individuellen architektonischen Anforderungen und Ansprüchen an die einzelnen Bestandsgebäudegruppen erfolgreich zum Gelingen der Gesamtentwicklung des Märkischen Viertels beitragen konnten. Das integrierte Gesamtkonzept zur Modernisierung und Revitalisierung des Märkischen Viertels, wozu auch der Farbmasterplan gehört, wurde 2009 innerhalb des vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung ausgelobten Wettbewerbs "Energetische Sanierung von Großwohnsiedlungen auf der Grundlage integrierter Stadtteilentwicklungskonzepte" mit einer Plakette in Gold geehrt. Darüber hinaus wurde eine einzelne Wohnhausgruppe bereits mit dem "Deutschen Bauherrenpreis 2011/2012" in der Kategorie Modernisierung ausgezeichnet.



Studie der exemplarischen Anwendung des FMP Märkisches Viertel



FMP Märkisches Viertel | Transfer der Rahmenzur Ausführungsplanung der Wohnhausgruppe 910















Vom Farbmaster-Rahmenplan zur Gestaltung. Die Weiße Stadt: Durch Akzentfaben zum Colorcode Wohnhausgruppe 908 und 911

[Blickwechsel] Farbe als sinnstiftendes Architekturelement Axel Nething | Oliver Schmidt

Jede Gesellschaft baut die Wohnungen, die sie braucht. Der Bestand spiegelt die gesellschaftlichen Verhältnisse wider, die zur Zeit ihrer Entstehung Gültigkeit hatten. Aber die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Struktur der Gesellschaft. Was vor 20 oder 30 Jahren perfekt auf die Wirklichkeit zugeschnitten war, entspricht heute nicht mehr den Anforderungen. Der in die Jahre gekommene Wohnungsbestand wird den sozialen, ökonomischen und ökologischen Rahmenbedingungen unserer Lebenswirklichkeit nicht mehr gerecht. Dies schlägt sich auch in Zahlen nieder: So hat das Bauen im Bestand in den letzten Jahren das höchste Umsatzvolumen seit Bestehen der Bundesrepublik erreicht. Auf Sanierung und Renovierung entfallen mittlerweile über 50 % des Umsatzvolumens der Bauwirtschaft. Eine enorme Summe, die die öffentlichen und privaten Investoren natürlich so nachhaltig und gewinnbringend wie möglich einsetzen möchten.

Substanzerhaltung, energetische Optimierung und zeitgemäße optische Gestaltung sind sicher ein zentraler Teil der zu ergreifenden Maßnahmen. Für die Zukunftssicherheit der Investitionen reicht es aber nicht aus, bloße Renovierungsmaßnahmen durchzuführen. Denn der Austausch alter Fenster, das Einziehen neuer Leitungen, die Sanierung von Bädern oder die Ausstattung mit Wärmedämmverbundsystemen ändert am Konzept der Anlagen nichts Grundlegendes. Mitentscheidend wird sein, wie die sanierten Objekte den Bedürfnissen einer veränderten, modernen Gesellschaft insgesamt entsprechen. Diese Bedürfnisse haben sich in den vergangenen Jahrzehnten massiv verändert. Lebensgewohntheiten, soziale Strukturen, Zusammensetzung der Bevölkerung haben sich entwickelt. Die Zahl der Singlehaushalte steigt stetig, unterschiedlicher kultureller Hintergrund ist Alltag. Zeitgemäße Sanierungspläne müssen dies alles berücksichtigen, denn das ist Voraussetzung dafür, dass sich Bewohner in ihren Quartieren wohl fühlen, sich damit identifizieren und der Wohnraum dem sozialen und finanziellen Gefüge breiter Schichten entspricht.

So werden Fluktuation reduziert, der achtsame Umgang mit dem Objekt gefördert, die Wohnqualität optimiert und im Endeffekt die Rentabilität für Investoren gesteigert.

Die Planer von Nething Generalplaner haben in der Vergangenheit ein Bündel an Maßnahmen entwickelt, mit denen diese Ziele erreicht werden können. Natürlich kann nicht immer alles umgesetzt werden. Aber der Ideenfundus berücksichtigt alle Aspekte eines Projektes von organisatorischen und architektonischen Maßnahmen über Farbgestaltung bis hin zur Fördermöglichkeit der Konzepte. Nachfolgend einige Beispiele für ein mögliches Vorgehen.

Das Wohnungsangebot sollte sich nicht allein an der Haushaltsgröße orientieren, sondern auch verschiedene Lebensalter berücksichtigen; das schließt Barrierefreiheit und altersgerechten, sprich rollatorgerechten Schnitt von Wohnungen und Treppenhäusern ein. So wird verhindert, dass soziale Monostrukturen entstehen, in denen Anonymität und Gleichgültigkeit den Nährboden für Konflikte bilden können.

Diese Mischung aus familien-, single- und seniorengerechten Einheiten sorgt auch dafür, dass ein Quartier als Lebensraum angenommen und genutzt wird. Schonender und pfleglicher Umgang mit Anlagen und Einrichtungen ist die Folge. Die Planer von NGP verstehen sich als Anwalt der Nutzer und geben diesen die Möglichkeit, eigene Ideen und Wünsche einzubringen. Die Planer von NGP sind der festen Überzeugung, dass Mieterversammlungen, in deren Rahmen die Planung zum Beispiel der Außenanlagen vorgestellt und mit den Mietern abgestimmt werden kann, ein wesentlicher Beitrag zur nachhaltigen Sanierungsplanung darstellen. Die Mieter kennen ihr Quartier und sehen manche Dinge anders. Was auf dem Reißbrett toll aussieht, muss nicht immer den Nutzungsgewohntheiten im Alltag entsprechen. Wo werden die Abfallcontainer aufgestellt, entspricht das Beleuchtungskonzept den tatsächlich von den Mietern bevorzugten Laufwegen, wo sollen Mietergärten und Grillplätze angelegt werden, dass sie tatsächlich genutzt werden? Wie soll der ruhende Verkehr sinnvoll und zur größtmöglichen Zufriedenheit geregelt werden. Fragen, die nur die Nutzer selbst zuverlässig beantworten können. All diese Informationen und Anregungen fließen in die Planungen ein und werden ergänzt durch die Erkenntnisse aus anderen Projekten. Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Mieterbeteiligung die Akzeptanz der Sanierung im Vorfeld der eigentlichen Baumaßnahme fördert und den Mieterbestand stabilisiert und Abwanderung verhindert. Im Endeffekt wird die Lebensqualität gesteigert und das Zusammengehörigkeitsgefühl gestärkt. Ziel ist es, die Bewohner vom passiven Mieter mit Anspruchshaltung gegenüber dem Betreiber zum aktiven Mieter mit Eigenverantwortung für seinen Lebensraum werden zu lassen. Zur Planung solcher Maßnahmen gehört es für uns Architekten auch ganz wesentlich, budgetorientiert vorzugehen und auf Förderwürdigkeit aus Bundes- oder Landesmitteln zu achten. Nur wer um die unterschiedlichsten Fördermöglichkeiten weiß und die Bedingungen der Förderwürdigkeit kennt, kann diese Finanzierungsquel-



FMP Itzehoe | Farb- und Materialwechsel als Aufwertung des Ensembles

le mit heranziehen. Auch das Projekt Elmshorn wurde aus mehreren Fördertöpfen unterstützt. So konnten auch Mittel generiert werden, um den identitätsstiftenden konzeptionellen Maßnahmen mit einem Farb- und Fassadenkonzept eine optische Entsprechung und Klammer zu geben.

Ein stimmiges Konzept der Farb- und Fassadengestaltung ist weit mehr als nur Schutz vor Verwitterung. Ein durchdachtes Konzept ist mehrschichtig und erreicht nicht nur die Augen, sondern auch die Seele. Deswegen lohnt es sich diesen Aspekt eingehender zu untersuchen.

Das Themenfeld Farbgestaltung ist innerhalb der Architektur ein eigenes Spezialgebiet, das sich in den letzten 20-30 Jahren stetig entwickelt hat. Aber wozu einen weiteren Experten zum Thema Farbe hinzuziehen? Weil es um wesentlich mehr geht, als über 100.000 m² geklinkerter Fassadenfläche mit einem Wärmedämmverbundsystem zu versehen. Große einheitliche Flächen und Körper werden entstehen, die den Charakter des Quartiers ganz entscheidend prägen werden. Doch wie soll die Oberfläche, die Farbigkeit und das neue Zusammenspiel der entstehenden Flächen und Körper aussehen? Die einheitliche Fassung der Klinkerbauten kann nicht auf Putz und Farbe übertragen werden. Dazu kommt, dass die ursprüngliche Intention der Bauten und die Erwartungen der heutigen bzw. zukünftigen Kunden an Architektur zunehmend anderen Anforderungen gerecht werden müssen.

Sehen wir die Quartiere neben der Architektur vor allem als sozialen Lebensraum, dann wird schnell klar, dass dieses Produkt den Anforderungen der heutigen Gesellschaft und der Marktsituation angepasst werden muss. Das bedeutet Bereitschaft zur Individualisierung, Differenzierung unter Beibehaltung und Berücksichtigung tradierter Parameter. Die heterogene Gesellschaftsstruktur befindet sich in verschiedensten Lebenssituationen mit verschiedensten Lebensansichten. Von traditionsbewusst bis individuell, älter werdenden Langzeitmietern, Singles oder Patchwork-Familien. Gerade für diese Mischsegmente gilt es die beschriebenen Anforderungen, die diese sich entwickelnden Lebensmodelle an Wohnraum stellen, zu berücksichtigen. Jung und anders soll es sein, einmalig und nicht wie überall, individuell im Gesamten und im Einzelnen. Zusammengehörigkeit soll ablesbar sein, das ist wiederum dem Eigentümer wichtig – ist aber auch als Maßnahme, die das Zusammengehörigkeitsgefühl stärkt, grundsätzlich und wesentlich.

Die aktuellen Entwicklungen in der Gestaltung und in der Architektur lassen einen freieren und plakativeren Umgang in der Farb- und Architekturgestaltung zu. Auch die Architektur ist epochalen Sequenz-Phänomenen unterworfen, die in der Regel in 10- bis 15-Jahres-Zyklen wechseln. Die unterschiedlichen architektonischen Ausgangsbedingungen fordern auch differenzierte Ansätze, die dennoch einen gemeinsamen Nenner haben sollen. Wie können Farbe und Design, Architektur und Produkt in einer nachhaltigen, zeitgemäßen und zukunftsfähigen Gestaltung zusammengeführt werden? Die Entscheidung, konsequent anders zu denken, da anderer Werkstoff



FMP Elmshorn | Lageplan zur Quartiersgliederung



der Hülle, andere Zeit mit anderen Nutzern und neuem Eigentümer, war übereinstimmend beschlossen worden. Entsprechend wurde ein farbgraphisches Konzept entwickelt, das mit den grundlegenden und vertrauten Kontrasten der Gestaltung arbeitet. Viel gegen wenig, Farbintensität gegen Farbreduktion und Farbharmonien und Farbklänge, die untereinander kommunizieren. Das Ziel war, innerhalb der Farbkompositionen die Sehgewohnheiten und das kulturelle Gedächtnis zu unterstützen, also vertraute, gelernte Zusammenstellungen zu kreieren, die auf der anderen Seite in ihrer Art und Intensität nicht zwingend mit Architektur in Verbindung gebracht werden. Das ist eines der markanten Merkmale, das dieses Konzept von anderen unterscheidet. Im Rahmen dieser Kompositionen sollten vertraute Oberflächen wie Holzoder Steintöne zum Einsatz kommen. Dadurch entsteht eine Wechselwirkung von plakativ-graphischen Eindrücken, die zum Teil etwas "für Architektur" Unerwartetes ausstrahlen. Die Verwendung der Holzoptik-Paneele als Brüstungsfelder ist zwar auch ebenso unerwartet, entspringt aber dem grundsätzlichen Wunsch nach visuell wahrnehmbaren natürlichen Aspekten der Gestaltung. Die Schichtstoffplatten sind nicht aus Vollholz, sondern aus verpressten Papieren hergestellt. Die Hauptflächen sind zu 90 % in weißnahen, natürlichen Farbabstufungen angelegt worden.

Entstanden ist ein individuelles und dabei zusammenführendes Gesamtkonzept, welches bewusst kleine Flächen bietet, die polarisieren, und große Flächen präsentiert, die natürliche Vertrautheit schaffen.

FMP Elmshorn | Colorcodes als Akzentfarben zur Fläche und Materialakzente zu Balkonbrüs-

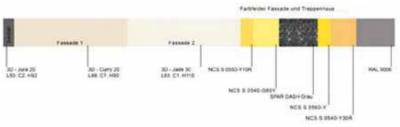
Das Gesamtbild schafft je nach Standpunkt eine Komposition mit Interpunktionen und ganzheitlich verbindenden Elementen. Fröhliche, positive, teilweise unerwartete bis irritierende Farbcodes kennzeichnen die einzelnen Objekte. Farbassoziative bis synästhetische Gedanken sollen dem Betrachter in den Sinn kommen. Durch die Verwendung einheitlicher Stilmittel für die jeweiligen Gebäudefronten, Rückseiten und Giebelansichten ist es gelungen eine farbgraphische Klammer zu kreieren. Die relativ üppigen Brüstungsflächen wurden farblich sowie über einen Werkstoffwechsel rhythmisiert.

Der architektonische Bestand eines zweiten Quartiers in Elmshorn ist ein ganz anderer. Klassische 50er- und 60er-Jahre-Architektur, städtebaulich großzügig auch als eine Art Gartenstadt angelegt, sorgt mit klassischen Satteldächern eher für eine privat anmutende, kleinbürgerliche Stimmung. Ein Konzept wie aus Elmshorn für Drei- bis Fünfspänner mit kubischer Grundform und Lochfassaden auf diese Art Architektur zu übertragen ist nur schwer möglich. Bei der Analyse der Baukörper und des Bestandes fiel auf, dass auch eine städtebaulich offensichtliche Zusammengehörigkeit nicht eindeutig gegeben war. Dazu wurde die Gebäudehöhe mit teilweise fünf Stockwerken für die formale Proportionierung der Gesamtform als zu hoch empfunden. Es ging hier also um eine ganz andere Aufgabe der Gestaltung. Dennoch sollte der Versuch unternommen werden, das Konzept "A" mit einem weiterführenden Konzept "B" fortzuschreiben.

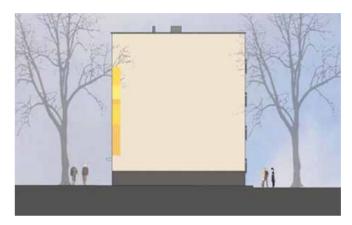
Die graphischen Elemente der Farbcodes aus Elmshorn I und Itzehoe wurden in diesem zweiten Quartier in Elmshorn/Morthorststraße modifiziert auf den Giebelwänden eingesetzt. Hier handelt es sich allerdings meist um eine Farbtongruppe und deren Aufhellungen oder nuancenartige Farbverschiebungen. Die formale Zuordnung dieser Farbflächen sollte auch regulierend auf die Wahrnehmung der Bauproportionen wirken. So entwickeln sich stets aus den Farbflächen gebrochene Weißabstufungen, die den Gesamtkörper fassen. Aus diesen Flächen entwickeln sich abgesetzte Teilflächen, die das oberste Geschoss leicht und hell, quasi als Aufbau erscheinen lassen. Das Prinzip der Akzentflächen in der Frontfassade und den Eingangsbereichen wurde genau wie die farbliche Gliederung der Rückseite über differenzierte Brüstungsgestaltung als prägender Ansatz übernommen.

Dieses Konzept unterstreicht die städtebaulich vorgegebene Staffelung und Anordnung der Bauten und macht diese regelrecht erlebbar. Die neue, nachweisbare und schnell ablesbare Zusammengehörigkeit kennzeichnet im Interesse des Eigentümers den Bestand und stiftet Identität und Verortung für Mieter und Bewohner.

Für die Beurteilung, wie erfolgreich dieses Sanierungskonzept insgesamt war, gibt es mehrere Parameter. Ein überraschender, der aber nicht unerwähnt bleiben soll, ist die Zahl der Polizeieinsätze, die nach Abschluss der Sanierungsmaßnahmen im Quartier signifikant zurückging. Energieeffizienz und moderne Ausstattung allein sind sicher nicht der Grund dafür, denn Behaglichkeit ist eben viel mehr als nur Wärmedämmung. Und Behaglichkeit entsteht dann, wenn die Architekturplanung die Komplexität des Lebens und des Alltags berücksichtigt.



FMP Elmshorn | Entwurfsplanung Farbe



FMP Elmshorn | Farbleitplan: Ausführungsplanung Fassadengestaltung



FMP Elmshorn | Colorcodes als Akzentfarben zur Fläche als Charaktermerkmal des Quartiers



Die gezielte Anwendung von Farbkonzepten in der städtebaulichen Gestaltung ist nicht neu. Schon im frühen 20. Jahrhundert entwickelten Architekten Farbkonzepte, bei denen sie Farben nicht nur zur Dekoration, sondern auch als raumbildendes und psychologisches Element einsetzten. In der Nachkriegszeit trat die Frage nach konzeptionell eingesetzter Farbigkeit aufgrund von Wohnungsnot und existentiellen Problemen in den Hintergrund. Erst in den 70er Jahren gab es eine erste Welle von Farbrahmenplanung in den Kommunen.

Unter dem Veränderungsdruck in vielen Kommunen nimmt das Thema heute wieder eine größere Bedeutung ein. Seit einigen Jahren wächst das Interesse auch bei kommunalen Trägern, nachdem zunächst Wohnungsbaugesellschaften auf Mieterschwund in teils maroden Wohnsiedlungen reagierten.

Seit den 1970er Jahren arbeitet das Caparol FarbDesignStudio (FDS) im Themenfeld Farbe und Architektur. Wurden zunächst nur Farbkonzepte für Einzelobjekte entwickelt, kam schnell die Planung ganzer Straßenzüge und Siedlungen hinzu.

Schwerpunkt der Arbeit ist die Architekturfarbgestaltung. Es werden Farb- und Materialkonzeptionen sowohl für Fassaden als auch für Innenräume entwickelt. Die Bandbreite der Projekte erstreckt sich von der individuellen Wohnraumgestaltung bis zur Konzeption und Gestaltung von Einrichtungen für Bildung und Gesundheit. Auf der Grundlage ihres breiten Farbwissens und der Erfahrungen an einzelnen Projekten entwickelten die Mitarbeiter des FDS aber auch schon früh erste Farbrahmenplanungen und Farbmasterpläne für den Wohnungsbau.

Die Farbmasterplanung untergliedert sich in einzelne Schritte von der theoretischwissenschaftlichen und praktischen Grundlagenerfassung für eine Konzeption über verschiedene Entwurfsphasen und die konkrete Ausführungsplanung bis zur Umsetzung, der anschließenden Dokumentation und Evaluierung. Die Zusammenarbeit mit Auftragspartnern kann, gerichtet nach dem jeweils bestehenden Bedarf, in ganz unterschiedlichen Projektphasen ansetzen: Sie kann von der ersten Planung über unterstützende Arbeiten wie der Farbberatung vor Ort bis hin zur Entwicklung und Umsetzung eines umfangreichen Konzeptes reichen oder auch nur einzelne Projektschritte begleiten und das jeweils benötigte Expertenwissen beisteuern.

Dieses besteht nicht nur in technischen Kenntnissen. Zum angewandten Farbwissen gehören ebenso die praktische Erfahrung, der Blick und das Gefühl des Gestalters für Nuancen und Kombinatorik von Farbtönen und Materialien. Sie spielen in der Planung und Umsetzung eines Farbkonzeptes eine bedeutende Rolle. Eine rein computergesteuerte Erstellung von Farbentwürfen für Farbrahmenpläne ist dagegen undenkbar.

Am Anfang einer Zusammenarbeit steht jeweils der ausführliche Dialog mit den beteiligten Architekten, Bauplanern, Fachhandwerkern. Werden gemeinsam Entwürfe entwickelt, ist das Ziel, die "richtige" Farbigkeit für eine architektur- und stadtteilbezogene Gestaltung zu finden, die über das beliebig Dekorative, über aktuelle Farbvorlieben oder Trends hinausgeht: Angestrebt ist eine konkrete, im Vorfeld klar definierte Wirkung. Die mögliche Farb- und Materialauswahl wird dabei im Kontext der jeweiligen Rahmenbedingungen betrachtet. Hierbei spielen zum Beispiel Materialvorgaben, die Bautypologie, Architektursprache, die Gebäudefunktion und auch die Einstellung der zukünftigen Nutzergruppe, deren Lebensauffassung und Lebensstil eine Rolle. Auch die unmittelbare Umgebungsfarbigkeit und je nach Aufgabe auch die so genannte "Farbheimat" des Ortes werden in die Planung einbezogen. In jedem Planungsprozess und in der Ausarbeitung von Gestaltungskonzepten kommen außerdem umfangreiche Erfahrungen, zum Beispiel das Wissen um Wirkprinzipien der Farbigkeit im Verhältnis zur Fläche, über den Einfluss der Materialität auf die Farbe und die Farbwirkung unter verschiedenen Lichteinflüssen oder Umfeldfarbig-

Exemplarisch werden in der Folge drei Beispiele vorgestellt, in denen die Kompetenzen des FarbDesignStudios in unterschiedlichen Projektphasen zum Einsatz kamen.

Beispiel 1: Hannover-Herrenhausen

keiten etc., zur Anwendung.

Der hannoversche Stadtteil Herrenhausen mit seinen rund 7.600 Bewohnern ist vor allem durch die Herrenhäuser Gärten, insbesondere durch den Großen Garten, einem im 17. Jahrhundert angelegten Barockgarten, bekannt. In den Wohnvierteln des Stadtteils findet sich eine Mischung von Baustilen von der Gründerzeit bis in die 50er Jahre. Die farblich neu zu fassenden Quartiere, im Besitz der Wohnungsgenossenschaft Herrenhausen, boten durch die unterschiedlichen Architekturstile und die nicht aufeinander abgestimmte Farbgebung ein zergliedertes, wenig attraktives Bild. Die Wohnungsbaugenossenschaft wollte mit der Umsetzung eines durchdachten Farbkonzeptes mehrere Ziele erreichen: Zum einen sollten die Bauten sich in die städtische Umgebung einfügen, zum anderen für Anwohner und Mieter auch über einen Wiedererkennungswert verfügen, der positiv mit der Genossenschaft in Verbindung gebracht werden sollte.

Um die Attraktivität für Bewohner zu steigern, breite Akzeptanz zu finden und Vandalismus möglichst zu vermeiden, sollte die Farbauswahl dazu beitragen, dass die Mieter sich in ihren Wohnhäusern zu Hause fühlen. Deshalb wurde von der Genossenschaft ein warmtoniger Schwerpunkt gewünscht. Kontraste sollten unter Berücksichtigung der Eigenhelligkeit von Fassaden Ton in Ton eingearbeitet werden.

Aus Instandhaltungsgründen sollten nur wenige Farbtöne Verwendung finden, damit diese beim zuständigen Verarbeiter für kurzfristige Reparaturen und Ausbesserungen vorgehalten werden konnten.

Die Mitarbeiter des FDS nahmen in der so genannten Phase der Grundermittlung zunächst eine genaue Analyse der betreffenden Gebäude vor: Sie ermittelten die vorhandenen Architekturstile unter Berücksichtigung der Farbsprache der jeweiligen Entstehungszeit und sichteten auch die vorhandenen Baumaterialien und ihre derzeitige Farbigkeit.

Die Analyse mündete in die Entwicklung erster Vorentwürfe und führte zu einer Entscheidung über die zukünftige Farbgebung: Um die betroffenen Gebäudekomplexe in ihrer unterschiedlichen Formensprache miteinander zu verbinden, fiel die Auswahl der Hauptfarbtöne auf Farben, die sowohl den Gründerzeitbauten als auch der in ihrer Grundästhetik schlichten, doch feingliedrigen Nachkriegsarchitektur entgegenkamen. Insgesamt zeichneten sich die verwendeten Farbtöne allesamt durch eine vergleichbare Sättigung aus. Der Farbkanon der Fassadentöne wurde um Begleittöne erweitert, die an Sockeln, Faschen, Gewänden und Profilbändern zum Einsatz kamen.

Insbesondere die Profilbänder setzten verbindende Akzente: An allen betroffenen Wohnhäusern auf Augenhöhe angelegt, sind sie auch aus größeren Distanzen ein Zeichen für die Zusammengehörigkeit der Gebäude. Farblich sind sie in einem dunklen Blau gefasst.

Aufgrund der intensiven Vorgespräche mit der Wohnungsbaugenossenschaft, der genauen Klärung der angestrebten Ziele und der detaillierten Analyse der Grundsituation wurde der vorgelegte Entwurf ohne weitere Veränderungen angenommen und konnte vom FDS in eine genaue Ausführungsplanung überführt werden.

Beispiel 2: Neustadt an der Weinstraße

Die Entwurfs- und Ausführungsplanung für das Wohnquartier Neusatz/Allensteiner Straße in Neustadt an der Weinstraße wurde 2006 in Zusammenarbeit mit den Architekten Julius Niederwöhrmeier und Carola Wiese der Wohnungsbaugesellschaft Neustadt a. d. Weinstraße durchgeführt. Das Quartier, bestehend aus Hochhäusern aus den 1970er Jahren, liegt im Stadtteil Branchweiler und wurde im Rahmen des Städtebauprogramms "Soziale Stadt" aufwändig saniert. Ziel der Maßnahmen war die Revitalisierung und die soziale Stärkung des Viertels, die Integration unterschiedlicher Bewohnergruppen und die Gestaltung einer lebenswerten und attraktiven Umgebung. Die Mitarbeiter des FarbDesignStudios unterstützten die Architekten im Entwurfsprozess der Farbplanung und in der Ausführungsplanung. Zuvor hatten Niederwöhrmeier und Wiese neben den architektonischen Maßnahmen zur Sanierung des Quartiers bereits wichtige gestalterische Details wie neue Vorstellbalkone und asymmetrische Fensterfaschen entwickelt und dimensioniert. Die farbliche Konzeption sollte nach Vorstellung der Wohnungsbaugesellschaft und der Architekten mehr Individualität in die durch Monotonie geprägte Siedlung bringen. Die hohe Mieterfluktuation und täglicher Vandalismus sollten durch mehr Attraktivität des Quartiers verringert werden, die Mieter sollten sich zu Hause fühlen und mehr Verantwortung für ihr Wohnumfeld übernehmen.



Abschlusslayout Neustadt



Neustadt vorher



Neustadt nachher

Für die Farbfassung hatten die Architekten erste farbliche Ideen entwickelt und an Farbcollagen dargestellt. Eine Inspirationsquelle war die an die Wohnanlage angrenzende Kirschallee mit ihrer Kirschenblüte. Gleichzeitig bestand der Wunsch, in den Großflächen mit einem neutralen, graunahen Farbton zu arbeiten. Höhere Farbigkeiten sollten als Akzentflächen und Blickpunkte eingesetzt werden. Damit war die grundsätzliche Farbgebung bereits entwickelt. Es fehlte jedoch die Umsetzung auf die vorhandenen Flächen sowie die konkrete Auswahl der Fassadentöne und deren Feinjustierung. Diese Projektschritte führten die Mitarbeiter des FDS gemeinsam mit den Architekten durch. Sie entwickelten anhand der Vorgaben und auf Grundlage ihres Wissens um Farbwirkungen und ihrer Produktkenntnisse ein detailliertes Farbkonzept.

Dafür wurden zunächst die von den Architekten vorgeschlagenen Farbtöne modifiziert und unter Berücksichtigung von Aspekten wie Farbveränderungen durch Flächengröße, Oberfläche, Umfeld in konkrete Bautenfarben umgesetzt. Statt der Verwendung eines monumentalen Grautones wurde eine feinnuancierte Abfolge von warmen und kühlen Graunuancen (Grau- und Braunnuancen über mehrere Fassadenflächen) vorgeschlagen.

1 Bundesausschuss Farbe und Sachwertschutz

Ein weiteres Ziel bestand darin, unterschiedliche Farbakzente und damit Farbräume zu schaffen. Ziel war ein Eindruck von Farbigkeit ohne Buntheit: Letztere kann auftreten bei gleichzeitiger Anwesenheit vieler unterschiedlicher Farbtöne wie Gelb, Rot, Grün, Blau in hoher Sättigung. Anhand eines Modells wurde deshalb kritisch geprüft, in welcher Abfolge die Farbakzente beim Durchgang durch das Quartier vorkamen und ob Überschneidungen auftraten.

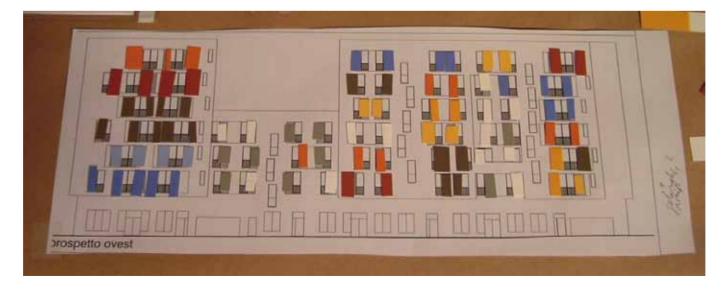
Bei der Auswahl der Farben wurden weiterhin die Faktoren ihrer Lichtbeständigkeit berücksichtigt. 2006 lag das heute zur Verfügung stehende BFS-Merkblatt¹, das Farben gemäß ihrer verwendeten Bindemittel und Pigmente in Lichtbeständigkeitsklassen klassifiziert, noch nicht vor. Die Faktoren waren dem FDS jedoch bekannt und wurden berücksichtigt. Für die Farbtonauswahl bedeutete dies, dass alle Nuancen mit mineralischen Pigmenten erstellt werden konnten, kräftig farbige Flächenakzente wurden entsprechend angepasst.

Zur Erläuterung des Konzeptes und zur Vor-Ort-Abnahme durch die Bauherren erstellten die Experten des FDS Großmuster für das Anschlussdetail Fasche und alle Farbtöne des Konzeptes als Übersichtstafel. Außerdem wurden farbechte Ausdrucke von 3D-Visualisierungen und Ansichten angefertigt. Anschließend setzte das FDS den Entwurf in einen konkreten Ausführungsplan um.

Beispiel 3: Olympiadorf Turin

Eine ebenso spannende wie ungewöhnliche Zusammenarbeit ergab sich im Jahr 2006 mit dem Berliner Farbgestalter Erich Wiesner. Wiesner war mit der Farbkonzeption für das Olympische Dorf in Turin beauftragt. Das Dorf entstand als städtebauliche Zusammenarbeit von Benedetto Camerana (Turin) und Steidle Architekten

Farbplanung Olympiadorf Turin





Olympiadorf Turin

(München). Sie hatten ein Raster erarbeitet, in dem Architekten und Ingenieure 41 Gebäude mit unterschiedlichen Fassaden entwickelten. Drei große schachbrettartige Felder bilden die stadträumliche Grundlage dieses Viertels. Die Gebäude sind siebengeschossig, die Verteilung im Raster locker, es gibt Durchwegungen, durch die Plätze und Höfe entstanden.

Wiesner arbeitete in seinem Berliner Atelier an den ersten beiden Feldern des Rasters – anhand von Ansichtsskizzen und einem Modell, an dem er über Farbanstriche die räumliche Wirkung seiner Farbplanung direkt überprüfen konnte. Er hatte genaueste Vorstellungen, welche Farben er für die unterschiedlichen Fassaden verwenden wollte. Seine Absicht war, die Höfe, Plätze und Nischen zu wohnlichen Räumen zu gestalten.

Das FarbDesignStudio trat in den Prozess ein, als Erich Wiesner die von ihm festgelegten starken, ausdruckvollen Töne und Farbvorstellungen, die viele Assoziationen mit der Natur transportieren sollten, für die Praxis umsetzen wollte.

Standardisierte Farbtonkarten konnte er dabei nicht nutzen, da seine Wunschtöne nicht enthalten waren. In einer zweitägigen intensiven Arbeit übersetzten die Mitarbeiter des FDS Wiesners konkrete Farbvisionen in rezeptierbare Produkte. Dies gelang zielgerichtet durch die L-C-H-Codierung² der Caparol-Farbtöne. Die von Wiesner verbal beschriebenen Farbideen wurden punktgenau in die Realität übertragen.



Modell Olympiadorf Turin

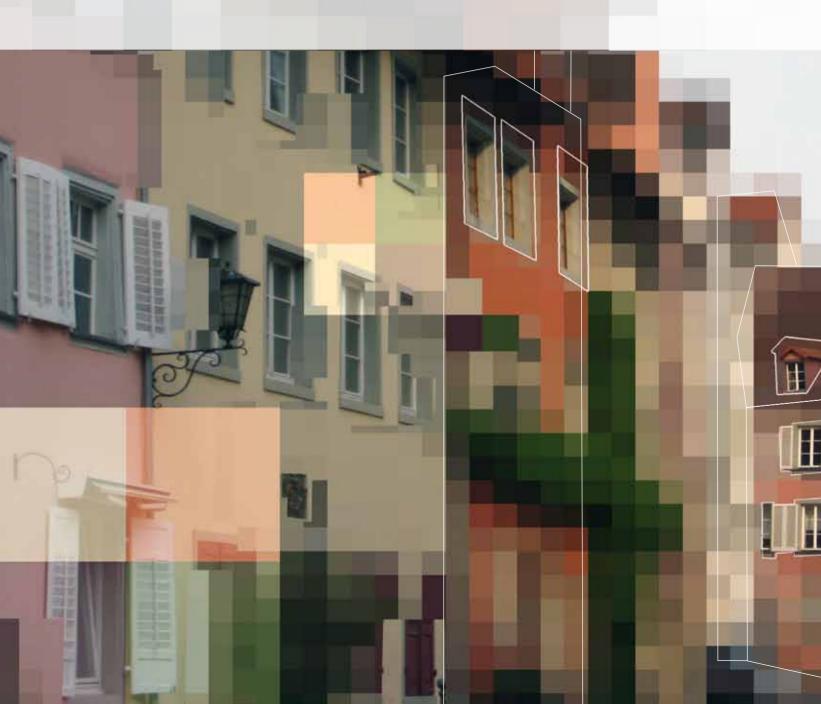


Olympiadorf Turin

2 L-C-H: Lightness/Helligkeit – Chroma/Grad der Buntheit – Hue/Farbwinkel

FARBGESTALTUNG IM PRIVATEN WOHNUNGSBAU

Daniel Arnold – Vorstandsvorsitzender Deutsche Reihenhaus AG



Ablauf Planungsverfahren | Definition | Kreis der Entscheider | Farbentscheidungen gegen Beliebigkeit und Baukastensystem für unterschiedliche Geschmackspräferenzen | Checklisten | Probleme in der Praxis

Farbgestaltung im privaten Wohnungsbau
Ein Bericht aus der Praxis
Daniel Arnold

Wenn sich eine junge Familie dafür entscheidet, ein Reihenhaus zu kaufen, spielt die farbliche Gestaltung der Fassade meist keine Rolle. Neben den Bauherren gibt es aber noch zwei andere Personengruppen, die daran beteiligt sind, dass Reihenhäuser überhaupt gebaut werden können: den Bauträger als (privaten) Investor und die zuständige kommunale Behörde. Sie haben nicht nur das einzelne Haus im Blick, sondern den umfassenden städtebaulichen Kontext. Die Farbgestaltung ist für beide nur einer von vielen Faktoren, die zusammengenommen die Qualität eines städtebaulichen Entwicklungsprojektes erzeugen.

Unser Unternehmen baut jährlich rund 500 standardisierte Reihenhäuser. Wir orientieren uns an industriellen Vorgehensweisen: Jeder einzelne Arbeitsschritt ist Teil strategisch geplanter Prozesse, die immer wieder kritisch revidiert und optimiert werden. Diese unternehmerische Ausrichtung entspringt keiner Ideologie, sondern folgt der Erfahrung, dass der Kaufpreis für die Familien sinkt und die Fertigungsqualität steigt, wenn man Abläufe vereinfacht. Deshalb ist auch die Frage, wie die Fassaden unserer Reihenhäuser farblich gestaltet werden sollen, in unsere Arbeitsabläufe fest integriert. Das bedeutet aber nicht, dass ein einmal festgelegtes Ergebnis unendlich oft reproduziert wird. Weil wir uns kontinuierlich mit vielen kommunalen Behörden in ganz Deutschland austauschen, haben wir unsere Prozesse schon mehrfach angepasst.

1. Phase: Individueller Geschmack des Planers

In den Anfangsjahren, als die einzelnen Projekte noch aus wenigen Wohneinheiten bestanden, war die Vorgehensweise noch genauso wie beim individuellen Wohnungsbau: Der individuelle Geschmack des hausinternen Planers gab den Ausschlag.



Köln-Auweiler



Korschenbroich



Köln-Widdersdorf

2. Phase: Partizipation der Bauherren

Als die Projekte größer wurden, war die Farbgebung der Fassaden automatisch ein Thema, das mehr Menschen interessierte als bisher. Wir wollten die Bauherren an der Gestaltung teilhaben lassen und haben ihnen deshalb auf der ersten Eigentümerversammlung Vorschläge präsentiert, über die sie mehrheitlich abgestimmt haben. Nach ein paar Jahren stellten wir fest, dass es offensichtlich auch bei Hausfassaden Modewellen gibt: Farbtrends kommen und verschwinden. Außerdem haben wir die Erfahrung gemacht, dass viele Menschen nicht die Gabe haben, sich vorstellen zu können, wie eine Farbe wirkt, wenn die Fassaden einer vollständigen Häuserzeile oder sogar mehrere Reihen in dieser gestrichen sind. Nicht zuletzt fehlt oft auch die Fähigkeit, den vorhandenen städtebaulichen Kontext in Beziehung zum Neubauprojekt zu sehen. Darum haben wir wieder davon Abstand genommen, die Bauherren in die Farbgestaltung der Fassaden einzubeziehen, und die Zusammenarbeit mit externen Experten aufgenommen.

3. Phase: Konzept eines Farbexperten

Der Chefdesigner eines führenden Herstellers von Fassadenfarben erhielt von uns den Auftrag, ein Konzept zu entwickeln, das als modulares Baukastensystem angelegt war. Es basierte auf vier Farben, die zusammen mit Fassadenfliesen frei kombiniert werden konnten. Dieses Konzept haben wir mehrere Jahre konsequent eingesetzt.

4. Phase: Revision des Expertenkonzepts

Bei den Planungen für ein Projekt, das erstmals mehr als 100 Wohneinheiten umfasste, wurde offensichtlich, dass auch das Konzept des externen Farbexperten nicht endlos skaliert werden konnte, ohne an Qualität zu verlieren. Die Lösung bestand darin, dass wir die ursprüngliche Farbauswahl und die gesamte Fassadenkonzeption intern modifiziert und an die Größe des Projektes angepasst haben.

5. Phase: Entwurf der Kommune

Parallel wurden wir bei einem anderen Projekt mit dem konkreten Wunsch einer Kommune konfrontiert, die Farbgestaltung der Fassaden selbst zu bestimmen. Die zuständigen Mitarbeiter gaben eine präzise Auswahl von Farben vor, die sie aufgrund von Putzmustern ausgewählt hatten. Ihre Entscheidungsgrundlage war ihr persönlicher Geschmack. Nachdem dieses Bauvorhaben realisiert war, machte sich allerdings Ernüchterung breit: Wenn die Sonne scheint, leuchten die Fassaden so bunt, dass sich der Spitzname "Papageiensiedlung" schnell eingebürgert hat.



Koblenz

6. Phase: Konzept eines Architekturbüros

Ein neuer Anlauf bestand darin, ein größeres Architekturbüro mit dem Entwurf eines Fassadenkonzepts zu beauftragen. Das Büro stellte mehrere unterschiedliche Entwürfe vor, wovon schließlich ein Weg serienreif ausgearbeitet wurde. Dieses Konzept wenden wir seit einigen Jahren immer wieder differenziert an. Es hat sich in sämtlichen regionalen und städtebaulichen Zusammenhängen sowie bei Projekten von unterschiedlicher Größe bewährt.

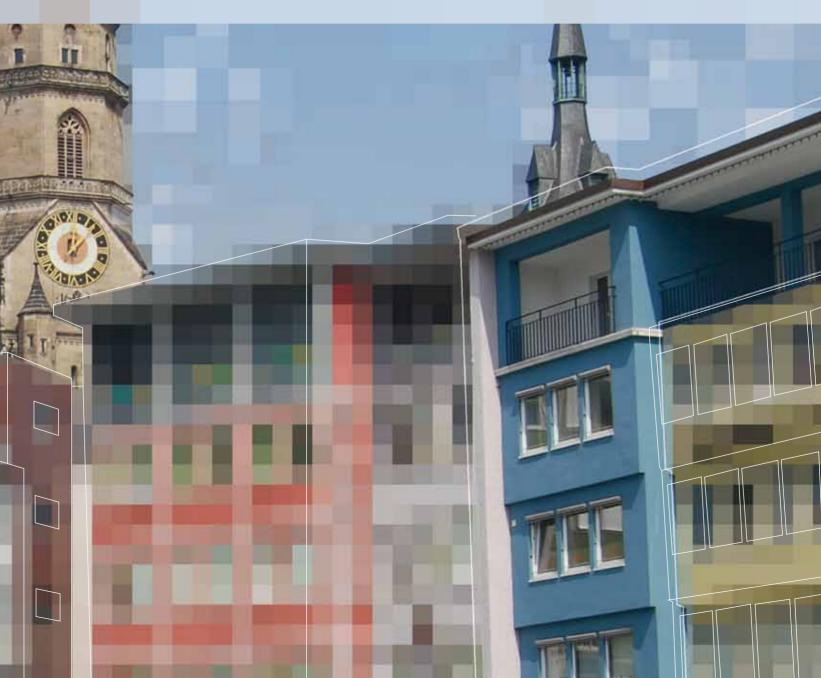
7. Phase: Jeweils neue Konzepte externer Büros als Auflage der Kommunen

Aktuell sind wir damit konfrontiert, dass unsere Erfahrung, die auf unserer Lernkurve beruht, manchen Kommunen nicht genügt. Wir haben in jüngster Zeit mehrfach die Auflage erhalten, spezialisierte Büros mit der Fassadengestaltung zu beauftragen. Daraus ist aber bislang keinesfalls durchgängig höhere Qualität hervorgegangen. Treibende Kraft scheint immer wieder der persönliche Geschmack zu sein – beruhend auf der Suche nach einer ganzheitlichen, harmonischen und systematischen Lösung, die sich nicht nur auf die Reihenhäuser, sondern auch auf den umgebenden Bestand bezieht.

Wir sind davon überzeugt, dass die Farbgestaltung im standardisierten Wohnungsbau qualitativ verbessert werden kann, wenn man diese Frage von individuellen Vorlieben der Entscheider entkoppelt und sie systematisch, geradezu strategisch im Sinne eines "Living Lab" untersucht. Die Ergebnisse werden nicht nur alle professionell Beteiligten überzeugen, sondern auch einen wichtigen Beitrag zu einer höheren Lebensqualität der Bauherren-Familien leisten.

FARBMASTERPLANUNG VERSUS STÄDTEBAU

[Blickwechsel]
Dietmar Weber – Stadt Böblingen
Sabine Guttmann – Stadtplanungsamt Frankfurt am Main
Thorsten Warnecke – Stadt Hildesheim
Reinhard Maier – Stadt Pforzheim
Marion Spanier-Hessenbruch – DomRömer GmbH

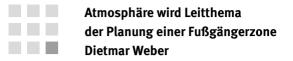


Die Rolle der Farbigkeit im Städtebau | Planungsprozesse zur Farbigkeit | Erfahrungen, Projekte, Förderung und Gestaltungsgremien

[Blickwechsel] Die Rolle der Farbigkeit im Städtebau

Städte wandeln sich rapide. Sie gleichen Organismen, die wachsen, sich ausdehnen, altern, sich auch verjüngen. Kommunen stehen vor der ständigen Herausforderung, die städtischen Infrastrukturen leistungsfähiger zu machen und sie den sich ändernden Bedingungen bestmöglich anzupassen.

Ein wichtiges Ziel von Stadtplanungsprozessen besteht darin, Städte lebendig zu erhalten und die Lebensqualität der Einwohner zu verbessern. Auch die Ansprüche der Mieter und Hausbesitzer in Hinsicht auf Wohnungsgröße, barrierefreies Wohnen oder zur Umnutzung von Baubestand verändern sich. Um Stadtteile lebendig und lebenswerter zu gestalten, entwickeln Kommunen gemeinsam mit Anwohnern, Architekten, Designern oder Wohnungsbaugesellschaften neue Raum- und Wohnkonzepte, die zum Beispiel das Zusammenleben verschiedener sozialer Gruppen in einem Quartier oder Stadtteil verbessern. Farbmasterplanungen spielen dabei immer wieder eine tragende Rolle, zum Beispiel wenn es darum geht, eine gezielte Stadtraum-Atmosphäre zu schaffen oder Leitthemen im Stadtraum gestalterisch und strategisch zu verankern. Hier werden fünf Projekte unterschiedlich großer Städte wie Frankfurt, Hildesheim, Böblingen und Pforzheim vorgestellt, die sich der methodischen Planung durch Farbigkeit und Atmosphäre gestellt haben.



Böblingen (47.000 Einwohner) hat durch Kriegszerstörungen die Hälfte seines historischen Stadtkerns samt Schloss verloren. Dem Wiederaufbau folgten Boomjahre – zwei Jahrzehnte außergewöhnlichen Wachstums aufgrund einer prosperierenden Automobil- und Hightech-Industrie. Das mit modernen und mit großstädtischen Bauwerken ausgestattete Stadtzentrum unter anderem mit dem ersten Einkaufzentrum Süddeutschlands ist inzwischen in die Jahre gekommen und hat sehr an Attraktivität verloren.

Nach Investitionen in die Erneuerung der Altstadt, in den öffentlichen Raum und in den Stadtgarten, einen innerstädtischen Freizeitbereich mit zwei Seen, wird aktuell die Revitalisierung der Unterstadt umgesetzt. Dieses ehemals frühindustrielle Stadtquartier ist heute das Geschäftszentrum der Stadt. Städtebauliche Defizite wie breite Straßen und Verkehrsbauwerke, von der Straßenebene abgelöste Fußgängerebenen, sinkende Attraktivität des Handels und überalterte Gebäudesubstanz werden durch ein Bündel von öffentlichen und privaten Maßnahmen derzeit abgebaut.

Stadtgarten

Grüne Mitte

Forum 1

Bebauting BBC

Wolgang Brühmst-Allee

Flugfeld

Meuer Busbahnhof

Neuer Busbahnhof

Geplante Gebaudestruktur

Geplante Gebaudestruktur

Projekte (in der Umsetzung bzw. Vorbereitung)

Böblingen: Entwicklung der Unterstadt - Stand August 2011

Wichtige Verknüpfungen

Zentrale Maßnahmen dieser "Strukturoffensive Böblingen-Mitte" sind die Verlegung des Busbahnhofes, die Modernisierung des Bahnhofes mit einer neuen Unterführung und Anbindung zum neuen Stadtteil Flugfeld und damit die Optimierung der Drehscheibe des ÖPNV. Attraktive Handelsnutzungen entstehen durch ein weiteres Einkaufszentrum, eingebunden in die Stadtstruktur, und begleitend durch den Rückbau autobahnähnlicher Straßenräume sowie weitere private Baumaßnahmen. Im Mittelpunkt der Maßnahmen zur Stärkung des öffentlichen Raums steht die Bahnhofstraße, die künftige Hauptfußgängerverbindung vom Stadtzentrum zum Bahnhof und zum neuen Stadtteil Flugfeld. Ein erster Anlauf Mitte der neunziger Jahre, die Bahnhofstraße zu einer Fußgängerzone aufzuwerten, misslang trotz Neugestaltung mit Wasserlauf, Bäumen, Pflasterbelägen und Möblierung. In einem zweiten Anlauf wird dieses Ziel jetzt erneut angegangen und der bisherige Entwicklungsprozess zeigt wesentliche stadträumliche und funktionale Verbesserungen.

Bislang waren die zwei bestehenden introvertierten Einkaufszentren der Schwerpunkt des Handels. Künftig soll eine attraktive Fußgängerzone ein ergänzendes Angebot bieten und für Bürger ein innerstädtischer Zielort mit Aufenthaltsqualität werden. Darüber hinaus bestehen der Wunsch und die Erwartung, dass die künftige Gestaltung der Straße und die baulichen Veränderungen positiv aufgenommen werden und eine breite Unterstützung erfahren. Bei den Planungen für die Straßenräume und Gebäude stellte sich bei der Fassadengestalt und Materialauswahl die Frage nach dem Zusammenwirken aller baulichen Einzelelemente. Hinzu kommt die Erwartung, in diese für die Stadt wichtige Planung auch Bürger, Anlieger und Geschäftsleute einzubeziehen und so die Akzeptanz zu erhöhen. Die Beantwortung der Frage, wie dies gelingen kann, welche Planung diese Anforderungen erfüllen und den Zeitgeist treffen kann, war der Auftrag an die Stadtplanung. Die Bebauung der Straße bietet nur wenig Ansatzpunkte für eine Gestaltung, die sich in Kontinuität und Weiterentwicklung des Vorhandenen ableitet. In zwei Jahren wird mehr als die Hälfte der Bebauung neu errichtet sein und die Spuren der frühindustriellen Vergangenheit werden dann noch weniger werden. Die Ziegelarchitektur älterer Industriegebäude ist bereits völlig verschwunden, vereinzelt sind noch Brachflächen und Lücken geblieben, die jetzt geschlossen werden. Eine schlichte Architektur der fünfziger bis achtziger Jahre ist im heterogenen baulichen Charakter von heute vertreten, ein prägendes Profil der Straße fehlt.

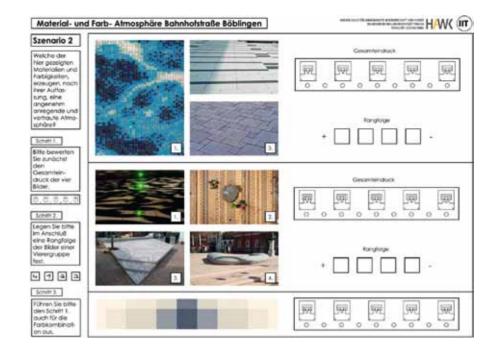
Die bewährten Wettbewerbsverfahren oder eine Mehrfachbeauftragung bieten sich in diesem speziellen Fall nicht an. Ziel ist es, gemeinsam mit den verschiedenen Bauherren auf der Grundlage der städtebaulichen Konzepte ein Gesamtbild der Bahnhofstraße zu schaffen. Nur in ständiger Auseinandersetzung mit den verschiedenen, zum Teil zeitgleich ablaufenden Baumaßnahmen und dort zu treffenden Einzelentscheidungen kann auf Wechselwirkungen geachtet werden und ein abgestimmtes Ganzes erreicht werden. Der Stadt ist ein Gesamteindruck aufbauend auf Material, Oberfläche, Farbe und Beleuchtung wichtig, da diese Aspekte für eine Atmosphäre, in der







Metamorphose und Veränderung wird zum Gestaltungs- und Entwurfsprinzip



FMP Böblingen, Bahnhofstraße | Befragungsdesign zum Thema Farbe, Material und Form

man sich wohl fühlt, von Bedeutung sind. Vor dieser Situation entstand mit Unterstützung der Hochschule für Gestaltung Hildesheim und dem Team von Prof. Schlegel die Überlegung, der Planung der Fußgängerzone einen Zielfindungsprozess voranzustellen. Unter Einbeziehung aktueller Entwicklungstrends und der Erkenntnisse aus Zukunftsforschungen u.a. der Fraunhofer-Gesellschaft wurden drei Szenarien definiert, die unterschiedliche Leitthemen für eine zukünftige Atmosphäre aufzeigen. Darin eingeflossen sind Überlegungen zu Markenbildung und Profilierung des künftigen Nutzungscharakters.

- "Avantgarde" steht für den Einsatz neuer Medien, Infotainment und stilistisch für fließende Räume und eher geschwungene Formen.
- "Klassisch-modern" bezeichnet eine eher vertraute Gestaltung im rechten Winkel, oft in Stein/Beton und Holz als Materialkombination und in klaren geometrischen Formen, ergänzt durch künstlerische Elemente.
- "Ornamental-modern" skizziert einen Charakter, der sich auf natürliche Bezüge wie Grün, Gesundheit und Ökologie stützt, dabei Nachhaltigkeit, Frische und Entschleunigung vermittelt und auch ornamentale Motive verwendet.

Diese drei Zukunftsvisionen stehen zur Diskussion und werden anhand von anschaulichen Plakaten im Baustellenbüro vor Ort überwiegend in Einzelgesprächen erörtert. Ergänzend werden mit einem visualisierten Fragenbogen in den Geschäften die Kunden angesprochen, um ein breiteres Meinungsbild zu erhalten. Das Ungewöhnliche dieser Bürgerbeteiligung ist, keine fertige Planung zur Diskussion zu stellen, sondern durch Bilder eine Vorstellung zu vermitteln. Die Resonanz auf diese Art der

Befragung war positiv, sie erzeugte Interesse und führte zu spontanen, unbefangenen Äußerungen und Kommentaren. Die Auswertung der Bürgerbeteiligung dient als Grundlage für einen endgültigen Vorschlag, der vom Gemeinderat beschlossen und die Zielsetzung der weiteren Planung sein wird.

Parallel dazu wurden bereits Grundlagen für ein gestalterisches Gesamtkonzept entwickelt und die Entscheidung über die anstehende Materialität der Fassaden und Oberflächen der Beläge vorbereitet. Mit den Planern und Architekten der verschiedenen Bauvorhaben wurden Workshops zur Beleuchtung und zur Gestaltung des öffentlichen Raums einschließlich Fassaden und Farbgestaltung durchgeführt. In einem weiteren Workshop werden in der Raumprobe Stuttgart anhand einer vorbereiteten Materialauswahl die wesentlichen Fassadenelemente und Beläge in ihrem Zusammenwirken überprüft und darauf aufbauend der weitere Material-, Oberflächen- und Farbkodex bestimmt.

Eine integrierte Planungsgruppe unter Einbeziehung verschiedener Fachkompetenzen (Atmosphäre und Farbe, Planung öffentlicher Raum, Beleuchtung, Marketing) wird in einem nächsten Schritt die Planung für die Fußgängerzone weiter ausarbeiten. Dies eröffnet in der zur Verfügung stehenden Zeit die Chance, im Dialog mit den Betroffenen und mit Fachwissen eine optimale Planung zu erreichen. Anstehende Entscheidungen der parallel entstehenden Bauvorhaben können laufend in den Planungsprozess eingebunden werden. Dabei ist die Bereitschaft der Bauwilligen erfreulich hoch, der städtebaulichen Zielsetzung und den Überlegungen zu folgen und mitzuwirken. Spezielle Ideen für besondere Situationen können durch einen Ideenworkshop oder Ähnliches mit weiteren Experten die Arbeit der Planungsgruppe ergänzen, z.B. für Möblierungselemente der Straße oder bei der Ausarbeitung von Marketingstrategien wie Schaufenstergestaltung, Events etc.

Für die weiteren Umsetzungsschritte werden folgende Planungen erarbeitet:

- städtebauliches Leitbild und stadträumliches Konzept,
- Planung Straßenraumgestaltung,
- Material- und Farbkonzept für Oberflächen und Fassaden,
- Ausstattung und Möblierung öffentlicher Raum,
- Beleuchtungskonzept für Straßenraum und Fassaden,
- Marketingkonzept mit Werbung, Events, Schaufenster- und Auslagengestaltung.

Ziel und Auftrag an die Planung ist, der Fußgängerzone Bahnhofstraße eine Identität zu geben und einen attraktiven Einkaußort in der Stadt zu schaffen. Aufbauend auf dem Leitthema einer Atmosphäre werden die Möglichkeiten der Gestaltung und des Marketings eingesetzt, um ein Zusammenwirken vieler Einzelentscheidungen und Beteiligter zu erreichen. Es geht auch darum, gegenüber den perfektionierten Einkaußatmosphären von Einkaußzentren zu bestehen. Die vielen baulichen Veränderungen, das Interesse der Bürger und Geschäftsleute und ihre Mitwirkungsbereitschaft eröffnen die Chance, dies zu erreichen.



FMP Böblingen, Bahnhofstraße | Szenario einer Leitidee zur Zonierung und Gliederung

Materialfarben – Schiefer



Materialfarben – Rotsandstein

Farbleitplan als Gestaltungselement am Beispiel von Frankfurt-Sachsenhausen Sabine Guttmann

Alt-Sachsenhausen genießt unter Bewohnern und Gästen der Stadt Frankfurt hohe Popularität und ist unmittelbar mit dem Thema Apfelwein verbunden. Nach dem Boom des Viertels in den 70er Jahren und dem Abzug der in Frankfurt stationierten Amerikaner zeigten sich sichtbare Mängel an der baulichen Substanz, die durch unterlassene Investitionen entstanden waren. Das gesamte Viertel hatte durch die einseitige Nutzung als Amüsierviertel erheblich an Attraktivität verloren. Seit Mitte der 90er Jahre bemüht sich die Stadt Frankfurt das in die Jahre gekommene und stark vernachlässigte Viertel durch städtebauliche und strukturelle Maßnahmen aufzuwerten.

Eine bereits 1979 für den Stadtteil beschlossene Baugestaltungssatzung reichte nicht aus, um derartige Missstände in den Griff zu bekommen. Die Stadt Frankfurt hatte deshalb 1995 einen städtebaulichen Rahmenplan für ein Stadterneuerungsverfahren entwickelt, um den Stadtteil für Bewohner und Besucher wieder attraktiv zu machen.

Hierbei entstand unter anderem im Jahr 2000 in Zusammenarbeit mit dem Caparol FarbDesignStudio ein umfassender Farbleitplan mit einem Gestaltungsvorschlag für die einzelnen Straßenzüge und jedes Gebäude im Viertel. Das Farbkonzept wurde nach Ortsbegehungen und der Entwicklung eines gestalterischen Gerüsts gemeinsam mit Studierenden und Professoren der HAWK Hochschule Hildesheim/Holzminden/Göttingen, Studiengang historisches Kulturgut und Farbdesign, ausgearbeitet. Kriterien der Farbauswahl waren die im Viertel eingesetzten und verwendeten, regional typischen Baumaterialien wie Schiefer, roter Sandstein und Holz mit ihrer jeweiligen spezifischen Farbigkeit. Aus diesen charakteristischen Materialien wurde ein Farbenkanon gebildet.



Farbpalette

Im Gesamtkonzept der Farbgestaltung sind 18 Fassadentöne festgelegt. Zusätzlich wurde ein Spektrum von universell anwendbaren Akzenttönen zur Fassung von Holztüren, Klappläden und anderen kleinteiligen Bauelementen definiert. Diese Farbtöne sind größtenteils historisch belegbar.

Alle 18 Fassadenfarbtöne sind kontrastreich eingesetzt, wobei die Gesamtheit einer Straßenzeile ausgewogen sein sollte. Deren Eckpunkte werden in ihrer Funktion als "Grenzpfeiler" durch stärker gesättigte Farbtöne hervorgehoben. Von diesen betonten Ecksituationen aus hellen sich die Töne zur Mitte eines Straßenzuges deutlich auf. Alt-Sachsenhausen wird seitdem nach den Vorgaben dieses Farbleitplans gestaltet. Er sollte im zentralen Bereich des Quartiers über seine gestaltprägende Funktion hinaus auch neue Impulse und Anreize setzen, insbesondere für private Hauseigentümer. Diese Planintentionen stehen im Kontext eines etwa zeitgleich 2001 von der Stadt beschlossenen Förderprogramms für die Modernisierung von Gebäuden und die Gestaltung der Fassaden. Eigentümer konnten ab sofort finanzielle Unterstützung für die Sanierung ihrer Häuser beantragen.

Nach der erwähnten Gestaltungssatzung für Sachsenhausen von 1979 ist zwar die Farbgebung der Häuser grundsätzlich mit der Bauaufsicht abzustimmen, die Vorgaben aus dem Farbkanon von 2000 waren dagegen nicht satzungsrechtlich verankert und daher nicht Bestandteil der Baugestaltungssatzung. Die Anwendung des Farbkonzepts ist somit für Hauseigentümer freiwillig, sie wird jedoch im Rahmen des Förderprogramms durch einen zusätzlichen Zuschuss "belohnt".

Von ca. 120 Gebäuden im Viertel, viele davon unter Denkmalschutz, wurden bis Ende 2011 rund 79 Liegenschaften mit Fördermitteln saniert, davon 71 nach Farbleitplan gestaltet. Das bedeutet eine ausgesprochen hohe Akzeptanz und eine erfolgreiche Umsetzung des Farbkonzeptes.



Frankfurt-Sachsenhausen: Farbplan Übersicht

Grundsätzliche Kritik an der jeweils für das einzelne Haus individuell empfohlenen Farbgebung wurde selten geäußert. In manchen Fällen gab es geringfügige Diskussionen, architektonische Details in den Farben heller oder dunkler zu nuancieren. Dem konnte dadurch abgeholfen werden, dass "kleinere" Abweichungen im gleichen Grundton ausnahmsweise zugelassen wurden.

Die Hauseigentümer haben die Empfehlungen des Farbleitplans angenommen, was nur in Einzelfällen einige Überzeugungsarbeit erforderte. Als maßgebliche Gründe für eine erfolgreiche Umsetzung können folgende Punkte genannt werden: Hauseigentümer besitzen oftmals nur unzureichende Vorstellungskraft hinsichtlich der Gesamtwirkung einer Fassadengestaltung. Farbkonzepte werden von ihnen als Hilfestellung begrüßt und durch die begleitende Beratung nicht als Zwang empfunden. Ein weiterer bemerkenswerter Aspekt besteht darin, dass über die Farbgestaltungsvorschläge oftmals eine hohe Identifikation nicht nur mit dem Eigentum (Adressbildung) einhergeht, sondern vielmehr auch mit dem Viertel. Ein anderes Motiv ist, dass die Hauseigentümer eine "Ausgrenzung" gegenüber den Nachbarn – man möchte sich in der Außenwirkung nicht schlechter zeigen – möglichst vermeiden wollen. Im Gegenteil will man sogar gern der Erste sein, der das Konzept im Straßenzug umsetzt. Aus diesen Erfahrungen heraus lässt sich im Rahmen des Stadterneuerungsverfahrens Alt-Sachsenhausen feststellen, dass ein Förderangebot für die Fassadengestaltung hilfreich ist, aber nicht in jedem Fall ausschlaggebend sein muss.



Frankfurt-Sachsenhausen: Umsetzung Frankensteiner Straße

Aufgrund der nunmehr zehnjährigen Anwendung des Farbkonzeptes können folgende Empfehlungen und Erfahrungen in diesem Zusammenhang festgehalten werden: Ein Farbleitplan sollte in erster Linie so gefasst sein, dass bei Realisierung die Farbgestaltung für die Betrachter selbstverständlich erscheint und ihnen eine angenehme Atmosphäre (Wohlfühlfaktor) vermittelt. Ein Farbkonzept sollte im Bestand einen Bezug zum Bauzeitalter der Gebäude haben, auf Befunden und evtl. restauratorischen Voruntersuchungen basieren, die Fassade als Gesamtheit bewerten und so beispielsweise die Fenstergestaltung mit einbeziehen und den Anteil zwischen Fensterfläche zur Fassadenfläche definieren. Um die Akzeptanz und die Umsetzbarkeit eines Farbkonzepts generell zu erhöhen, sollte das Konzept mit den Fachstellen wie der Bauaufsicht als genehmigender und vielleicht durchsetzender Instanz abgestimmt sein und auch der Denkmalschutz sollte einbezogen werden.

Die Farbigkeit von Fassaden, ihre Wirkung im öffentlichen Raum und auf diese Weise schließlich ihre Wahrnehmbarkeit für jeden Bürger sind Qualitätsfaktoren von Städtebau und Architektur. Solchen Überlegungen ist deshalb im Rahmen von Stadtreparatur und -erneuerung eine angemessene Bedeutung zu geben. Farbkonzepte und Farbleitpläne können hierzu, wie es sich am Beispiel Frankfurt-Sachsenhausen gezeigt hat, einen wichtigen und wesentlichen Beitrag leisten. So haben das Konzept für Frankfurt-Alt-Sachsenhausen und seine gestalterische Umsetzung nicht zuletzt auch die Einheitlichkeit des historischen Viertels und seine Imagewirkung unterstrichen und aufgewertet.

Das Michaelisquartier



Der neu gestaltete Michaelishügel

Der Farbmasterplan – ein städtebauliches Instrument für mehr Qualität im Bestand. Erfahrungen aus dem Michaelisquartier in Hildesheim | Thorsten Warnecke

Warum ein Farbmasterplan im Michaelisquartier?

Das Michaelisquartier liegt im Nordwesten der Innenstadt und gehört mit seiner über tausendjährigen Geschichte zu den ältesten Teilen Hildesheims. Überragt wird der Stadtteil von der zum Weltkulturerbe zählenden ottonischen Michaeliskirche, die vom Michaelishügel aus das Stadtbild beherrscht.

Demgegenüber genügte das Umfeld der Welterbestätte in Zustand und Qualität noch nicht dem Anspruch an einen Ort von Weltrang. Es wird geprägt durch die nach der vollständigen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg entstandenen zwei- bis dreigeschossigen Bauten der 50er Jahre. Viele Gebäude sind nach ihrem äußeren Erscheinungsbild und den Nutzungsansprüchen sanierungsbedürftig. Auch die öffentlichen Räume weisen städtebauliche und funktionale Defizite auf.

Dennoch zeichnet sich das Viertel durch eine relativ gleichmäßige bauliche Struktur aus, die durch die weitgehende Überlieferung des historischen Stadtgrundrisses und die damit verbundenen kleinteiligen Parzellenstrukturen das Potenzial für eine Aufwertung hin zu einem lebendigen und lebenswerten innerstädtischen Wohnquartier bietet.



Die Stadt Hildesheim hat sich daher zur Erneuerung des Viertels entschlossen und sich erfolgreich um die Aufnahme in die Städtebauförderung bemüht: Die Michaeliskirche wurde 2009 mit dem Michaelishügel und der Michaelisstraße sowie der Burgstraße als Verbindungsachsen zum Dom und zum Marktplatz in das "Investitionsprogramm nationale Welterbestätten" aufgenommen. Das Michaelisquartier insgesamt erhielt im gleichen Jahr als dritter Stadtteil Hildesheims die Zusage des Landes Niedersachsen für das Sanierungsprogramm "Stadtumbau West"².

Das UNESCO-Projekt definiert als wesentliche Ziele

- die Sanierung der beiden Welterbestätten St. Michaelis und Dom,
- die Neugestaltung von Michaelishügel und Domhof zur Verbesserung des städtebaulichen Umfelds und die Vernetzung der Welterbestätten untereinander und mit der Innenstadt.

Das Modul Vernetzung beinhaltet die Aufwertung der Burgstraße als gestalterische und funktionale Verbindung der beiden Welterbestätten. Dazu gehört einerseits die Neugestaltung des Straßenraums und insbesondere der Einbau des Granitplattenbandes mit Lichtstelen und Lichtleisten als prägendes Motiv des Themas "Wege zum Welterbe". Andererseits hatte sich bereits in der Vorbereitung der Förderanträge gezeigt, dass der Anspruch an diese wichtige Achse nicht allein durch die Gestaltung des Straßenraums zu erreichen sein würde. Auch die dritte Dimension des Stadtraums

Vernetzung der Welterbestätten

- 1 Stadt Hildesheim (Hrsg.): Wege zum Welterbe. Investitionen in nationale Welterbestätten. = Beiträge zur Stadtentwicklung Bd. 13. Hildesheim 2010
- 2 Stadt Hildesheim (Hrsg.): Stadtumbau West-Hildesheim. Fortschreibung des Integrierten städtischen Entwicklungskonzeptes 2011 Michaelisviertel. = Beiträge zur Stadtentwicklung Bd. 17. Hildesheim 2011

Burgstraße und Michaeliskirche vor der Umgestaltung



sollte in den Fokus gerückt und die Qualität und Farbigkeit der das Stadtbild prägenden Fassaden entscheidend verbessert werden.

Hier erwies sich der Farbmasterplan als das richtige Instrument zur inhaltlichen Definition und Detaillierung der städtebaulichen Ansätze sowie der prozesshaften Partizipation und Aktivierung der Eigentümer.

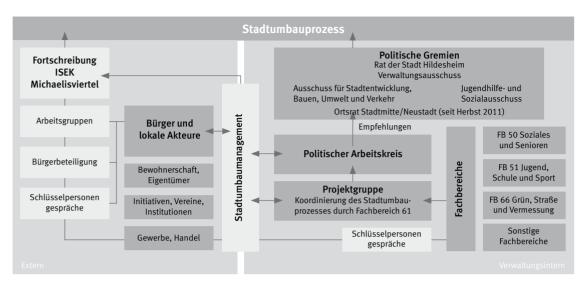
Erarbeitungsprozess und strategischer Ansatz

Bei der Erarbeitung konnte auf die am Ort ansässigen Kompetenzen der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK) und des Büros TSP Design | Talledo Schlegel & Partner zurückgegriffen werden. Ziel war es, die Burgstraße erlebbar zu gestalten, "ohne dass dem Mittelpunkt des Quartiers, der Michaeliskirche, die Bedeutung genommen wird. Die angestrebten Ziele können nur erreicht werden, wenn das Erscheinungsbild des Viertels authentisch, attraktiv und innovativ ist."³

Die Nähe der Fachleute zum Thema und das Verständnis für die Besonderheiten Hildesheims erleichterten den Einstieg in die Konzeptphase. Denn gerade im Michaelisquartier wird das Projekt beeinflusst durch das Spannungsfeld zwischen dem städtebaulichen Anspruch, der sich aus der Nachbarschaft zum touristischen und kulturellen Leuchtturm der Welterbestätte ergibt, und dem Lebensgefühl der Menschen, die diesen besonderen Stadtraum zuerst als ihr Wohnumfeld begreifen und einen entsprechend respektvollen Umgang einfordern.

Der Einsatz des Instruments Farbmasterplan erfolgte vor diesem Hintergrund sehr behutsam. Auf die Möglichkeit, die Vorschläge über eine örtliche Bauvorschrift durchzusetzen, wurde bewusst verzichtet. Stattdessen sollten die Eigentümer über eine intensive Bürgerbeteiligung und den Anreiz von Fördermitteln aus dem Welterbeprogramm zur freiwilligen Teilnahme animiert werden. Für die Fassadensanierung kann ein Zuschuss von 50 % der förderfähigen Kosten beantragt werden – unter der Bedingung, dass sich der Antragsteller bei seiner Farb- und Materialwahl im vom Farbmasterplan vorgegebenen Spektrum bewegt. Gesichert wird die Einhaltung der Vorgaben über individuelle Förderverträge, in denen das jeweilige Fassadenkonzept zwischen Fördernehmer und Fördergeber verbindlich vereinbart wird.

3 Prof. Schlegel, TSP-Design: FMP Michaelisviertel/Burgstraße/Michaelisplatz. Konzeptioneller Ansatz Farbmasterplan. Frankfurt a. M. 2010



Akteure im Stadtumbauprozess

Einbindung in den organisatorischen Rahmen des Stadtumbaumanagements

Für die intensive Phase der Partizipation konnte der organisatorische Rahmen und das Netzwerk aus dem Stadtumbauprozess genutzt werden. Die Akteure aus dem Quartier waren bereits im politischen Arbeitskreis und über das Stadtteilmanagement bekannt und eingebunden, so dass die Abstimmung der Ziele und inhaltlichen Details in den bewährten Strukturen reibungslos funktionierte. Die Vertreter der Parteien übernehmen in den Quartiersgremien regelmäßig die Rolle von Multiplikatoren in ihren jeweiligen Fraktionen, so dass auch der Stadtentwicklungsausschuss dem Projekt von Beginn an offen gegenüberstand.

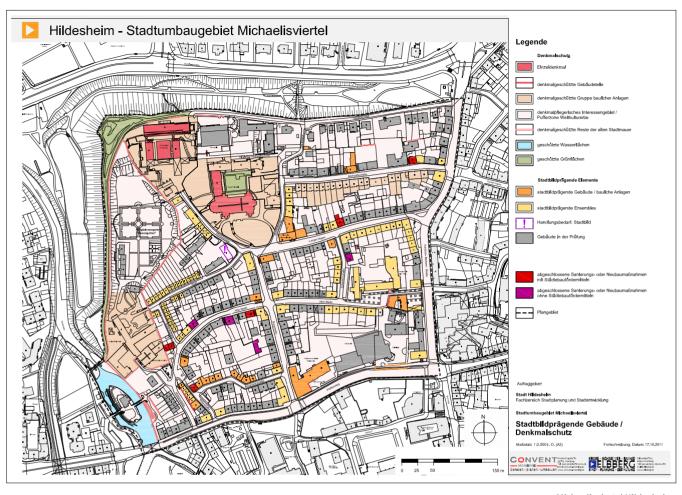
Angestoßen wurde der Prozess durch eine Bürgerversammlung, die von vielen Anwohnern genutzt wurde, um sich über die gestalterischen Ziele und die Fördermöglichkeiten zu informieren.

Erfahrungen mit Eigentümern und Projektbeteiligten

Die Resonanz auf den Farbmasterplan war von Beginn an sowohl bei den Adressaten, den Eigentümern der Immobilien an der Burgstraße und am Michaelisplatz, als auch in der Öffentlichkeit durchweg positiv. Inhaltlich überzeugte das Konzept durch die Anlehnung an die Michaeliskirche und den damit erzeugten Bezug zur Identität des Viertels. Die Grundideen wurden begrüßt und insbesondere die warmen, ortstypischen Farben sowie die retrospektiv angelegten Motive entsprachen dem Lebensgefühl im Quartier.

Modellansicht FMP Burgstraße







Michaelisviertel Hildesheim, Gebiet Langer Hagen und Alter Markt, ca. 40–50 Objekte. Kosten ca. 95.000 € pro Objekt, ca. 2.000 € Kosten für die Farbe

Lageplan Farb- und Materialprofil Burgstraße/Michaelisplatz

Bei der Bürgerversammlung haben viele Interessierte allerdings den bevorstehenden Umbau der Straßenräume als Barriere für die Beantragung von Fördermitteln benannt. Es wurde befürchtet, dass die gerade sanierten Fassaden durch die Baustelle gleich wieder verschmutzt würden. Nach einem nachvollziehbar verhaltenen Beginn zeigte sich jedoch, dass gerade der neu gestaltete öffentliche Raum einen zusätzlichen Anreiz für die Eigentümer darstellte, sich verstärkt um Fördermittel zu bemühen. Je näher der Einweihungstermin im Dezember 2011 rückte, desto stärker wurde die Nachfrage, die bis heute anhält. Dabei ist ein Schneeballeffekt zu beobachten, der typisch für gewachsene Nachbarschaften mit vielen selbstgenutzten Immobilien ist: Hat der erste Eigentümer die Sanierung mit einem überzeugenden Ergebnis abgeschlossen, fällt der Zustand der Nachbargebäude umso stärker ins Auge. Nach und nach folgen mehr Nachbarn dem Vorbild und ein sich selbst verstärkender Prozess setzt ein.

Das gesamtwirtschaftliche Umfeld begünstigt die Umsetzung des Farbmasterplans. Die aktuelle Zinsentwicklung und verschiedene KfW-Programme verbinden sich mit der Fassadenförderung zu einem starken Investitionsanreiz. Viele Eigentümer sehen sich ohnehin vor der Herausforderung, ihre Gebäude energetisch zu erneuern. Allerdings stehen bei älteren, weniger betuchten Bewohnern häufig nicht nur Fragen zur Farbgestaltung im Vordergrund, sondern die grundsätzlichen Vorbehalte und Risiken, die mit einer Sanierungsmaßnahme verbunden sind. Hier bietet das Stadtteilmanagement im Michaelisquartier die besondere Möglichkeit der persönlichen Ansprache. Jedem Fördervertrag gingen intensive, individuelle Beratungsgespräche voraus, in denen auch skeptische Eigentümer für das Programm gewonnen werden konnten. Dies wäre ohne das Bemühen um einen direkten Zugang zu den Adressaten des Farbmasterplans sicher nicht möglich gewesen.

Resümee und Ausblick

Der Farbmasterplan ist im Michaelisquartier positiv angenommen worden. Mittlerweile haben rund zehn Eigentümer Förderverträge unterschrieben und mit der Sanierung begonnen, mit weiteren befinden sich die Verhandlungen vor dem Abschluss. Insgesamt hat sich die Verbindung mit den Instrumenten und Akteuren des Programms "Stadtumbau West" als sehr hilfreich für die Akzeptanz des Projektes erwiesen. Sollten bis zum Ende des Förderzeitraums im Jahr 2013 nicht alle Eigentümer profitieren können, bietet sich hier die Möglichkeit, die Förderung zu verstetigen.

Insgesamt hat sich das Instrument Farbmasterplan in Hildesheim als sinnvolle Ergänzung der Investitionen im öffentlichen Raum bewährt und zu einem öffentlich anerkannten, ganzheitlichen Ansatz der Stadtbildpflege und Erneuerung im sensiblen Umfeld der Welterbestätten beigetragen.



Michaelisplatz und -kirche vor der Umgestaltung





Farb- und Materialprofil Michaelisplatz und -kirche nach der Umgestaltung



Seit 40 Jahren fördert die Stadtverwaltung Pforzheim private Modernisierungsvorhaben in Gebieten der städtebaulichen Erneuerung. Der Schwerpunkt liegt bei der Sanierung bestehender Bausubstanz, die überwiegend aus der Zeit der 50er und 60er Jahre stammt. In Einzelfällen kommen auch historische Gebäude und Neubauten zum Tragen. Bei der Modernisierung und Instandsetzung der Gebäude wird Wert darauf gelegt, dass eine umfassende energetische und technische Sanierung des Objekts sowie eine Neugestaltung der Freiflächen durchgeführt werden.

Angesichts der bedeutenden Bausummen, die die privaten Bauherrn für ihr Vorhaben zur Verfügung stellen müssen, ist es immer wieder erstaunlich, wie stiefmütterlich und unprofessionell die Außenwirkung des Gebäudes behandelt wird. Da die Eigentümer zum größten Teil leider auch auf die Hinzuziehung eines Architekten oder eines anderen Fachmannes verzichten, versucht die Sanierungsstelle der Stadt Pforzheim dieses Gestaltungsdefizit so weit als möglich zu schließen. Ein wichtiger Knackpunkt ist immer wieder die richtige Farbauswahl.

Die Sanierungsstelle, die dem Amt für Stadtplanung, Liegenschaften und Vermessung zugeordnet ist, fungiert als direkter Ansprechpartner für die Bauherren und berät in allen Fragen der Förderung, Planung und Projektumsetzung. Da wir selbst als Verwaltungsstelle keine Architektenleistungen übernehmen, liegt der Schwerpunkt der Tätigkeit in der ausgiebigen Beratung und Information der Eigentümer.

In unseren vielen Gesprächen versuchen wir die Eigentümer für die Besonderheiten ihres Objekts und des Stadtquartiers zu sensibilisieren. Da wir die Sanierungsförderung in den benachteiligten Stadtquartieren der Stadt durchführen, bedarf es großer Überzeugungskraft, die Vorteile und das mögliche Potenzial dem Eigentümer vor Augen zu führen. In den meisten Fällen hätten diese lieber an anderer Stelle in der Stadt, in einem "besseren" Stadtteil, ein Gebäude; viele wissen auch mit dem besonderen Charakter von Nachkriegsarchitektur wenig anzufangen. Die größte Hürde stellt es allerdings dar, den Blick für die Nachbargebäude zu öffnen. Anpassen will man sich nicht, unterbewusst will man sich eher deutlich vom Nachbarn abheben. Nicht selten werden Signalfarben verwendet, um sich vom gesamten Quartier abzuheben.

Von allen Beratungsgesprächen in Zusammenhang mit der Sanierungsförderung gehört die Farbberatung zu den emotionalsten Tätigkeiten. In den meisten Fällen ist der Eigentümer oder ein Familienmitglied bereits festgelegt – auf eine Farbe, die er oder sie vor kurzem gesehen hat und unbedingt nun bei sich verwirklicht sehen möchte. Seit kurzem liegt ein Farbmasterplan für den Bereich Kaiser-Friedrich-Straße vor. Es gab bereits mehrere Anläufe, das Thema exemplarisch aufzubereiten und in der Öffentlichkeit zu platzieren. Der vorliegende Plan für einen bedeutsamen Straßenzug

Szenario für eine wünschbare Interaktion der Innenhöfe





FMP Pforzheim Lageplan mit exemplarischen Fassadenansichten

soll beispielhaft für die gesamte Stadt sein. Wir wollen damit den Farbmasterplan als neues Instrument der Stadtentwicklung positionieren.

Das Quartier entlang der Kaiser-Friedrich-Straße, das ab ca. 1880 aufgesiedelt wurde, hatte wie die Gesamtstadt im Zweiten Weltkrieg viele historische Bausubstanzen verloren. Wir finden deshalb darin einige historische Gebäude, teilweise unter Denkmalschutz stehend, und viele Zeugnisse des Wiederaufbaus, sporadisch auch einige Gebäude der 80er Jahre. Eine spannende Aneinanderreihung mit vielen schönen Details der jeweiligen Epoche.

Der Farbmasterplan bildet für uns einen bedeutsamen und einzigartigen Baustein in der Entwicklung des Quartiers. Wir wollen der Straße mit dem stolzen Namen, die an Kaiser Friedrich III. erinnert, ein neues Gesicht geben. Somit können wir auch erreichen, dass sich die Eigentümer wieder als Gemeinschaft betrachten.

Im Rahmen der Sanierungsförderung wird mit dem Bauherren ein Vertrag geschlossen, in dem der Umfang und die Modalitäten der Modernisierung und Instandsetzung geregelt sind. Darin verankern wir u.a. auch einige Ausführungsdetails, die das äußere Erscheinungsbild betreffen. Vom ersten Gespräch an weisen wir den Bauherrn auf die verbindliche Einhaltung des Farbmasterplans hin. Im Rahmen der Sanierungsförderung werden für den Bauherrn bis zu 35 % der Baukosten vom Bund, Land und Kommune übernommen.

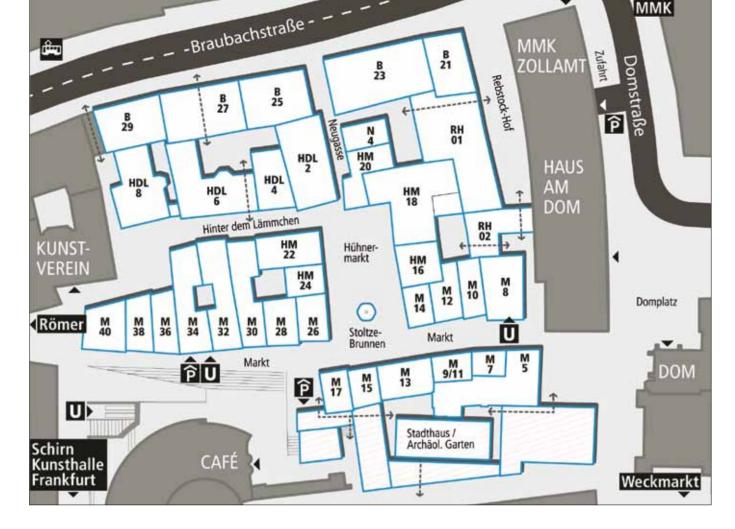
Die Auswahl der Kaiser-Friedrich-Straße als Sanierungsgebiet im Jahr 2007 wurde in den gemeinderätlichen Gremien einhellig begrüßt. Das schlechte Image der Straße und des Quartiers resultiert eindeutig aus der starken Verkehrsbelastung und dem engen Straßenraum. In der Folge fand ein gewisser Niedergang der Baustruktur und der Nutzungen statt. Viele Maßnahmen wurden seit 2007 in die Wege geleitet, um eine Aufwärtsbewegung zu gewährleisten.

Die Sanierungsmaßnahmen im Gebiet Kaiser-Friedrich-Straße/Weststadt verliefen ähnlich wie in anderen Gebieten der Stadterneuerung. Nach zögerlichem Beginn konnten durch viele Gespräche und gezielte Öffentlichkeitsarbeit zahlreiche Eigentümer gewonnen werden, ihr Gebäude grundlegend zu modernisieren und instand zu setzen.

Der bisher größte Erfolg stellt zweifelsohne die Umgestaltung der Kaiser-Friedrich-Straße dar. Das in zahlreichen Besprechungen mit den Bürgern verfeinerte Konzept wurde vom Gemeinderat am 11. Oktober 2011 mit großer Mehrheit beschlossen. Der Entwurf sieht für die gesamte Straßenlänge von rund einem Kilometer eine umfassende Neugestaltung des Straßenraumes vor. Diese beinhaltet unter anderem eine Neuordnung der Parkierung, moderne Bushaltestellen und die Neupflanzung von rund 100 Bäumen. Unsere Erfahrungen sind durchweg positiv, seit die Inhalte des Farbmasterplans ohne Abstriche umgesetzt werden.



FMP Pforzheim | Mögliches Farbprofil als Originalmuster angelegt in Farbquantitäten



Plan des neuen Dom-Römer-Areals



Mit dem Abriss des ehemaligen Technischen Rathauses – einem Gebäude in bester Lage am nördlichen Mainufer in unmittelbarer Nähe zu den beiden Wahrzeichen Kaiserdom St. Bartholomäus und Römer gelegen – erhält die Stadt Frankfurt am Main die einmalige Chance, ein wichtiges Stück Stadtreparatur nachzuholen. Das jetzt frei gewordene, 7.000 m² große Areal war ursprünglich Teil einer der größten mittelalterlichen Altstädte Mitteleuropas. Im März 1944 wurden weite Teile davon durch einen Bombenangriff zerstört. Nach dem Krieg entschloss sich Frankfurt beim Wiederaufbau für eine Mischung aus modernen Wohn- und Zweckbauten in Ver-

bindung mit der Rekonstruktion einiger historisch bedeutender Bauwerke wie zum Beispiel des Römes, der Paulskirche, der alten Nikolaikirche und des Goethehauses. Der Bereich zwischen Dom und Römer blieb zunächst unbebaut, erst in den 70er und 80er Jahren wurden diese Flächen mit stadtbildprägenden Großformen in zeitgenössischer Betonarchitektur bebaut. Beispiele dafür sind das ehemalige Technische Rathaus sowie das Historische Museum und später die Schirn Kunsthalle, ergänzt um die postmoderne Bebauung der nördlichen Saalgasse. Ebenfalls zu Beginn der 80er Jahre wurde die historische Ostseite des Römerberges mit fünf Fachwerkbauten rekonstruiert, wobei dabei nur sehr eingeschränkt auf belegbare Quellen zurückgegriffen werden konnte. Die Konstruktion wie auch die Farbgebung erfolgte daher seinerzeit im Analogieschluss zu vergleichbaren Bauwerken.

Ein für das Areal durchgeführter städtebaulicher Wettbewerb brachte im Jahr 2005 einen Siegerentwurf hervor, welcher sich nur bedingt an den Wettbewerbsvorgaben und noch weniger an den historischen stadträumlichen Strukturen orientierte. Nach Bekanntwerden des Ergebnisses regte sich erster Widerstand in der Bevölkerung und der Ruf nach einem originalgetreuen Wiederaufbau der Altstadt wurde immer lauter. Das Ergebnis der daraufhin organisierten Planungswerkstätten unter Beteiligung interessierter Bürgergruppen, Vertretern von Architektur und Städtebau sowie der Verwaltung war ein Kompromiss aus der möglichst genauen Wiederherstellung des historischen Grundrisses mit seinen Gassen, Plätzen und Höfen sowie der Rekonstruktion einzelner, städtebaugeschichtlich bedeutsamer Häuser. Die beschlossenen Rekonstruktionen folgen dabei einem Epochenmodell, weitere Rekonstruktionen durch private Investoren sind möglich. Dieser Vorschlag wurde im Jahr 2007 mehrheitlich durch das Stadtparlament beschlossen. Neben der damit verbundenen Festlegung zu Form und Dimension der Hochbauten sowie der stadtraumprägenden Wechsel von Gasse und Platz werden das Aussehen und der Charakter des Areals maßgeblich durch eine Gestaltungssatzung bestimmt, welche Vorgaben für die zu errichtenden Neubauten enthält. Darin werden u.a. die Gliederung und die Gestaltung der Fassaden beschrieben, wobei Letzteres primär durch den Einsatz von rotem oder gelbem Sandstein, Basaltlava sowie Holz und Schiefer determiniert wird. Bereits in dieser Satzung wird auf einen noch zu erstellenden Farbleitplan verwiesen, welcher - angelehnt an die historische Farbgebung - die Farbgebung der Fassaden bestimmen soll.





Visualisierungen Stadthaus am Markt











Perspektiven der neuen Altstadt

Ausgehend von dieser Forderung hat die DomRömer GmbH im Jahr 2011 eine intensive Quellenrecherche hinsichtlich der historischen Farben der zu errichtenden Rekonstruktionen in Auftrag gegeben. Leider ist die Quellenlage infolge der weitreichenden Kriegszerstörung in den Frankfurter Archiven oft sehr lückenhaft. Insbesondere was die Farbgebung der letzten Schicht angeht, stehen hier nur zum Teil nachkolorierte Fotographien bzw. Postkarten zur Verfügung, welche keine zuverlässige Information zur Farbgebung enthalten. Ein wichtiger Bezugsort sind allerdings die Aufzeichnungen und das Modell der Gebrüder Treuner, welche in den letzten Jahren vor der Zerstörung eine genaue Bauaufnahme des Altstadtbereiches durchgeführt haben. Die Ergebnisse dieser Recherchen zeigen ein breites Spektrum an Farben besonders für die verputzten Fassadenelemente, welche von Erdtönen über zarte Pastelltöne bis hin zu kräftigem Rot und Blau reichen.

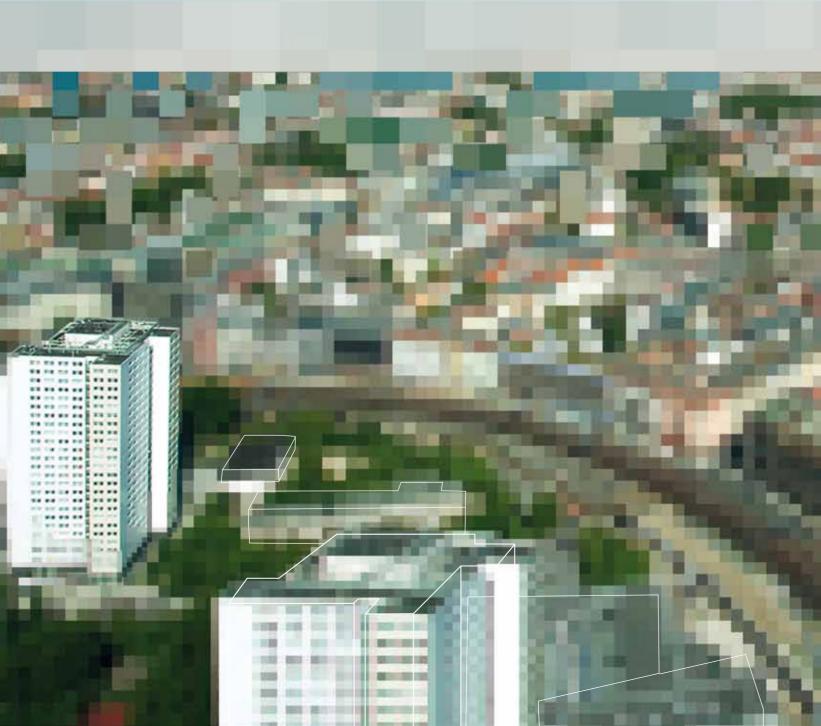
Auch wenn das neu zu bebauende Areal in der Planung zunächst isoliert betrachtet wird, so ist zu vermeiden, dass es durch die Öffentlichkeit dauerhaft als eine "Insel" in der Stadt wahrgenommen wird. Ein weiterer Baustein für die Entwicklung eines Systems für das Areal ist daher die Bau- und Raumstrukturanalyse der Umgebung. Da sich zahlreiche historische Baudenkmäler in der Nähe des Areals befinden, wird auch hier die Gestalt geprägt von ortstypischer Farb- und Materialwahl. Ergänzt werden diese Bauwerke durch die noch vorhandene Nachkriegsbebauung und den öffentlichen Raum, welche ebenfalls Angaben für ein Gesamtszenarium liefern.

Neben den Farben der historischen Gebäude und den stadtbildprägenden Faktoren im näheren Umkreis ergeben sich durch die Materialwahl der Preisträger aus dem Neubauwettbewerb, welcher im Jahr 2010 für die insgesamt 20 Parzellen ohne Rekonstruktionen durchgeführt wurde, ebenfalls Eckpunkte der Farbgestaltung innerhalb des Areals. Unter Berücksichtigung der Gestaltungssatzung kommen hier Fassaden aus rotem Sandstein ebenso zum Einsatz wie Holzverkleidungen und Schiefer sowie verputzte Flächen. Im Zuge der Planung besteht hier noch die Möglichkeit, durch Änderungen der Fassadenanteile auch die Farbwirkung einzelner Gebäude für sich und im Zusammenspiel des gesamten Ensembles zu beeinflussen, allerdings ohne dass hierbei die Identität des einzelnen Entwurfes verloren geht.

In einem nächsten Schritt gilt es nun, die gewonnenen Erkenntnisse aus Historie, Bestand und Planung mit den zur Verfügung stehenden Planungsinstrumenten zusammenzuführen und daraus ein ganzheitliches Farb- und Materialkonzept zu entwickeln. In der weiteren Planung und in der Umsetzung kommt es dann darauf an, dieses Areal mit einer eigenen städtebaulichen Identität, welche sich in ihrer baulichen Struktur und der Art der Nutzung deutlich von der Umgebung abhebt, mit der mittelbaren und unmittelbaren Nachbarschaft auf allen Ebenen dauerhaft zu vernetzen. Die Oberflächen im Ensemble müssen mit einem Bezug zu den historischen Vorgängern und der zeitgenössischen Architektur in sich schlüssig sein und in Verbindung mit dem vorhandenen städtebaulichen Geftige gebracht werden. Nur so kann gewährleistet werden, dass hier ein Ort entsteht, welcher sowohl für Bewohner als auch für Besucher mit einer hohen Aufenthaltsqualität verbunden ist. Hierbei spielen die Farben in Verbindung mit einem Zusammenspiel aus Licht und Schatten eine entscheidende Rolle.

STADTRÄUME SIND PROGNOSEN!

Meike Weber – DETAIL



Stadträume sind Prognosen!
Plädoyer für eine nachhaltige Stadtplanung
Meike Weber

"Gebäude sind soziale Tatsachen, die sich räumlich formen", so das Zitat des bekannten Soziologen Georg Simmel, das nicht minder auch auf Stadträume zu übertragen ist. Folglich formen soziale Tatsachen unsere Stadträume. Und danach formen sie uns, wie Winston Churchill konstatierte: "Erst formen wir unsere Gebäude, dann formen sie uns". Gebäude und Stadträume von heute sind somit Prognosen, Prognosen, wer dort wie leben wird. Nachhaltige Stadtplanung erfordert daher eine Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Veränderungen, den sozialen Tatsachen der Zukunft. Die offenkundigste gesellschaftliche Veränderung in jüngster Zeit stellte die weltweite Finanzkrise, die eine Wirtschaftskrise wurde, dar und hatte sofort spürbare Auswirkungen auf unsere Konsum- und Arbeitswelt. Durch die Beständigkeit des Systems Stadt geht es auf der Ebene der Stadtplanung jedoch nicht um derart kurzfristige Reaktionen, sondern um langfristigen Wandel, wie ihn beispielsweise der Zukunftsforscher Horst W. Opaschowski¹ beschreibt: "Fortlaufender struktureller Wandel ist ein Merkmal der Moderne und zugleich globale Herausforderung. In den 30er Jahren wurde erstmals die Dreiteilung der Wirtschaft in Landwirtschaft, Industrieproduktion und Dienstleistungen vorgenommen und mit der These einer zunehmenden Tertiarisierung moderner Gesellschaften verknüpft. Die Geschichte des 20. Jahrhunderts hat belegt, dass alle Industriegesellschaften mit kleineren regionalen Unterschieden diesem Trend gefolgt sind. Heute entfallen bereits 73 % in Deutschland auf den Dienstleistungssektor."

Wir sprechen heute von der Wissensgesellschaft oder Kreativgesellschaft und diese hat andere Anforderungen an Siedlungsstrukturen, an ein diversifiziertes, inspirierendes städtisches Umfeld, wie es die Industriegesellschaft nie kannte.

¹ Opaschowski, Horst W.: Deutschland 2030. Wie wir in Zukunft leben, 2. Auflage, Gütersloh 2009

Nachhaltige Stadtplanung erfordert die Auseinandersetzung mit diesen langfristigen Veränderungen, die in den vieldiskutierten Megatrends Nachhaltigkeit, Digitalisierung, Mobilität, Demographischer Wandel und Urbanisierung zusammengefasst werden. Welche Auswirkungen haben diese Veränderungen auf städtischer Ebene?

Beginnen wir mit der Forderung nach Nachhaltigkeit: Stadtbildverändernde Wärmedämmverbundsysteme sind nur ein erstes, oberflächliches Bild und Folge energetischer Sanierung, ohne eine ganzheitliche Nachhaltigkeit zu verfolgen, keiner dachte je an deren Recycling. Ganzheitliche Nachhaltigkeit bedeutet neben ökologischer und ökonomischer insbesondere soziale Nachhaltigkeit. Soziale Nachhaltigkeit kann nur erreicht werden, wenn gesellschaftliche Bedürfnisse im Fokus stehen. Diese verändern sich zunehmend mit dem häufig missverstandenen demographischen Wandel. Selbiger reduziert sich nicht auf Überalterung und die Forderung nach Barrierefreiheit - nebenbei ein Komfortbedürfnis eines jeden. Demographischer Wandel bedeutet strukturelle Veränderung. Veränderungen wie beispielsweise die neue Bedeutung von Nachbarschaften, sozialen Gemeinschaften, von Sicherheit. Neue Gemeinschaftsformen entstehen als posttraditionelle Communities wie beispielsweise als "Urban Gardening" oder "Community Gardening". Die Basis dieses Phänomens ist einerseits der Trend zurück zum Regionalen, aber insbesondere zum Sozialen. Wir leben heute als Innenraumgesellschaft, die meisten verbringen mehr als 95 % ihres Tages im Innenraum. Außenraum muss wieder Aufenthaltsqualität schaffen. Stadtraumqualität, die diesen gesellschaftlichen Bedürfnissen Raum gibt. Raum für Identität.

Der Beständigkeit des Städtischen tritt als weiterer Megatrend die Digitalisierung gegenüber, was nicht ohne Einfluss auf Stadt und Stadtplanung bleiben wird. Veränderungen der Planungsprozesse, Vernetzung und Interdisziplinarität, Smart Homes und Monitoringprojekte sowie eine Verbesserung der Sicherheit und Services im Stadtraum stellen erste Auswirkungen dar. Doch an dieser Stelle sei auch gewarnt vor zu großer Technologiegläubigkeit. Gerade hier geht es um Alltagstauglichkeit und Sozialfolgenabschätzung. Vernetztes Wohnen sollte doch nicht eine Reihung der Villa Arpel von Jacques Tati² bedeuten, sondern vielmehr ein Netzwerk aus Service und Sozialem.

Auf der Ebene des Städtischen treten dann auch Immobilität und Mobilität in Wechselwirkung. Auch hier geht es um Vernetzung Vernetzung zwischen Immobilie und Mobilie am Beispiel der Plusenergiehäuser und E-Mobilität. Vernetzung zwischen unterschiedlichen Mobilitätsformen, wie sie beispielsweise Konzepte der Deutschen Bahn präsentieren, die den Bahnhof der Zukunft als Mobilitätssynapse betrachten. Vernetzung durch Smart Grids und neue Mobilitätskonzepte wie Carsharingsysteme, die dann auch Parkräume wieder für andere städtische Nutzungen freigeben.

2 Tati, Jaques: "Mon Oncle", Filmsatire 1958 Dass der viel zitierte und noch häufiger missverstandene demographische Wandel neben Barrierefreiheit und Servicewunsch auch neue Zielgruppen und andere Lebensarbeitszeitmodelle mit sich bringt, bleibt oft im Verborgenen. Er bedeutet allgemein eine Veränderung unserer gesellschaftlichen Struktur, die Raum für neue Lebensund Arbeitsmodelle fordert und dies hat umfassende Auswirkungen auf das System Stadt auf allen Ebenen. Wir haben es einerseits mit Verstädterung und andererseits mit der Schrumpfung von Städten zu tun, mit deren Verkleinerung und Vergrößerung. Dies beschränkt sich jedoch nicht allein auf die Ebene Stadt, sondern findet auch auf Quartiersebene statt. Quartiere schrumpfen, andere wachsen. Die veränderte Gesellschaftsstruktur erfordert Mischung und kurze Wege, Außenräume mit Innenraumqualität.

Der Megatrend Urbanisierung steht nicht nur für das Bild "Megacities versus Shrinking Cities", sondern für weniger plakative Entwicklungen wie die Forderung nach flächenschonendem Bauen und dezentraler Energieversorgung, einer Fokussierung des Bestandes und einer ganzheitlichen Berücksichtigung aller Stoffflüsse, auch der Verkehrsflüsse. Können wir uns unsere Pendler in Zukunft überhaupt noch leisten?

Basiszyklusbetrachtungen, Scoutings, Monitorings, Delhpi- und Szenariotechnik – alles Methoden der Trendforschung, die helfen, sich diesen Fragestellungen zu nähern, eine Zielvorstellung zu entwickeln. Eine Zielvorstellung im Sinne einer Prognose für den Stadtraum.

Doch es geht auch um den Prozess. Den Prozess der Planung und den der Entwicklung, wie ihn Doug Saunders³ so treffend in "Arrival City" beschreibt. Sind unsere Städte gute Ankunftsstädte? Bieten unsere Planungen genügend Raum, genügend Flexibilität für sich verändernde Trends und gesellschaftliche Entwicklungen?

Prozess bedeutet auch Planungsprozess. Die erstarkte und individualisierte Gesellschaft fordert Partizipation. Berechtigt, denn es geht ja um Stadtraum als soziale Tatsache. Um Gesellschaftsraum, mit dem sie sich identifizieren will, und dies doch auch im Sinne des Planenden soll. Doch ähnlich wie es bei rasanten technologischen Entwicklungen um Sozialfolgenabschätzung geht, so ist auch bei den Formen der Partizipation ein selektives Vorgehen zu empfehlen. Nachhaltige Stadtplanung bedeutet dann weg vom Bilbao-Effekt hin zu sozialen Tatsachen, zu Prognosen, die dann nicht notwendigerweise immer falsch sein müssen.

3 Saunders, Doug: "Arrival City", 2011



Fazit

Im vorliegenden Werk wird erstmalig ein ganzheitlicher und interdisziplinärer Ansatz mit dem Titel "Stadtfarben" zum Thema der Farbmasterplanung vorgestellt. Neben den Ausführungen zu Deutung des Begriffes an sich, welcher Denkansatz sich dahinter verbirgt und was er Vielschichtiges mit sich bringt, wird versucht, Grundsätzliches zur Wahrnehmung, zur Farbe als Gedächtnisspur und zum Gefühl für Atmosphäre zu erläutern.

Wahrgenommen werden im Alltag selten einzelne Dinge, sondern diese in ihrem Arrangement. Das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden Güter und Menschen zu Räumen zusammengefasst und diese damit kenntlich gemacht. Diese sogenannten symbolischen Markierungen als Zeichen zur Profilschärfung von Räumen sind eingebettet in das Gesamtsystem Stadt.

So wie in Fachkreisen der Stadtplanung die doppelte Kodierung von Urbanität als Stadt und Natur diskutiert und gelebt wird, stellt der Beitrag zum "Urban Coding" dar, wie wir Menschen Objekte, Architektur und Stadt codieren, Wahrgenommenes decodieren und bewerten. Materialität und Farbigkeit fließen ein in ein kulturelles Zeichensystem, das als Farbcode den Weg zur Identität und subjektiven Atmosphäre aufzeigt.

Der Diskurs zu den sogenannten Lieblingsplätzen untermauert die These, dass u.a. Altstadt und historische Platzensembles das Produkt moderner Stadterfahrung sind, die sich aus Fortschreibung von Sehgewohnheiten und unserem kulturellen Gedächtnis entwickelt. Die sich daraus ableitende Entwicklung von Zukunftsfähigem wird in Beiträgen bewegt, die sich auf die Untersuchung von epochalen formalästhetischen Phänomenen, auf Form-, Farb- und Architekturzyklen sowie auf aktuelle Materialentwicklungen beziehen.

Diese Analysen, das Beobachten und Erfassen unseres Wahrnehmungsraumes, ermöglichen dann die Beurteilung, Bewertung und damit Decodierung, die benötigt werden, um Gestaltung generell und damit eben auch Farbmasterplanung betreiben zu können. Die praxisbezogenen modularen und methodischen Prozessschritte, die Prof. Markus Schlegel als dynamisches System entwickelt hat und die den Beiträgen Rechnung tragen, beinhalten die fundamentalen, theoretisch-wissenschaftlichen und anwendungsorientierten Parameter, die zur Ausformulierung und Fassung eines Farbmasterplanes nötig sind. Somit führt er vielschichtige Aspekte aus unterschiedlichen Disziplinen zusammen, um einen komplexen Gestaltungsprozess stufenweise planbar, steuerbar und damit kalkulierbar zu machen – vom Ergebnis und den Kosten her. Breit gewählte Beispiele aus der Stadtentwicklung, der Wohnungswirtschaft, der Ar-

chitektur und der Industrie zeigen die Praxistauglichkeit und werden ergänzt durch die Ergebnisse, Erkenntnisse und Erfahrungen der jeweiligen "Bauherren", die helfen werden, den Prozess zu optimieren.

Den Herausgebern ist bewusst, dass Stadtplanung weit mehr bedeutet als der in den Beiträgen gespannte Rahmen aufzeigt. Dennoch kann zukünftig wohl kaum eine zufriedenstellende und atmosphärisch positive Stadtentwicklung und -gestaltung gelingen, wenn die in diesem Band dargestellten Parameter unberücksichtigt bleiben. Einer Stadt, die gestaltete Räume anbietet, die für unterschiedliche Lebensmodelle tragfähig sind, einer Stadt, die Wunschkriterien erfüllt, die einen respektvollen Umgang mit Kultur und Historie aufzeigen und gleichzeitig Themen fortschreibt sowie polarisierendes, kontrastreiches, innovatives anderes Denken zulässt, gehört die Zukunft. Ein Baustein liegt mit "Stadtfarben" vor – Materialität und deren Farbigkeit als bestimmendes und bleibendes Element, deren Codierung und Wirkung im Stadtraum als Beitrag zur Zukunftsgestaltung.

In den neu akkreditierten Studiengängen BA und MA Gestaltung bietet die Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst an der Fakultät Gestaltung in Hildesheim ab dem Sommersemester im Rahmen der Spezialisierung Zukunftsforschung in der Gestaltung einen möglichen Schwerpunkt Farbmasterplanung an, der die in "Stadtfarben" diskutierten Themen behandeln wird.

"Vielleicht ist es der größte Verdienst der Raumtheorie, dass sie uns zu folgender Erkenntnis zwingt: Wir haben uns in der Sozial- und Geisteswissenschaft lange nicht mehr um Materialität gekümmert. Die Raumtheorie wirft uns im wahrsten Sinne der Worte Steine in den Weg, die uns mit der Idee stolpern lassen, wir könnten das Materielle an die Natur- und Ingenieurwissenschaften delegieren. Die Steine stehen wieder auf der Tagesordnung – und das ist auch gut so."¹

1 Martina Löw, Eine raumsoziologische Analyse, Granada oder die Entdeckung des Arabischen

Gerhard Fuchs Februar 2013 Mitglied des Vorstandes der Stiftung "Lebendige Stadt"

Autorenverzeichnis

Prof. Markus Schlegel

Markus Schlegel vertritt seit 2003 das Lehr- und Forschungsgebiet »Farb- und Architekturdesign und Projektentwicklung Farbe« an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst Hildesheim. Im Jahr 2004 gründete er das Institute international Trendscouting mit dem Schwerpunkt Zukunftsforschung Farbe, Material, Raum. Seit 2005 ist er Kurator des "Deutschen Farbenzentrums e.V. – Zentralinstitut für Farbe in Wissenschaft und Gestaltung". Er ist Mitglied der Geschäftsleitung der Bürogemeinschaft Talledo Schlegel & Partner in Frankfurt. Nach Jahren leitender Industrietätigkeit bilden heute die Schwerpunkte seiner interdisziplinären wissenschaftlichen Forschungstätigkeit die Themenbereiche: »Farbmasterplanung, Entwicklung methodischer Farb-Planungsprozesse für komplexe Systeme«, »Zukunftsforschung Farbe in der Gestaltung«, sowie »Farbe, Emotion und Wahrnehmung im Raum«.

Prof. Dr. Gerdum Enders

Gerdum Enders ist Zeichenforscher und forscht am Lehrstuhl für Designmarketing an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst, HAWK Hildesheim. Er ist Stiftermitglied im Rat für Formgebung und Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Semiotik.

Prof. Dr. Axel Buether

Axel Buether vertritt das Lehr- und Forschungsgebiet »Didaktik der visuellen Kommunikation« an der Bergischen Universität Wuppertal. Im Jahr 2007 wurde er zum Vorstandsvorsitzenden des "Deutschen Farbenzentrums e.V. – Zentralinstitut für Farbe in Wissenschaft und Gestaltung" gewählt. Er organisiert internationale wissenschaftliche Konferenzen und ist als Experte in Bild- und Filmmedien,Vorträgen und Wettbewerbsjurys präsent. Schwerpunkte seiner interdisziplinären wissenschaftlichen Forschungstätigkeit bilden die Themenbereiche: »Visuelle Bildung und anschauliche Sprachkompetenz«, »Neurobiologische Grundlagen für die räumlich-visuelle Kommunikation und Ge-

staltung«, »Multisensuale Raumwahrnehmung« sowie »Visuelle Medien Farbe und Licht«.

Prof. Dr. Christoph Gerlach

Der Bauhistoriker Prof. Dr. Christoph Gerlach leitet das [i]BD-Institut Baudenkmalpflege und den Masterstudiengang Baudenkmalpflege der HAWK in Hildesheim, an die er 1990 zum ordentlichen Professor berufen wurde. In den letzten Jahren konzentrierte er seine Forschungstätigkeiten zunehmend auf die äußerst vielschichtige Stadtbaugeschichte Hildesheims.

Prof. Dr. Sabine Foraita

Sabine Foraita ist seit 2006 Professorin für "Designwissenschaft und Designtheorie" und vertritt dieses Lehr- und Forschungsgebiet an der Hochschule für angewandte Wissenschaft und Kunst in Hildesheim. Sie ist diplomierte Industrial Designerin und Magister Artium in Kunst und Design, Promotion 2005. Schwerpunkte ihres Forschungsinteresses bilden: »Das Verhältnis von Kunst und Design«, »Entwicklungen in der Designwissenschaft« sowie »Zukunftsforschung in der Gestaltung«. Im Jahr 2011 wurde sie in den Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Designtheorie und -forschung (DGTF) gewählt.

Prof. Dr. Rainer Kazig

Dr. Rainer Kazig ist Sozialgeograph. Er arbeitet derzeit als Gastwissenschaftler am Department für Geographie der LMU München und ist assoziierter Wissenschaftler der CNRS-Forschungsgruppe CRESSON in Grenoble. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Stadtgeographie und Umweltwahrnehmung. In seinen aktuellen Arbeiten setzt er sich mit städtischen Atmosphären auseinander und entwickelt einen praxeologischen Ansatz der Umweltästhetik. Kontakt: rainer.kazig@geographie.uni-muenchen.de

Dipl.-Ing. Hannes Bäuerle

geboren 1974, ist Diplom-Ingenieur und Inhaber eines Pla-

nungsbüros für Innenarchitektur und Grafik. Seit 2005 führt er gemeinsam mit dem Architekten Joachim Stumpp die Materialagentur raumPROBE in Stuttgart.

Dipl.-Ing. Joachim Stumpp

geboren 1976, studierte Architektur in Stuttgart und Delft. Nach mehrjähriger Tätigkeit in verschiedenen Architekturbüros gründete er 2005 gemeinsam mit Hannes Bäuerle die Materialagentur raumPROBE.

Prof. Dr. Olaf-Axel Burow

Olaf-Axel Burow ist Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität Kassel. Derzeitiger Forschungsschwerpunkt ist die Entwicklung der Theorie des Kreativen Feldes und deren Umsetzung mit spezifischen Verfahren in den Bereichen Kreativitäts-, Begabungs- und Innovationsförderung, Schul-/Stadt- und Organisationsentwicklung, Bürgerbeteiligung, Social Entrepreneurship. Kontakt: burow@uni-kassel.de. Im Beltz-Verlag ist zuletzt sein Buch zur Grundlegung einer "Positiven Pädagogik" erschienen: Olaf-Axel Burow: Positive Pädagogik. Sieben Wege zu Lernfreude und Schulglück. Weinheim 2011.

Dipl.-Ing. Stefan Fölsch

Architekt Stefan Fölsch ist seit 1994 in der Altbaumodernisierung tätig. Seit 1999 angestellter Architekt bei der GEWOBA AG in Bremen. Er leitet das Technische Bestandsmanagement mit den Schwerpunkten Einkauf, Instandhaltungs- und Modernisierungsplanung sowie Technische Immobilienbewirtschaftung. Im Rahmen der Instandhaltungs- und Modernisierungsplanung beschäftigt er sich mit Konzepten zur energetischen Optimierung bis zur Umsetzung im Wohnungsbestand und mit der quartiersübergreifenden Farbleitplanung.

Dipl.-Ing. Georg Unger

Georg Unger leitet die technischen Bereiche bei der GESOBAU AG, einem städtischen Wohnungsunternehmen in Berlin mit rund 40.000 eigenen Wohnungen. Die 60er-Jahre-Großsiedlung "Märkisches Viertel", die zurzeit zur Niedrigenergiesiedlung umgebaut wird, ist ihre markanteste Einzelbestandsmarke. Für ihre gesamte Unternehmenstätigkeit, die wirtschaftlichen Erfolg mit sozialer Verantwortung und dem schonenden Umgang mit der Umwelt verbindet, wurde sie 2012 von Price Waterhouse Coopers und der WELT-Gruppe unter "Deutschlands Beste" gewählt.

Dipl.-Ing. Axel Nething

Axel Nething ist Architekt und leitet seit 2002 das Büro Nething Generalplaner. Die Planungsgruppe mit 130 Mitarbeitern steht für einen neuen Geist in der Architektur, der gerade auch im Städtebau und in der Sanierung von Geschosswohnungsbauten weit über technische oder gestaltende Notwendigkeiten hinausgeht. Deutschlandweit hat das Büro bereits mehrere Tausend Wohnungen lebenswert und somit nachhaltig vermietbar gemacht. Deutscher Fassadenpreis 2012, deutscher Bauherrenpreis, deutscher Städtebaupreis, European Aluminium Award.

Dipl.-Ing. Oliver Schmidt

Oliver Schmidt leitet als Prokurist von Nething Generalplaner die Abteilung "moderner und sozialer Wohnbau." Neben dem Fokus auf energetische und wirtschaftliche Sinnhaftigkeit sind vor allem Bewohneridentifikation und emotionale Nachhaltigkeit erklärtes Ziel der Überlegungen. In Vorträgen und Seminaren erläutert er die Prozesse, die zu langfristigen Sanierungserfolgen führen. Zertifizierungen nach DGNB und NaWo.

Dipl.-Des. Margit Vollmert

Dipl.-Des. Margit Vollmert ist Leiterin des FarbDesignStudios von Caparol, einem Unternehmen für Bautenanstrichmittel und Wärmedämm-Verbundsysteme (WDVS), welches europaweit zu den Großen der Branche zählt. Die Diplom-Farbdesignerin arbeitet vorrangig in der Farbkonzeption für Architektur und der Entwicklung von Gestaltungsmitteln im Bereich Farbe und Oberfläche. Ihr Interessensschwerpunkt liegt in der Wirkung von Farbe

und ihrer praktischen Anwendung. Einen besonderen Stellenwert nimmt dabei die konzeptionelle Stadtgestaltung mit Farbe ein.

Dipl.-Ing. Carmen Rubinacci

Carmen Rubinacci ist Architektin und verantwortet im Caparol FarbDesignStudio den Bereich der farbigen Objektgestaltung. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Fassadengestaltung mit dem besonderen Focus der Einbindung von regionalen, städtischen, objekt- und kundenspezifischen Anforderungen. In einem Lehrauftrag an der HAWK Hildesheim widmete sie sich speziell der Farbmasterplanung von Städten.

Dr.-Ing. Daniel Arnold

Dr.-Ing. Daniel Arnold ist Vorstandsvorsitzender der Deutschen Reihenhaus AG, dem größten deutschen, auf Reihenhäuser spezialisierten Bauträger. 2011 hat das Unternehmen mit Sitz in Köln insgesamt 500 Wohneinheiten errichtet (Umsatz: 102 Mio. Euro). Arnold engagiert sich als Herausgeber mehrerer Veröffentlichungen und Ausstellungen über die gesellschaftlichen Dimensionen des Familienlebens in der Stadt.

Dipl.-Ing. Dietmar Weber

Dietmar Weber ist seit 16 Jahren stellv. Amtsleiter im Amt für Stadtentwicklung und Städtebau der Stadt Böblingen und dort u.a. zuständig für die Innenstadtentwicklung und Stadtgestalt. Bis 1996 assoziierter Partner im Stadtbauatelier Stuttgart mit Projekten in zahlreichen Städten in Deutschland (Potsdam, Jena, Stralsund usw.) und international (Chile, Frankreich, China und Korea). Acht Jahre Lehrbauftragter an der Universität Stuttgart. Spezialgebiet: Gestaltung des öffentlichen Raums.

Dipl.-Geogr. Sabine Guttmann

Seit 1995 tätig im Stadtplanungsamt Frankfurt am Main, Bereich Stadterneuerung und Wohnungsbau. Seit 2001 Leiterin des Sachgebietes Wohnungsbauförderung und besondere Stadterneuerung, zuständige Projektleitung für das Stadterneuerungsverfahren Alt-Sachsenhausen.

Dipl.-Ing. Thorsten Warnecke

Der Diplom-Ingenieur und Stadtplaner studierte Raumplanung mit Schwerpunkt Städtebau in Dortmund und Amsterdam. Nach dem städtebaulichen Referendariat mit Stationen in Münster, Berlin und Rheine übernahm er 2003 die Leitung des Bauamtes der Stadt Xanten. 2006 folgte der Wechsel zur Stadt Hildesheim, wo er heute als Leiter des Fachbereichs Stadtplanung und Stadtentwicklung und Stellvertreter des Baudezernenten tätig ist. Engagiert u.a. im Netzwerk Baukultur Niedersachsen.

Dipl.-Ing. Reinhard Maier

Studium der Architektur mit Vertiefung Stadtplanung in Karlsruhe und Wien. Anschließend mehrjährige Tätigkeit in einem freien Planungsbüro. Nach Referendariat Wechsel in die Kommunalverwaltung. Seit 1998 Leitung der Sanierungsstelle der Stadt Pforzheim.

Dipl.-Ing. Marion Spanier-Hessenbruch

Die studierte Diplom-Ingenieurin für Bauwesen und Betriebswirtin ist seit 1997 im Bereich Projektentwicklung und -management tätig. Seit 2009 betreut sie den Wiederaufbau der Frankfurter Altstadt als Projektleiterin bei der städtischen Dom-Römer GmbH.

Dipl.-Ing. Meike Weber

Meike Weber ist seit 2012 Verlagsleiterin "Architektur und Design" im DETAIL-Verlag. Ihr Studium absolvierte die diplomierte Architektin und Kulturmanagerin an der Technischen Universität Karlsruhe. Ab 2008 war sie als Chefredakteurin von DETAIL Transfer an der Schnittstelle von Architektur und Wirtschaft tätig. Im Jahr 2010 entwickelte Meike Weber die interdisziplinäre Expertenplattform DETAIL Research, die sie seitdem leitet. In die Geschäftsleitung wurde sie ebenfalls im Jahr 2010 berufen. Ihr wissenschaftliches und journalistisches Interesse gilt der Zukunft der Architektur und der gesellschaftlichen Relevanz des Bauens.

Abbildungsnachweis

		Alle Kapiteltrenner und Doppelseiten: Jutta Werner, IIT – HAWK,
		Hildesheim
Seite	012	Umberto Eco: Der Name der Rose. Große erweiterte Ausgabe,
		1987, S. U2f
Seite	e 013 oben	Prof. Dr. Gerdum Enders, Informationsgrafik: Stadt als Zeichen-
		system
Seite	e 013 unten	Sammlung Global Mind Networkt: Skizze D. v. Loesch
Seite	e 014	Mediathek Aral: Foto LED Tankstelle
Seite	e 015	Abbildung: Farbcode von Turin, S. 26 in dem Aufsatz Sibillano,
		Lino; Wettstein, Stefanie: Farbe in der Stadtplanung: aktuelle Posi-
		tionen S. 24-37 in: Farbraum Stadt: Box ZRH; eine Untersuchung
		und ein Arbeitswerkzeug zur Farbe der Stadt / Jürgen Rehsteiner
		< Hrsg>. Mit Beitr. von: Ulrich Binder Zürich 2010.
Seite	019	Prof. Dr. Gerdum Enders, Informationsgrafik: Methode Systemco-
		ding
Seite	021	Sammlung Global Mind Network: Kassel als touristische Destina-
		tion, Werbe-Postkarten
Seite	022	Entwicklung Global Mind Network, Prof. Dr. Gerdum Enders
Seite	e 023	Global Mind Network: Skizzen D. v. Loesch
Seite	e 030	Acrylskizze WS 2008/2009: Andreas Pilarski
Seite	e 033	Acrylskizze WS 2008/2009: Falco Gerlinghoff
Seite	e 036 oben	Sammlung des [i]BD, Hildesheim
Seite	e 036 unten	Sammlung des [i]BD, Hildesheim
Seite	e 037 oben	Fotografie: Toni Schneiders, 1939
Seite	e 037 unten	Prof. Dr. Christoph Gerlach
Seite	e 038	Prof. Dr. Christoph Gerlach
Seite	e 041	Prof. Dr. Christoph Gerlach
Seite	042	Prof. Dr. Christoph Gerlach
Seite	e 043	Hans Jörg, Die farbige Stadt, Zürich 1976
Seite	e 045	Hildesheim, Bahnhofsvorplatz, Foto: Thomas Wahle
Seite	e 046	Freiburg, Augustinerplatz, Foto: Prof. Dr. S. Foraita
Seite	e 048 oben	Frankfurt/M., Roßmarkt, Foto: Prof. M. Schlegel
Seite	e 048 unten	Stuttgart, Schlossplatz, Foto: S. Federschmid

Seite 050 links	Mailand, Piazza del Dumo, Foto: Prof. Dr.	Seite 109	GESOBAU
	S. Foraita	Seite 111	Nething Generalplaner/
Seite 050 rechts	Paris, Place de la Defense, Foto: Prof. Dr.		Talledo Schlegel & Partner
	S. Foraita	Seite 113/115	Nething Generalplaner/
Seite 051 oben	Braunschweig, Johannes-Selenka-Platz,		Talledo Schlegel & Partner/Duckeck
	Foto: Prof. Dr. S. Foraita	Seite 119 links	Neustadt, Ansichtsplan, Niederwöhrmeier
Seite 051 unten	Barr, Ville fleurie, Foto: Prof. Dr. S. Foraita		+ Wiese
Seite 052 oben	Livia Baum	Seite 119 rechts	Fassadenbeispiel, Foto: Niederwöhrmeier +
Seite 052 Mitte	Anja Sorge	oben	Wiese
Seite 052 unten	Jenny Großmann	Seite 119 rechts	Fassadenbeispiel nach der Sanierung, Foto:
Seite 053	Basel, Tinguely-Brunnen, Foto: Prof. Dr.	unten	Niederwöhrmeier + Wiese
	S. Foraita	Seite 120	Olympiadorf Turin, Vorentwurf E. Wiesner,
Seite 055	Farid Schroeter, Landes & Partner		Foto: Caparol
Seite 061	raumPROBE	Seite 121 links	Caparol Italia
Seite 063	raumPROBE	Seite 121 rechts	Farbarbeitsmodell, Foto: Caparol
Seite 064	raumPROBE	oben	
Seite 070	Handbuch Öffentlichkeitsbeteiligung, S. 8	Seite 121 rechts	Caparol Italia
Seite 079	Talledo Schlegel & Partner	unten	
Seite 080	NCS-Atlas überarbeitet durch	Seite 124 oben	Deutsche Reihenhaus
	Talledo Schlegel & Partner	Seite 124 Mitte	Deutsche Reihenhaus
Seite 083-088	Talledo Schlegel & Partner	Seite 124 unten	Deutsche Reihenhaus
Seite 090	Atelier HKS Prof. Schlegel Stuttgart	Seite 125	Deutsche Reihenhaus
Seite 091	IIT – HAWK Hildesheim	Seite 128	Grafik Stadt Böblingen (Amt für Stadtent-
Seite 092-093	IIT – HAWK Hildesheim		wicklung und Städtebau)
Seite 094	Talledo Schlegel & Partner und	Seite 129	Bauchplan, Landschaftsarchitektur und -ur-
	Nething Group		banismus, München/Wien
Seite 097-098	Talledo Schlegel & Partner (Rücken)	Seite 130	Talledo Schlegel & Partner
Seite 096	GESOBAU/Architekturbüro Dahm Berlin	Seite 131	Talledo Schlegel & Partner
Seite 099	GESOBAU	Seite 132 oben	Talledo Schlegel & Partner
Seite 104-105	GEWOBA/Talledo Schlegel & Partner	Seite 132 unten	Talledo Schlegel & Partner
Seite 106 oben	Talledo Schlegel & Partner	Seite 133	Talledo Schlegel & Partner
Seite 106 unten	GEWOBA	Seite 134	Prof. M. Schlegel/Caparol
Seite 108 links	IIT – HAWK, C. Rochmann	Seite 135	Talledo Schlegel & Partner
Seite 108 rechts	GESOBAU/Architekturbüro Dahm Berlin	Seite 136 oben	Ackers Partner Städtebau, Braunschweig

Seite 136 unten	Stadt Hildesheim
Seite 137 oben	Büro NSP Nagel Schonhoff &
	Partner, Hannover
Seite 137 unten	Stadt Hildesheim
Seite 139 oben	Stadt Hildesheim, Büro ANP, Kassel
Seite 139 unten	Talledo Schlegel & Partner
Seite 140 oben	Stadt Hildesheim
Seite 140 unten	Talledo Schlegel & Partner
Seite 141	IIT – HAWK, S. Federschmid
Seite 142	IIT – HAWK, J. Sinclair
Seite 143	Studio DL + Talledo Schlegel &
	Partner
Seite 144	Dom-Römer GmbH
Seite 145	Dom-Römer GmbH
Seite 146	Dom-Römer GmbH

Wir haben uns bemüht, die Inhaber der Urheber- und Nutzungsrechte für die Abbildungen zu ermitteln und deren Veröffentlichungsgenehmigung einzuholen. Falls dies in einzelnen Fällen nicht gelungen sein sollte, bitten wir die Inhaber der Rechte, sich an den Verlag bzw. die Stiftung Lebendige Stadt zu wenden. Berechtigte Ansprüche werden selbstverständlich abgegolten.

Impressum

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag © 2013 Frankfurter Societäts-Medien GmbH

Satz: Sandra Bauke, IIT – HAWK, Hildesheim Umschlaggestaltung: Jutta Werner, IIT – HAWK, Hildesheim Umschlagabbildung: Jutta Werner, IIT – HAWK, Hildesheim

Druck und Verarbeitung: Kessler Druck + Medien GmbH, Bobingen

Printed in Germany 2013

ISBN 978-3-942921-87-9